

Erscheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 2,50 Mark, monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 25 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Post-Abonnement: 2,00 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 2 Mk. pr. Monat. Eingetr. in der Post-Regulierungs-Verordnung für 1894 unter Nr. 4019.

Vorwärts

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeitspalte oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 3 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt 1, Nr. 1508. Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Bentz-Strasse 2.

Dienstag, den 1. Mai 1894.

Expedition: SW. 19, Bentz-Strasse 3.

Dem Fest der Arbeit.

Empor zum Licht! All überall
Heraus aus der drückenden Enge!
Es zittert die Erde vom mächtigen Schall
Der jubelnden Freiheitsgefänge.
Und strömt herbei, ihr Völker all
Aus allen Zonen vom Weltenball
Zu einer wogenden Menge.

Schon blühten im Osten goldigroth
Der Sonne taglündende Strahlen.
Sie schauten das finstere Glend, die Noth
Und des Volkes unzählige Qualen.
Und vor der Armuth verzagtem Gesicht
Begann das Hoffnung spendende Licht
Den Traum von der Zukunft zu malen.

Erst lachten sie zynisch voll Heuchelei,
Des Goldes herzlose Ritter,
Dann machte sie stuhig der hallende Schrei,
Zu mächtig klang er, zu bitter.
Doch jetzt? Jetzt seh'n sie gewappnet am Thor,
Und ängstlich horcht das laufende Ohr
Auf das kommende große Gewitter.

Und ob sie der Lüge verächtliche Macht
Auch stützen mit Stahl und mit Eisen,
Und ob sie die Kämpfer in Bann und Acht,
In den Kerker die Muthigen weisen — — —
Es schwillt die Fluth! Und von Jahr zu Jahr
Wächst des neuen Geistes erobernde Schaar,
Den Frühling der Menschheit zu preisen.

Es soll die prächtige, grünende Welt
Nicht Ruhmesgelüsten mehr dienen;
Wer schafft denn die Früchte in Acker und Feld,
In Werkstatt, Fabrik, in den Minen?
Wir sind's! Und wenn Früchte das Glück uns nicht deut,
So fordern wir Freude und glückliche Zeit,
Von der Sonne des Tages beschienen.

Doch, Frühling erst ist's! Und wir streu'n die Saat
Voll Lust in die Acker und Auen;
Es leuchtet der glühende Tag der Mahd
Noch nicht vom Himmel, dem blauen.
Wir schützen der Ernte gold'nen Ertrag
Vor des Hasses vernichtendem Hagelschlag —
Und Ihr? Ihr seht es mit Grauen!

Den Lenk, ihr Völker! Der Maien tag
Rauscht herein in vollen Akkorden,
Schon ist, was leis auf den Lippen lag,
Zum dröhnenden Echo geworden.
Wir spotten der Grenzen, des Markensteins,
Und hadern die Herrscher — die Völker sind Eins,
Sie wollen nicht Kriege und Morden!

Wir jubeln dir zu, allgewaltiger Mai!
Es segnen dich Abermillionen!
O wehe nach Wahrheit den grossenden Schrei
Als Weckruf hinein in die Zonen.
Und wer an die Knechtschaft feige noch glaubt,
Dem setze erweckend auf's schlafende Haupt
Der Freiheit flammende Kronen!

Und sind auch aus Dornen die Kronen zumeist
Der Kämpfer des Rechts geflochten,
Es hat nicht Ruhe der stürmende Geist,
Bis der Sieg, der letzte, erfochten.
Es wird des Willens streitende Macht
Bezwingen der Völker tieftraurige Nacht,
Was nicht Bitten und Klagen vermochten.

Heraus aus den Hütten! Empor zum Licht!
Wir wollen nicht jammern und weinen!
Entstieg ein Wetterleuchten nicht
Den gräbergeschmückten Gainen? . . .
Die Maiensonne lacht über das Feld
Und läßt der zerfallenden, sterbenden Welt
Rothgoldnen die Zukunft erscheinen.

Berlin.

E. P.

Maienzanber.

Langsam und bedächtig stieg der Mann die Lehne empor. Aber sein Schritt war noch gleichmäßig, sein Tritt sicher, trotzdem ihm eisgrau das Haupthaar hervortroch unterm derben breitrandigen Filzhut und herabsiel zum Antlitz, welches in seiner Farbe und Starrheit dem Eichenholz glich, das ein Menschenalter hindurch Sonnenschein, Sturm und Regen verpflegt. Das anhaltende Steigen und die Sonne, deren milder Schein breit über den Fluren lag, hatten dem Wanderer warm gemacht; lose trug er die kurze Joppe über den Schultern, darunter quoll das Hemd in weissen, weiten Bauschen, und das lederne Biergestell des Rosenträgers hob sich scharf ab von seiner Unterlage. An der spitzen Ecke des letzten Ackers vor dem Walde machte der alte Bauer Halt, sah nach dem Weidenreis, das er hier am ersten Ostertag in das Erdreich gepflanzt, nicht befriedigt, als er es noch hervorlugen sah unter den aufgeschossenen Halmen des Roggens, setzte sich auf den Grenzstein und richtete seine Augen nach der Niederung. Vor ihm, zum Greifen deutlich, lag sein Dorf, seine Heimath. Die Häuser und Hütten, Ställe und Scheunen verschwanden unter dem Blütenblust der Obstbäume, wie eine weisse Riesentugel erhob sich die Siedelung aus dem Kranze der grünen, schon leise wogenden Saaten. Starr blickte der Alte auf die Maienschöne, die ihm wieder geworden auch mit dem neuen Jahre, die ihm lieb und werth war seit den Tagen der Kindheit, und vor seinen Augen zog vorüber sein ganzes vergangenes Leben.

Als wäre es gestern gewesen, erinnerte er sich des Tages, an welchem er mit seinem Vater zum letzten Mal hier an dieser Stelle gestanden. Derselbe Tag war es gewesen, wie heute, der erste Mai, und wie er es heute gethan, so hatten sie auch damals den Mai- oder Saatgang gemacht, die Acker umschritten und die Saaten betrachtet, ob sie keimten und sproßten. Und hier oben war der Vater ermüdet auf den Stein gesunken und hatte lange und wehmüthig nach

dem Dorfe hinübergeblickt, als wollten sich seine Augen satttrinken für immer an all den Herrlichkeiten des wieder-gekehrten Lenzes. Nun lagen fünfzig Jahre zwischen dem Heute und dem Damals. Fünfzig Jahre! Was hatten sie ihm Alles gebracht! Schon im Herbst darauf hatte er nach des Vaters Tode den kleinen Hof übernommen und zu wirthschaften begonnen, wie er es gelernt, und wie es schon seine Altvordern gewohnt. Dann hatte er geheiratet, und es waren die Kinder gekommen. Als die Frohnden weg fielen und die Sackrinse abgelöst wurden, da hatte es wirklich den Anschein, als sollten auch für die Bauern einmal bessere Zeiten kommen. Aber so mancher hatte sich bei der Ablösung übernommen und wanderte schon nach wenigen Jahren mit dem weissen Stabe ins Glend. Aber es ließ sich im Allgemeinen doch leben. Wenn ja einmal ein schlechtes Jahr einfiel mit Mißwachs und Theuerung, das Dorf hatte damals noch seinen Gemeinewald. Freilich, lange dauerte die grüne Herrlichkeit nicht mehr. Die großen Bauern drängten und drängten, bald war der Gemeinewald aufgetheilt und das Niederschlagen und Wästen begann. Wo sonst hundertjährige Fichten und Tannen ragten, wucherte jetzt das Heidekraut und der stachelige Wachholder.

Dann kam der erste Krieg und damit das Unglück. Sein Vetter wurde eingezogen und mußte aufs Schlachtfeld. Schon nach kurzer Zeit schrieb sie ihm in einem Briefe, daß er in Feindesland in einem Spital gestorben. Es dauerte wieder ein paar Jahre, da ging's gegen die Franzosen. Nun nahmen sie ihm auch den Jüngsten. Er blieb bei Spichern, „auf dem Felde der Ehre“, wie der Schullehrer jagte. Und hat das neue Reich mitgründen helfen. Das neue Reich? Was hatte er davon? Steuern und immer wieder Steuern und Schulden. Ja, wenn er noch seine beiden Söhne an der Seite gehabt hätte? Aber so ging's immer mehr bergab, von Jahr zu Jahr. Das konnte zu keinem guten Ende führen. Jetzt war er alt und sein Weib auch, und wenn ihm morgen die Hypotheken gelündigt wurden, dann war's vorbei. Mit was hatte er dies

verdient? Geradert hatte er sich sein ganzes Leben lang, gedurft hatte er und gespart und nicht einmal die alte Tracht hatte er abgelegt, aber vor sich gebracht hatte er nichts, nicht so viel als Schwarzes ist unter'm Nagel. . . .

In den nahen Lärchen schrie kreischend ein Säher. Der alte Bauer schrak empor und strich sich über die Augen. An sein Ohr schlug ein Summen und Surren, als unterhielten sich in der Nähe eine große Anzahl von Menschen; er erhob sich und schritt den Main hinauf, dem Walde zu. Als er nach einigen hundert Schritten aus einer Fichtenschonung heraustret, bot sich ihm ein eigenthümlicher Anblick. Auf der Waldwiese, die sich schier über den ganzen Hang der andern Seite der Höhe hinabzog, mochte es über und über von fröhlichen, festlich gekleideten Menschen.

„Wie kommen denn die daher?“ dachte der Alte und schüttelte das Haupt. Aber allsogleich erwachte in ihm der Bauer, und er brummte: „Wie kommen die dazu, auf fremdem Grund und Boden herumzusitzen, herumzuspringen, Bier zu trinken und das Gras zu zertreten?“

Noch zögerte der Alte und überlegte, ob er sich die „Geschichte“ aus der Nähe anschauen sollte oder nicht, da legte sich ihm von rückwärts eine Hand leicht auf die Schulter. Der Bauer wandte sich und erkannte seinen Nachbar, den Sälch.

„Om!“ meinte der auf einen fragenden Blick hin. „Es sind Arbeiter aus der Stadt. Sie haben ihre Frauen und Kinder mitgebracht und feiern, wie sie sagen, ihr Mai-fest.“

„Und Du bist einverstanden damit und läßt Deine Wiesen ruiniren?“

„Ja, . . . weißt . . . ja, . . . es wächst ja so wie so nicht viel drauf, 's ist alter Waldboden. Und dann wollen sie's ja auch net umsonst. . . . Geht d'mit runter? 'S Bier ist was Extrafines, Reden werden g'halten und g'sungen wird, es sein auch viele aus'm Dorf da und 'm „Pachshuster“ sein Großen, der in der Stadt Tischler ist, hab' ich auch g'seh'n.“

„Aber es sind Soci . . .“

Der 1. Mai hat die kritischen Jahre überstanden; er hat gesiegt. Wäre es eine stüchtige Laune des Augenblicks und Strohfeuer einer steigenden Begeisterung gewesen, was dem Pariser Kongress seinen Beschluß eingab: ein Weltfest des arbeitenden Volkes zu gründen — der Beschluß wäre ein todtler Buchstabe geblieben. Ein, zwei Jahre hätte wohl die organisierte Sozialdemokratie aus Rücksicht auf den internationalen Kongressbeschluß die Feier versucht — allein es wäre künstliche Mache gewesen, und das nicht lebensfähige Kindlein wäre in der Stille eines sanften Todes verblieben. Das Kindlein hat sich aber sehr lebenskräftig gezeigt; es konnte sogar in der zartesten Jugend allerhand Pflöcke vertragen, und ist nun zu einem gesunden Jungen herangewachsen, der über die Fährlichkeiten des Kindesalters hinaus ist.

Ja manchen Puff hat der erste Mai aushalten müssen — und nicht bloß von Seiten der Feinde. Die Hindernisse, welche die Kapitalistenklasse unmittelbar oder durch die Behörden des Klassenstaats jeder proletarischen Bewegung und Schöpfung entgegenstellt, zählen wir hier nicht; sie gehören zu unserer Entwicklung und Kräftigen nur, wie der Sturmwind und die Unbilden der Witterung den wachsenden Baum stärken. Die Gefahr kam aus den eigenen Reihen, aus den Reihen der Arbeiter. Gerade in den beiden Ländern, wo die Arbeiterbewegung am besten organisiert ist — in England mit seiner großen gewerkschaftlichen, in Deutschland mit seiner großen politischen Organisation — entsprangen Meinungsverschiedenheiten in bezug auf den Tag der Feier.

Ueber die Art der Feier ist zwar in Paris nichts festgestellt worden, allein es liegt in der Natur der Sache, daß ein Festtag der Arbeiter, um ganz seinem Zwecke zu entsprechen, auch ein Feiertag sein muß, an dem der Arbeiter mit seiner Familie von der Arbeitseile der Lohnsklaverei befreit ist. Da nun der erste Mai durchschnittlich nur alle 7 Jahre auf einen Sonntag fällt, so müssen die Arbeiter, wollen sie für diesen Tag die Kette abstreifen, den 1. Mai zu einem Feiertag machen, an dem grundsätzlich nicht gearbeitet wird. Bei der gegenwärtigen Festigkeit und Schärfe des Klassenkampfes und der wirtschaftlichen Nothlage ist jedoch nicht zu erwarten, daß die Arbeitgeber freiwillig auf einen Tag der Ausbeutung verzichten. Sie müßten dazu gezwungen werden und unter den obwaltenden Verhältnissen sind hierzu die Arbeiter nicht stark genug.

In England und in Deutschland ist dies von den organisierten Arbeitern erkannt worden — gerade weil sie organisiert, und demzufolge im Stande sind, ihre Kräfte und die der Gegner abzuschätzen. So kam es, daß in England die Maifeier auf den ersten Sonntag im Mai verlegt wurde, und daß in Deutschland eine Strömung für die Feier am ersten Sonntag des Mai sich bildete, und die Parteileitung im Interesse der Arbeiter von jedem Versuch, die Arbeitsruhe zu erzwingen, abmahnen mußte. Anders in den Ländern, wo der 1. Mai, wie in Amerika und zum Theil in Oesterreich, Frankreich und den übrigen romanischen Staaten, schon ein anerkannter Volksfeiertag ist, oder wo der Kampf zwischen Arbeitern und Unternehmern einen milderen Charakter hat, so daß eine gütliche Eintigung dort möglich. Diese Verschiedenheit der Bedingungen für die Feier des Maiestes hatte eine Verschiedenheit der Feier zur Folge und bedrohte die Einheitlichkeit des Festes, in der wesentlich seine Bedeutung liegt. Es kam zu kleinen Reibungen. Die, welche dem ersten Sonntag des Mai das Wort reden gerieten in den Geruch der Rechnungsträgererei, und die Thorheit eines Streikkampfes um die Arbeitsruhe am 1. Mai verleidete diesem und Jenem die Maifeier. Das ist die Wahrheit und wir wollen sie nicht vertuschen.

Allein der Gedanke des Maiestes war zu gut und zu richtig, als daß die Verwirklichung hätte ausbleiben können. Die Proletarier wollten ihren Weltfeiertag, und die Hindernisse wurden aus dem Wege geräumt. Die Mißverständnisse hoben sich, und statt zu streiten, strebte man der Einigung zu.

Die zwei Jahre, die den Brüsseler Kongress von dem

Pariser trennten, hatten schon Manches geklärt. Und der Brüsseler Kongress nahm die Resolution an:

Um den 1. Mai seinen bestimmten ökonomischen Charakter: die Forderung des Achtstundentages und die Bekämpfung des Klassenkampfes zu wahren, beschließt der Kongress: Der 1. Mai ist ein gemeinsamer Festtag der Arbeiter aller Länder, an dem die Arbeiter die Gemeinsamkeit ihrer Forderungen und ihre Solidarität bekunden sollen. Dieser Festtag soll ein Ruhetag sein, soweit das durch die Zustände in den einzelnen Ländern nicht unmöglich gemacht wird.

Die deutschen Sozialdemokraten, deren Delegirte für diesen Beschluß stimmten, verzichteten damit auf den Gedanken der Maifeier am ersten Sonntag des Mai. Immerhin war bei der Unmöglichkeit, das Maiest in den Jahren, wo der 1. Mai auf einen Werktag fiel, nach Wunsch zu begehen, der Gedanke nicht ausgeschlossen, am ersten Sonntag des Mai wenigstens eine Er-gänzungsfeier vorzunehmen; und außerdem beharrten die Engländer auf der Feier am ersten Maiestonntag. So war also die Einheitlichkeit wohl angebahnt, aber noch nicht durchgeführt.

Was in Brüssel noch nicht gelungen war, das gelang in Zürich. Der dritte internationale Arbeiterkongress sah die Proletarier aller Länder einig in dem Gedanken des 1. Mai. Die Engländer, deren gewaltige Arbeiterorganisationen zum ersten Mal auf einem internationalen Arbeiterkongress vollständig vertreten waren, gaben ihre Sonderstellung betreffs des Tages der Feier auf, und seit Zürich haben wir kraft Kongressbeschlusses die Einheitlichkeit der Feier in allen Ländern der Erde.

Nur die Frage der Arbeitsruhe des 1. Mai gab noch Anlaß zu einem Mißverständnis. Die Mehrheit des Kongresses nahm eine Resolution an, in der es nach dem deutschen Text heißt:

Die Sozialdemokratie eines jeden Landes hat die Pflicht, die Durchführung der Arbeitsruhe am 1. Mai anzustreben und jeden Versuch zu unterstützen, der in dieser Richtung an einzelnen Orten oder von einzelnen Organisationen unternommen wird.

Die deutschen Delegirten konnten dem Beschluß in dieser Fassung nicht zustimmen, weil er die Gesamtpartei für das Handeln irgend eines unbesonnenen Braufestopfs verantwortlich gemacht und uns der Gefahr eines allgemeinen Streiks ausgesetzt hätte, der unter den obwaltenden Verhältnissen nur unseren Feinden nützen und nur mit unserer Niederlage endigen konnte.

Die englischen Abgeordneten, die aus den gleichen Ursachen die gleichen Bedenken hatten, erlangten für den englischen Text eine andere Fassung, welche die Pflicht, die allgemeine Arbeitsruhe für das Maiest zu erstreben, betonte, jedoch die Partei nicht zur Unterstüßung jedes einzelnen Versuchs verpflichtete.

Dieser englischen Fassung, die vom Kongress auch angenommen wurde, schlossen die deutschen Delegirten sich an. Und in dem Geiste dieser Fassung hat unser letzter Parteitag — in Köln — sich über die Maifeier in einer fast einstimmig — mit 192 gegen 8 Stimmen — gefaßten Resolution ausgesprochen.

In Frankreich und Oesterreich, den beiden Ländern, die von vornherein sich entschieden für die allgemeine Arbeitsruhe und gegen die Verlegung der Feier auf den Sonntag erklärt hatten, ist das Herausreten der Engländer aus ihrer Sonderstellung und der Beschluß des deutschen Parteitages jubelnd begrüßt worden.

Die Einheitlichkeit der Maifeier ist damit gesichert: am 1. Mai 1894, und vom 1. Mai 1894 ab hat das internationale Proletariat nur ein Maiest. Und entsprechend den Fortschritten der internationalen Proletarierbewegung hat auch das Maiest sich erweitert. Während es anfangs das Ringen um den Achtstundentag zur greifbaren Hauptaufgabe hatte, ist jetzt neben dieses Ziel, ohne es in den Hintergrund zu drängen, der Krieg gegen den Krieg, der Kampf um den Frieden und gegen den Alp der Nationen: den Militarismus gestellt.

Auf allen Gebieten hat die Partei an Einheitlichkeit und innerer Kraft gewonnen. Die drei internationalen Kongresse be-

kunden stetigen Fortschritt. Paris, Brüssel, Zürich — sind Etappen unseres Vormarsches.

In Paris wurde der große Bundesvertrag — Pacto d'Alliance — geschlossen und das Bundesfest eingerichtet. Brüssel begann die praktische Organisation und bereitete die Vereinigung der streitenden Fraktionen in Frankreich vor. Zürich brachte die Einigung aller politischer Organisationen und die allgemeine Verständigung. Die Franzosen waren zwar durch die Wahl an zahlreichem Besuche gehindert, allein in dem Wahlsfeldzug des vorigen Herbstes bewiesen sie durch die That, daß der Geist des Züricher Kongresses sie beseele — und der Lohn ist nicht ausgeblieben. Müßten wir leider die Anwesenheit vieler unserer französischen Freunde einbüßen, so war dafür die italienische Sozialdemokratie in einer Stärke erschienen, die uns alle überraschte. Und zum ersten Mal war das englische Proletariat, organisiert in seinen großen Gewerkschaften, auf einem internationalen sozialistischen Kongress voll vertreten, so daß wir beim Anblick der englischen Delegirten sagen konnten: die organisierte englische Arbeiterschaft gehört von jetzt an zur internationalen Arbeiterarmee. Was in Paris noch ein schöner und kühner Traum war, das war in Zürich Wahrheit geworden.

Auf dem ersten Kongress waren die Franzosen noch gespalten, in Italien nur schwache Ansätze der Organisation, aus England nur wenige Delegirten, die aber von keiner der großen Gewerkschaften entsandt waren, und noch vielfach Unklarheit in bezug auf den praktischen Aktionsplan und die Taktik; — in Zürich, nachdem Brüssel schon tüchtig vorgearbeitet, die Arbeiter aller Länder in Wirklichkeit, nicht bloß in Worten, geeinigt, und die völlige Einheitlichkeit des Denkens und Handelns hergestellt.

Wohl schreiben die Organe des deutschen Bürgerthums jetzt wieder höhrend von einer „Kraftprobe“. Sie hätten es so gern gesehen, wenn das Proletariat den 1. Mai zum Ausgangspunkt einer allgemeinen Arbeitseinstellung machte. Das klaffenbewusste Proletariat ist für solche Tollheiten nicht zu haben. Es berechnete die Machtverhältnisse, und des Sieges sicher, gefährdet es ihn nicht durch abenteuerliche Unternehmungen. Wir besorgen nicht die Geschäfte unserer Feinde. Und Kraftproben! Nun, wir haben Kraftproben gehabt. Haben unsere Feinde den 15. Juni 1893 vergessen? Und der 1. Mai selbst! Gegen den Willen, gegen die Anstrengungen des internationalen Ausbeuterthums ist er das Fest der Arbeit geworden, das er werden sollte. Und er wird es bleiben; denn er hat fest Wurzel gefaßt in den Herzen der Arbeiter, und der Wille der Arbeiter hat sich stärker erwiesen, als der ihrer Feinde.

Das deutsche Bürgerthum hat auch ein Volksfest zu gründen versucht. Neben den kirchlichen Feiertagen vermaß es sich, einen eigenen Feiertag zu schaffen zur Verherrlichung des Chauvinismus und des Massenmords: den Sedanstag. Die bestehende Klasse hat alle ihre Machtbebel in Bewegung gesetzt, um dem deutschen Volke diesen Tag aufzudrängen. Die Bemühungen waren umsonst. Soweit das Sedanstest nicht ein befohlenes Polizeifest und Beamtenfest ist, wird es nur von einem Theil der herrschenden Klasse gefeiert. Die Sozialdemokratie, die von Anfang an gegen dieses Fest der Barbarei ihre Stimme erhob, hat gesagt: das Fest der Bourgeoisie war eine Fehlgeburt. Und wie die Sozialdemokratie das Fest der Bourgeoisie scheitern ließ, so hat sie dem Fest der Arbeit und der Kultur, das die Bourgeoisie mit aller Macht unterdrücken wollte, den Sieg errungen. War das nicht eine Kraftprobe, eine zweiseitige Kraftprobe: das Fiasco des Sedanstages, der Triumph des 1. Mai?

Da hat sich gezeigt, wo am Ende des neunzehnten Jahrhunderts die schöpferische Kraft ist. Die herrschende Klasse vermag nichts gegen die welterobernde Sozialdemokratie.

Auch die letzte Hoffnung der niedergehenden Bourgeoisie, der Anarchismus, dieser hirntolle Doppelgänger der anarchischen bürgerlichen Gesellschaft, wird an der Sozialdemokratie zu Schanden. Der Blühschein seiner krachenden Bomben hat nur die Schwäche und Feigheit der herrschenden Klasse grell beleuchtet, unsere Verachtung für sie nur gesteigert. Und

„Das schon. Das schon... Fürcht'st Du Dich am End'?"

Das letzte Wort entschied. Der Bauer zog seine Foppe an und begann langsam hinab zu steigen. Als die Beiden unten ankamen, fanden sie Hunderte von Menschen in einem Kreise zusammengedrängt, in der Mitte stand auf einem großen Stein ein Mann und hielt eine Rede.

„Siehst du's, da hast's, hab ich Dir's net g'sagt!“ meinte der Tischler. „Das ist ja der Tischler!“

Der alte Bauer gab seinem Nachbar einen Puff, damit er verstummte. Und der Redner fuhr fort:

„Zum Schlusse möchte ich noch einige Worte richten an Euch, Ihr Dienboten und Püttelente, Händler und Kleinbauern; Ihr kennt mich alle, Ihr aus Neudorf, Ihr aus Leutholdgrün dort und Ihr aus Hermannsreuth und Ihr wißt, wer ich bin. Warum wir, die Industriearbeiter, den ersten Mai als Festtag feiern, habt ihr vorhin gehört; aber auch ihr habt alle Ursache, zu uns zu halten und net zu denen, welche das Geld maßelweis messen. Hand aufs Herz, und gebt ehrlich und richtig Antwort: Was bleibt Euch denn, Ihr Halb- und Viertelbauern, wenn Ihr im Herbst die Steuern bezahlt habt und zu Martini die Zinsen, und die Versicherung und die Umlagen, und die kleinen Treppelschulden beim Kramer, im Wirthshaus und in der Stadt beim Kaufmann? Gan'?"

„A goldenes Nix!“ riefte ein junger Bauer, der den ganzen Kopf voll gelber Locken hatte, heraus, drückte sich aber sofort, um nicht die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

„Recht hast, Gartner-Seppel,“ fuhr der Redner fort. „Stimmt, was du g'sagt hast. Und wegen dem Nix und dem silbernen Mart-a-wen'g müßt Ihr Euch schlagen und schinden's ganze Jahr rote net recht geschreib, Sommer wie Winter, Tag und Nacht?! Ist das a Gerechtigkeits? Ewig net... Aber ich hab ja von was anderm reden wollen. Viel' Bauern denken noch allweil, wir, die Sozi, wollen ihnen ihre Höfen und Felder wegnehmen. Daß ich net lach! Hör's, Männer, wie kann man denn Eim' was wegnehmen, das ihm gar net mehr g'hört, das bis zur letzten Schindel, bis zum kleinsten Feldsteinl mit Hypotheken vollpflastert ist? Und sind viele von Euch net in derselben Lag', ohne daß Ihr was dafür könnt? Es darf ja heut'

einem kleinen Bauern nur a Ochs sich dieß fressen und er ist schon g'liefer. Ja, sagen die Ein', wir müßen es halt mit den reichen Leuten halten. Hör't's einmal, wären die Herren reich worden, wenn's den armen Leuten was geben hätten? Andere sagen: Der Staat muß helfen. Der Staat? Ja, der schaut gerade aus dauach. Dem geht's ja so net'sammen mit'n Geld, allweil verlangt er mehr Steuern und Meutren, und was Ihr zahlt, das wird verpulvert, verschossen und vermarßirt.“

Wir, die Arbeiter, haben heut' unser Maiest g'feiert, und Ihr, — Ihr habt es schon eher g'feiert, wie wir. Der Stiegl-Franz humpert und verzicht's G'sicht. Da giebt's nix zum Lachen, das ist Thatsach'. Ihr habt zu Ostern am ersten Feiertag Kreuzeln g'schneit, sie auf's Ed ins Kornfeld g'steckt und a „Palmtagl“ dazu g'legt. Gestern, Walpurgi auf d' Nacht, hat jeder Hausvater ein' Rosen g'stochen und vor die Thür vom Kuhstall g'legt. Heut' haben die Bauern ihren Saatgang gemacht. Ist das Nix, oder ist das nur so eine Dummheit? O, das ist ein uralt's Herkommen, aber vergessen ist's worden, was es zu bedeuten hat. Unse Altvordern, die alten Deutschen, die waren, eh' sie Christen wurden, schon Bauern g'weist. Aber net so war's damals, wie heut, daß der Ein' ein Morbstamm von einem Hof hat, vier Roß und zwanzig Ochsen, sein Nachbar aber fährt mit zwei Nüh'n, denen d'Rippen außerstehn wie an Gamsbock. Alle Felder haben der Gemeind' g'hört und alle Jahr zeitlich im Frühjahr sind sie in so viel Loos zerlegt worden, als's Haushalten geben hat. Jeder hat sein Loos in die Mägen g'worfen, wie Ihr es beim Reg'schieben macht, wenn Ihr eine „Partie“ spielt; dann ist g'schüttelt worden, und dem sein Loos herausg'fallen ist, der hat das Feld kriegt, das an der Reich' war. Oft war er beim Loosen net dabei, und da ist sein Zeichen ins Feld g'steckt worden, damit er's kennt. Das bedeut' Euer Kreuzl und Palmtagel“. War die Vertheilung vorbei, dann haben sich die Leut' ihre Felder genau ang'schaut und überlegt, was sich da am besten hineinläßt. Seht, Ihr, und das ist Euer Saat- oder Maigang. Tamals hat's keine Armenhäusl'n geb'n und keine Bettelent, und jeder, der hat arbeiten

wollen, hat sein reichlich's Draußkommen g'habt für's ganze Leben, wie es sich für einen ehrlichen Menschen auch g'hört.

Und wir, die Sozi, die Umstürzler und Leutverhejer, wie der Pfarrer sagt, wir wollen auch nichts anders. Wir wollen, daß keiner mehr einen Tropfen Schweiß umsonst vergießt, für sonst und wieder nichts; wir wollen net, daß der eine sich mit lauter Arbeit die Haut vom Leib schind'l, a anderer aber den ganzen Tag auf'm Rußbett liegt und sich die Sonu' ins Maul scheinen läßt. Kein Wucherer soll mehr ein' arbeitenden Menschen aus sein'm Häußl verjagen, arbeiten soll jeder, wie er's g'lernt hat und kann, aber keiner soll Noth leiden. Das wollen wir und nix anderes. Ist das was Schleich's? Männer, überlegt Euch, wohin Ihr g'hört: Zu denen, die von Euch und Eurer Arbeit leben, oder zu uns, die wollen, daß es anders, besser wird... Landstent! Wenn wir'sammenhalten, jagen wir den Teufel aus der Höl'...“

Der Tischler sprang vom Steine und trat zu dem alten Bauer. „Schön willkommen, Vetter Lorenz! Auch a weng auf'n Weinen?“ Den Alten hatte die allgemeine Aufmerksamkeit, welche sich auf ihn lenkte, etwas eingeschüchtert; stumm erwiderte er den Händedruck, aber aus seinen Augen lachte die Freude, daß der, welcher so reden konnte, aus seinem Dorfe stammte. — —

Ueber die Wälder, Matten und Fluren der Vorberge sanken die Abendshatten. Die Anflügler hatten sich zu einem Zug geordnet, die Fahnen flatterten, und mit Singen und Jauchzen ging's die Höhe hinab. Auf der Waldwiese stand allein noch der alte Lorenz. Jetzt kam der Zug um eine Waldspitze herum, und ganz deutlich schlug an das Ohr des Lausehenden der marschaltmäßige Sang:

Wir rollten froh das Banner auf,
Mit festen Händen woll'n wir's halten;
Es wird und muß im Sturm bestehn:
Die Zukunft' rauscht in seinen Falten...“

„Recht hat der Tischler! Bejmal Recht!“ schrie der Bauer und dann schritt er aus, den Berg hinab, daß die Wälder seines Gutes flatterten, und die Schenkelmuskeln die ziegenledernen Schäfte seiner hohen Stiefel spannten.

was uns schädigen sollte, wird dem Proletariat eine goldene Lehre. Die anarchische Taktik ist durch ihre Frucht verurteilt, sie blendet Niemanden mehr.

Wir mögen jetzt hinblicken, wohin wir wollen, es giebt keine revolutionären Arbeiter mehr, die nicht die Verwerflichkeit der Vereinzelung und vereinzelter Handlung, nicht die Notwendigkeit gemeinsamer Organisation und gemeinsamen Handelns begriffen hätten.

Der 1. Mai des Jahres 1894 findet in der Arbeiterwelt „ein einzig Volk von Brüdern“ — eine Proletarierarmee, mit einer Taktik — Millionen Kämpfer und ein Ziel.

Die Arbeiter werden ihr Fest würdig begehen.

In sich selbst, durch sein bloßes Dasein ein Triumph des internationalen Proletariats, ist der 1. Mai die Gewähr des endgiltigen Triumphes der Arbeit.

Glückauf zum Maifest der Arbeit!

Politische Uebersicht.

Berlin, den 30. April.

Der Weltfeiertag, der morgen von den Arbeitern aller Länder festlich und würdig begangen werden wird, der alle Klassenbewußten Proletarier mit dem festen Bande der Solidarität umschlingt, wirkt auch auf unsere Gegner einigend. Die eine reaktionäre Waffe zeigt auch am 1. Mai ihr Klassenbewußtsein. Dies beweisen die Regierungen und Unternehmer in aller Herren Länder durch die gleichen Maßregeln gegen die Arbeiterklasse, dies beweist die Presse der Bourgeoisie, indem sie ohne Unterschied der Parteischattirung die Ideale und Bestrebungen der Arbeiter mit Roß berührt, sie lächerlich zu machen sucht, freilich ohne den leisesten Erfolg. Charakteristisch für die Berliner Presse ist es, daß die nationalliberale „Nationalzeitung“ und die antisemitische „Staatsbürger-Zeitung“ heute über „den Weltfeiertag“ lehrhafteln, und zwar im wesentlichen im gleichen Sinne. Beide reden der Bourgeoisie zu, sich vor den demonstrierenden Arbeitern nicht zu fürchten, und beide verrathen durch ihre Darlegungen, daß sie nichts mehr fürchten, als das aufstrebende Proletariat. —

Zur Nachwahl in Elmshorn-Pinneberg. Unsere Parteigenossen haben in einer Kreisversammlung zu Glückstadt von Elm-Hamburg aufgestellt. Die Antisemiten sollen neben Raab-Hamburg auch Hlwardt aufstellen wollen. —

Keine Verminderung der Liebesgabe. Finanzminister Miquel hat in der Budgetkommission des Herrenhauses auf eine Anfrage von Interessenten die beruhigende Erklärung abgegeben, daß man allerdings beim Rückgang des Spirituskonsums auch die Verhältniszahlen zwischen fünfziger und sechziger Spiritus habe zu Ungunsten des ersteren ändern wollen. Doch sei man davon zurückgekommen, und er könne versichern, daß die Staatsregierung bestrebt sein werde, die alten Zustände aufrecht zu erhalten. —

Au Dörrgemüse erkrankten im vorigen Jahre zahlreiche Soldaten der Münchener Garnison. Nun ist wieder eine Soldatenepidemie, die auf schlechte Ernährung zurückzuführen ist, konstatiert. Aus Darmstadt wird hierüber dem „Berliner Tageblatt“ gemeldet:

Gestern erkrankten nach dem Genuß von altem Kartoffelsalat zahlreiche Soldaten des hiesigen 25. Feldartillerie-Regiments. Die Vergiftungssymptome machten sich durch Erbrechen, Diarrhoe und Geistesabwesenheit bemerkbar. Die am schwersten Erkrankten — über 30 an der Zahl — wurden auf Strohhalm gebettet und in offenen Wägen nach dem Lazareth gebracht. In der Stadt herrscht große Aufregung. —

Die Offiziere die nichts taugen sendet man nach den afrikanischen Kolonien und den bisherigen Vize-Gouverneur Dhastrak, Major von Wrochem, der sich in den Kolonien nicht bewährt hat, nimmt man wieder in die Armee auf. Der Kanzler Leist ist aus Kamerun bereits in Deutschland eingetroffen, hat sich aber im Auswärtigen Amt noch nicht gemeldet. —

Der Militärboykott, d. h. das „Militärverbot“ für alle Wirtschaften, Körperschaften, Gesellschaften u. s. w., in denen der „richtige militärische Geist“ nicht herrscht oder gar zu Schaden kommen könnte, hat sich schließlich als ein weitgehendes Schwert erwiesen. Der eigentliche Zweck: die Sozialdemokratie gesellschaftlich zu ächten und zu isolieren, ist kläglich mißlungen. Die Sozialdemokraten haben heute gesellschaftlich eine ungleich günstigere Stellung als zur Zeit, da der Militärboykott erfinden und ins Werk gesetzt ward. Wir verfügen über weit mehr Versammlungsräume, wir besitzen und beeinflussen ungleich mehr Vereine, unsere Ideen sind in viel weitere Kreise gedrungen. Und der Militärboykott schadet uns nicht nur nicht, sondern er nützt uns positiv, weil er eine große Anzahl sonst indifferenten Personen, wie Wirthe und sonstige Geschäftsleute, auf empfindlichste und zugleich völlig ungerichtlichste Weise schädigt und sie gegen die Urheber erbittert. Schon vor Jahresfrist hatten wir zu melden, daß eine große Anzahl der — uns im Ganzen nicht sehr freundlich gesinnten — Geschäftsleute Leipzig sich an die Militärbehörden mit der Bitte gewandt hatten, die Militärboykotte aufzuheben, da sie nur die Geschäftswelt schädigten. Die Militärbehörde gab nicht nach, und den Vortheil hat die Sozialdemokratie bei den letzten Landtags- und Gemeindevahlen eingeschmeißelt.

Ein weiterer charakteristischer Vorgang hat sich soeben in Leipzig abgespielt. Es besteht dort ein Reserveverein, dem auch Sozialdemokraten angehören. Ein paar Mitglieder, die Reservoffiziere sind, verlangten nach dem Rodey des Militärboykotts die Entfernung der Sozialdemokraten aus dem Verein, widrigenfalls sie, die Herren Reservelieutenants, austreten müßten. Der Verein hatte zu entscheiden, und — wie wir bereits mittheilten — die Sozialdemokraten blieben und die Reservelieutenants gehen. Wer hat nun den Schaden? so fragen wir — vom Spott gar nicht zu reden. Doch offenbar nur die Herren Militärboykottler, die — statt zu maßregeln, jetzt selber gemarkgelt, d. h. aus einem wissenschaftlichen Verein ausgeschlossen sind. Und das ist nur ein Beispiel von vielen. Durch den Militärboykott sind die Militärs von vielen Vortheilen und Genüssen abgesperrt, und je größere Fortschritte die Sozialdemokratie macht, desto größer werden die Nachteile des Militär-Boykotts für das Militär sein, in eine desto schiefere und lächer-

lichere Stellung wird das Militär kommen. Kurz, der Militarismus hat sich mit seinem Boykott ins eigene Fleisch geschnitten. Er wollte die Sozialdemokratie ächten und er ächtet sich selbst. Die Engländer nennen das: the bitter bitten — der Beißer gebissen. —

Mit Wilhelm v. Rauchaupf, der heute gestorben ist, verliert die konservative Partei einen ihrer ältesten Führer, der zur Schule Kleist-Regow's gehörte. In der letzten Zeit war sein Name wenig genannt worden. Die Bloch, Mirbach, Suchsland sind eben an die Stelle der Kleist-Regow, Minnigerode, Rauchaupf getreten. Es ist Sache der Konservativen, zu beurtheilen, ob sie sich über ihre neuen Führer mehr zu freuen haben als über ihre alten. —

Evangelisches Ehrgefühl vermischt das Stöcker-Blatt bei den Hohen und Mächtigen. Mit Schmerz und Scham ist es gelegentlich des Glaubenswechsels der Prinzessin Mir von Hessen erfüllt, die bei Eingehung ihrer Ehe mit dem russischen Großfürsten wie so viele andere deutsche Prinzessinnen den Glauben gewechselt hat. Daß es aus inneren Gründen geschehen sein könne, weil diesen Prinzessinnen vielleicht jeder andere Glaube mehrwertiger erschien als der Stöckerglaube, erörtert das Stöcker-Blatt gar nicht, es nimmt von vornherein an, daß es um des äußeren Vortheils geschehe, imputirt also allen diesen Prinzessinnen eine höchst niedrige Gesinnung. Nicht einmal, daß die Liebe bei diesen Eheschließungen eine Rolle spiele, nimmt es an. Als Gegenstück zu dem Verhalten der deutschen evangelischen Prinzessinnen führt es an:

Von den russischen Großfürstinnen, die an deutsche evangelische Fürsten verheiratet sind, hat nicht eine ihren Glauben gewechselt. Ebensonemig hat sich unseres Wissens je eine deutsche katholische Prinzessin bereit gefunden, um der Ehe mit einem russischen Großfürsten willen ihren Glauben zu verleugnen.

„Schnitzelnd“ meint das Blatt, sehe die Sozialdemokratie jenen Glaubenswechseln zu.

Welchen die Großen die Konfession aus Nützlichkeitgründen, so ist es kein Wunder, wenn die Kleinen die Anwendung daraus auf die Religion überhaupt machen und rufen: „Fort mit dem ganzen Plunder!“

Aber, Herr Hopsrediger a. D., wenn Sie „evangelisches Ehrgefühl“ bei den Großen vermissen, wie sieht es denn mit dem ihrer evangelischen Amtsbrüder? Wie das evangelische Konfessions die Doppel-Ehen des preussischen Königs Friedrich Wilhelm II. sanktionirte, so warf sich erst jüngst ein hochorthodoxer Pastor im Reichstage zum Vertheidiger des Duells auf. Und wenn jetzt hinterher, wo es zu spät ist, Sie, Herr Stöcker, und eiliche Ihrer Amtsbrüder ein Jammergeschrei über den Glaubenswechsel der Prinzessin Mir erheben, wo waren Sie und Ihre evangelischen Amtsbrüder, vor allem in Hessen selbst, als jener Religionswechsel in Vorbereitung stand? Da troff es förmlich von allen Kanzeln von Salzburg über die im Himmel geschlossene Ehe! —

Aus Ungarn schreibt man uns: Die Feldarbeiter im ungarischen Distrikte (im Allfeld), welche nur zwei Monate lang im Jahre beschäftigt sind und während dieser Zeit zur Erhaltung ihrer Familie, zum Zahlen der hohen Steuern und des Miethzinses nur 60—100 fl. (100—170 M.) verdienen, rafften sich, zum Fehlen durch den Hunger gezwungen, vor etwa 3 Jahren auf; sie wollten einen Arbeiterklub gründen, um sich zu bilden und um ihre materiellen Interessen zu wahren; sie wollten zu Beschäftigung kommen, um Brot zu verdienen. Das ist aber unmöglich. Die Maschine in der Landwirtschaft macht immer mehr Hände überflüssig. Wir haben jetzt noch in 4 Komitaten im Allfeld wenigstens 80 000 arbeitslose Feldarbeiter, welche erst im Juli zur Ernte auf Beschäftigung für 2—3 Wochen rechnen können. Diese Feldarbeiter sind der schlagende Puls in der ungarländischen Sozialdemokratie. Die industriellen Arbeiter stehen hinter den Feldarbeitern weit zurück. Massenweise lassen sich diese die sozialistische Literatur bringen und verbreiten dieselbe. Die Redner der Bauern übertreffen die der industriellen Arbeiter in hohem Maße.

Und diesen Arbeitern verbietet die Regierung jede Gründung von Arbeiter-Bildungsvereinen. Die Hofmeisterei verleiht schon dreimal ihre Statuten ein, diese kamen aber immer mit der Bemerkung zurück, sie werden nicht genehmigt, weil man an ihnen die sozialistischen Absichten der Vereinsgründer erkennt. Anders werden ohne jede Bemerkung zurückgeschickt. Nun nahmen die Hofmeisterei Arbeiter ein Haus mit einem großen Hofe in Pacht; wo sie zusammenkamen und sozialistische Brochüren lasen. Es sind dies die Zukunft der Sozialdemokratie, Kapital und Arbeit von Marx, Lassalle's Rede über die Arbeiterfrage, Grundzüge des Sozialismus, die Ziele der Arbeiterbewegung von Jakob, die Sozialisten kommen und was wollen die Sozialdemokraten. Diese sind in ungarischer Sprache übersetzt und von der sozialdemokratischen Partei herausgegeben. Bei Vorlesungen oder Konferenzen waren in letzter Zeit immer 6—8000 Menschen beisammen und bei Versammlungen 10—12000. Auch in anderen Bauernstädten wurden so gut besuchte Versammlungen abgehalten. Der intelligenteste Genosse ist der jetzt in Ketten liegende Sozialdemokrat Kovács, Johann, ein Tagelöhner, welcher mit seinen Veden die Arbeiter in Stetten, die Großgrundbesitzer aber in Schreden versetzte. Vorige Woche wurden dann von der Polizei aus dem Vereinshause sowie auch von einzelnen Genossen sämtliche Bücher weggetragen. Die Polizei zertrugte mit ihren Säbeln in Versammlungsorte der Arbeiter die Bilder von Lassalle und Marx sowie die Hausordnung. Ein paar Tage darauf mußte unser Genosse Kovács, vom Volke aufgefodert, sich ins Stadthaus begeben, um die Bücher zu verlangen. Der Stadthauptmann sagte ihm, er würde Sonntag wieder kommen. Er that es. Hinter ihm wurden aber auch dann die Stadthaus-Thore geschlossen. Vor dem Stadthause war wie gewöhnlich am Sonntag eine Menschenmenge von 4000 Personen versammelt, die alle ihren Führer gut kennen. Sie sahen alles mit an und warteten vergebens auf seine Rückkunft. Dabei erfuhren sie, daß er ins Gefängnis geworfen wurde. Sie verlangten mit lauten Worten die Freilassung ihres Führers. Da sprengte die Gendarmen zu Pferde heraus und jagte auf das Volk. Der Oberstadthauptmann gab einen Schuß vom 1. Stock herunter. Das Volk konnte nicht entweichen, weil der Stadthausplatz keine Seitengasse besitzt. Drei verwundete Genossen sind bereits gestorben, etwa 30—40 sind schwer oder leicht verwundet. Die Volksmassen griffen in ihrer Verzweiflung zu den Steinen, denn sie sagten, hierbes müssen wir auf jeden Fall. Sie warfen die Steine den Gendarmen entgegen und zerbrachen einige Fenster des Stadthauses. Der angerichtete Schaden beträgt nach Aussage des Obergenspanns 6—7 K. Die Husaren kamen angerückt, hieben in die Menge und zerstreuten dieselbe. Der Belagerungsstand ist bereits im ganzen Allfeld proklamiert. Jedes Dorf bekam Militärbesatzung. Dienstag und Mittwoch waren in Budapest fünf Genossen von Hofmeisterei, welche der Minister des Innern, dem sie ihre Beschwerden vorbringen wollten, nicht empfing. Seine Antwort war: Aufwieglerei empfangen er nicht. Hierauf gingen sie zum Abgeordneten und Advokaten Karl Gödös, welcher sie über ihre Lage und Forderungen ausfragte. Er richtete dann im Namen der Deputation eine Eingabe an den Justizminister, welche er per-

sönlich übergab; die Bauern bekamen das Versprechen, er werde die Untersuchung beschleunigen lassen. Wirklich ist es auch geschehen. Den anderen Tag wurden 10 Genossen an Händen und Füßen in Eisen geschlagen und nach Szegedin überführt, wo sie jetzt im Kerker schmachten. Bis 25. April, Abends, wurden 74 Genossen verhaftet. In der Ziegelei wurden die drei besten Arbeiter und Genossen ebenfalls gefangen genommen. Gegen dieses ungerechte Verfahren protestirte der Fabrikleiter, welcher dann ebenfalls verhaftet wurde. Unser Genosse Kovács wurde allein von sechs Gendarmen begleitet nach Szegedin überführt. Weitere Verhaftungen stehen bevor.

Wieder Einer zum Tode verurtheilt! Und in wenigen Wochen, nachdem die üblichen Höflichkeiten der Dame mit den verbundenen Augen erfüllt sind, wird wieder der Kopf eines Menschen vor versammeltem Volk abgeschritten werden. Und das nicht in dem Königreich Dahomeh, dem Lande der schwarzen Barbaren, sondern in Paris, der Hauptstadt der zivilisierten Welt, wie sie sich gerne nennt, und unter dem Veilfall der zivilisierten Welt.

Aber es ist ein Anarchist, und der Mann hat gemordet, und er hat noch mehr zu morden versucht.

Anarchist hin, Anarchist her — das geht die Justiz nichts an, welchen Titel ein Mensch sich beilegt oder welcher ihm beilegt wird. Doch er hat Menschen getödtet, und ausdrücklich erklärt, er habe sie tödten wollen. Er ist also ein Mörder im Sinne des Gesetzes. Und auf Mord steht die Todesstrafe. So weit ist Alles in Ordnung — bis auf den Schluß, der nicht richtig ist.

Wir wollen uns jetzt nicht in entrüsteten Protesten gegen die Todesstrafe im allgemeinen ergehen. Bleiben wir bei der Sache. Und da haben wir zu sagen: selbst das Gesetz, so wie es heute steht, erbeicht zur Konstituierung des Begriffs Mord im Sinne des Gesetzes außer dem Willen und der Absicht des Thäters auch die Feststellung seines klaren Bewußtseins und seiner Fähigkeit folgerichtigen Denkens. Das ist unerlässlich. Der Malaita, der durch geistige Getränke, durch Opium oder Datschisch aufgestachelt, einen „Mord rennt“, das heißt sich mit einem Dolchmesser auf die Straße stürzt und jeden, den er begegnet, niedersticht, hat ungewissheit über den Willen und die Absicht zu tödten; allein selbst die englischen Kolonialgerichte, die sonst wahrhaftig nicht fadeln, betrachten den Thäter nicht als Mörder, und zwar deshalb, weil das Kriterium des klaren Bewußtseins fehlt. Und der „Mordrenner“, der von seiner rasenden Menschenjagd mit dem Leben davon kommt — was freilich nur selten der Fall ist — wird nicht zum Tode verurtheilt, sondern zur Einperrung — als Schutz für ihn selbst und als Schutz für die Gesellschaft.

Genau in der Lage dieser malaisischen „Mordrenner“ sind die Anarchisten der „Zhat“ von dem Schloge der Kavaokol, Bailliant, Henry. Es sind ausnahmslos Leute, denen die Klarheit des Bewußtseins und die Fähigkeit folgerichtigen Denkens mangelt. Oder läßt sich ein logischer Zusammenhang entdecken zwischen der Tödtung einer beliebigen Zahl Luftmanöbeler oder im Café sich ergöhender Menschen (Männer, Frauen, Kinder) — und einer Besserung der sozialen Verhältnisse? Daß ein egalitärer Kopf sich gewaltthätig gegen den Vertreter oder die Organe eines politischen Systems, unter dem er zu leiden hat, wendet, hat — man mag es billigen oder nicht — eine gewisse logische und psychologische Berechtigung. Allein, harmlose Spaziergänger oder Wirthshausgäste in die Luft sprengen, um das Elend aus der Welt zu schaffen, das ist der helle Wahnsinn — da fehlt jeder logische Zusammenhang zwischen Zweck und Mitteln. Und Menschen, die so handeln, gehören in das Irrenhaus, nimmermehr aus Schaffot.

Freilich, bei Henry hat man die „Kaltblütigkeit“, die „Klarheit“, die „Folgerichtigkeit“ der Antworten bewundert und ausdrücklich hervorgehoben, um den Vorwand der „Unzurechnungsfähigkeit“ bei Seite zu schieben. Wer so redet und argumentirt, hat niemals mit Irren verkehrt. Kaltblütigkeit bis zur absoluten Anempfindlichkeit ist bei beginnender Hirnlähmung sehr häufig; das Gefühl des Schmerzes und der Furcht ist bei solchen Unglücklichen oft vollständig erlödt. Wir selbst waren schauernd Zeuge, wie einer sich unter vernünftigen Sachen einen Fingerring abriß und mit dem blutenden Stumpf den Tisch trommelte. Dieser Henry mit der unheimlich niedrigen Stirn, dem winzigen Schädel, den weißen abgelebten Augen — dieses frühreife „Genie“, das mit 16 Jahren das Naturräthselräthsel glänzend bestand und mit 17 Jahren schon dem Abguth mit Opium zu Hülfe kommen mußte, — er entspricht in jedem seiner Züge und Eigenschaften einem Typus, den jeder Irrenarzt kennt, und der in jedem Irrenhause zu finden ist.

Einen Irrenhause aber darf man nicht strafen. Und einen Irrenhause hinrichten, heißt einen Mord begehen. Und doppelt verbrecherisch ist dieser Mord, wenn er von der sogenannten Staatsraison eingegeben und im Interesse der herrschenden Klassen zur Förderung gemeinschaftlicher Ziele verübt wird. —

John Todesurtheile beantragte der Regierungskommissar in dem zu Barcelona tagenden Kriegsgerichte gegen die an dem Attentate gegen den Marschall Martinez Campos angeblich beteiligten Anarchisten. —

Verkürzung der Arbeitszeit. Die zweite schwedische Kammer hat mit 101 gegen 89 Stimmen beschlossen, dem Vorschlage des Sozialausschusses Folge zu leisten und eine Klarstellung der Regulirungsfrage der Arbeitszeit zu verlangen. Die 89 Stimmen waren für eifrige Ablehnung. Bezeichnend ist es aber, daß von den Gegnern des beschiedenen Beschlusses nur ein einziger das Wort zu ergreifen wagte. —

Glaubensfreiheit in Norwegen. Der „Odelsting“ (das Herrenhaus) hat ein neues Gesetz betreffend das Glaubensbekenntniß der Beamten angenommen. Die wesentliche Veränderung besteht darin, daß die Regierungsbeamten und der Amtmann nicht mehr Mitglieder der Staatskirche zu sein brauchen und auch keiner christlichen Gemeinde angehören müssen. — Norwegen ist ein „Bauernstaat“, und dennoch ist er weiter als das „Land der Schulmeister“, Preußen, hinsichtlich der geistigen Freiheit. —

Klein Alexander läßt das serbische Volk unausgeseht provoziren; so erklärt er ein von ihm gezeichnetes Maß auf Vorschlag des Ministerrathes die Entscheidung der Regentenschaft und der Skupschina betreffend die Eltern des Königs für verfassungswidrig und ertheilt dem König Milan und der Königin Natalie die ihnen als Mitgliedern des königlichen Hauses verfassungsmäßig zustehenden Rechte wieder. Von Verfassungsbruch zu Verfassungsbruch! Das ist die Parole der serbischen Regierungen. —

Von Unruhen in Serbien berichtet die „Frankfurter Zeitung“:

In der Kreisstadt Palanka weigerte sich die radikale Gemeindevorwaltung, den Anordnungen des Finanzministers Petrovitch betreffs der Steuerintreibung nachzukommen. Dem Gesetze entsprechend wurde vorgeladen die Staatsverwaltung hiermit beauftragt, der aber die Gemeinde die Ausfolgung der notwendigen Belege verweigerte. Es kam zu einer Revolte, so daß die bewaffnete Macht einschreiten mußte. Nach Verlauf einer Stunde war die Ordnung wieder vollständig hergestellt; mehrere Auführer wurden verhaftet, einige Personen sind verwundet. Im Laufe des Nachmittags genügten alle Einwohner ihrer Steuerpflicht. —

Für den Inhalt der Inserate über-
nimmt die Redaktion dem Publikum
gegenüber keinerlei Verantwortung

Theater.

Dienstag, den 1. Mai.
Opernhaus. Die Zauberflöte.
 Morgen: Die Afrikanerin.
Schauspielhaus. Letzte Liebe.
 Morgen: Die Journalisten.
Deutsches Theater. Geographie und
 Liebe.
 Morgen: Der Herr Senator.
Festung-Theater. Das zweite Gesicht.
 Morgen: Niobe. Die Orientreise.
Seeliner Theater. Othello.
 Morgen: Aus eigenem Recht.
Neues Theater. Zerbrochenes Eheglück.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.
 Der Vogelhändler.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Residenz-Theater. Dekorirt.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Central-Theater. Der Registrator
 auf Reisen.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Adolph Ernst-Theater. Charley's
 Tante. Vorher: Die Bajazi.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Viktoria-Theater. Die Kinder
 des Kapitan Grant.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Alexanderplatz-Theater. Die
 Nachtenken von Paris.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.
National-Theater. Anna-Marie,
 mein Engel, ich verehr' Dich.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Theater Unter den Linden. Pariser
 Leben. Dierauf Parforello.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.
Wintergarten. Spezialitäten - Vor-
 stellung.
Reichshallen-Theater. Spezialitäten-
 Vorstellung.
Jpollo-Theater. Spezialitäten-
 Vorstellung.
Saunemann's Variétés. Spezialitäten-
 Vorstellung.
Parodie-Theater. Spezialitäten-
 Vorstellung.

Central-Theater.

Alte Jakobstraße 30.
 Erstes Wiederanstreten von
Emil Thomas
 nach seiner Rückkehr aus Amerika.
 Zum 1. Male:
Der Registrator auf Reisen.
 Poffe mit Gesang in 3 Akten von
 P. Arronge und v. Moser.
 Morgen: Zweites Gastspiel von
 Emil Thomas:
Der Registrator auf Reisen.

Adolph Ernst-Theater.

Heute:
Charley's Tante.
 Schwank in 3 Akten v. Brandon Thomas.
 Vorher:

Die Bajazi.

Parodistische Poffe mit Gesang in 1 Akt
 von Ed. Jacobson u. Benno Jacobson.
 Musik von Franz Roth.
 In Szene gesetzt von Adolph Ernst.
 Anfang 7 1/2 Uhr.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

National-Theater.

Große Frankfurterstraße 132.
Anna Marie,
 mein Engel, ich verehr' Dich.
 Große Poffe mit Gesang und Tanz
 in 5 Akten von Carl Peters.
 Regie: Max Samst.
 Raffeneröffnung 6 1/2 Uhr.
 Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
 Morgen: Volksvorstellung zu be-
 deutend ermäßigten Preisen:
"Wilhelm Tell."
 Donnerstag: Anna Marie, mein Engel,
 ich verehr' Dich!

Kaufmann's Variété.

Gänzlich renovirt!
 Neue Direction.
Elektr. Beleuchtung.
 Täglich:
**Große Künstler-Spezialitäten-
 Vorstellung.**
 Auftreten von Künstlern 1. Ranges.
 Kapelle 24 Mann stark.
Anfang 8 Uhr.

Moabiters Gesellschaftshaus.
 Alt-Moabit 80/81. (Pferdeb.-Verbind.)
 Täglich:
**Concert, Theater u. Spezialitäten-
 Vorstellung.**
 Anfang 4 Uhr. Entree 30 Pf.
 12L **Helmut Peters.**

Passage-Panopticum

500 Sehenswürdigkeiten
 von 8 Uhr früh bis
 10 Uhr Abends u. a.:
 Blaus Grotte, historische
 Dioramen, Illusionen etc.
 Im Theatersaal v. 6 Uhr ab:
Spezialitäten - Vorstellung
 Ganz neues Programm!
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.

Castan's Panoptikum.

Im 9. Kreise der Hölle:
Der Rutsch a. d. Rasirmesser.
Elite-Damenkapelle Austria.

Victoria-Brauerei,

Lühnowstraße 111-112.
Am Himmelfahrtstage:
 Große Extra-
Soiree der
Stettiner
Sänger

Herren:
Meysel, Hankel, Pietro, Britton, Eberius, Steidl, Blümchen und Blank.
 Bei besonders schönem Wetter
im Garten.
 Anfang 7 Uhr. Entree 50 Pf.
 Nach der Soiree:
Tanzkränzchen.
 Freitag: Viktoria-Brauerei.

Alcazar.

Variété- u. Spezialitäten-
 Theater.
 Dresdenstr. 52/53 (Oilly-Passage.)
Bornehuster
Familien-Anfenthalt.
Neu! Höllenqualen. Neu!
 Poffe in 1 Akt von Bernhard.
Neu! Eingeseift. Neu!
 Operette in 1 Akt v. H. P. Arronge.
 Auftreten sämtl. Spezialitäten.
Anfang: Wochentags 8 Uhr.
 Sonntags 7 Uhr.
Entree: Wochentags 20 Pf.
 Sonntags 30 Pf.
 R. Winkler.

Musikinstrumente.

Alle Bläser, Streich- u. Schlag-Instru-
 mente, Spielböden zum Drehen u. selbst-
 spielend. Musik-Automaten fertig.
Aug. Kessler, Lauscherstr. 51.
Photographie
Atelier Koch
 Hasenhaide 52/53
 zwischen Camphausen- u. Fichtestraße
1 Dgd. Bist-Bilder 3 M.
 1/2 Dgd. Cabinet-Bilder 5 Mark.
 Geöffnet täglich, auch Sonntags, un-
 unterbr. v. 8 Uhr Morg. b. 7 Uhr Abds.

Photographie

Alle Bläser, Streich- u. Schlag-Instru-
 mente, Spielböden zum Drehen u. selbst-
 spielend. Musik-Automaten fertig.
Aug. Kessler, Lauscherstr. 51.

Photographie

Alle Bläser, Streich- u. Schlag-Instru-
 mente, Spielböden zum Drehen u. selbst-
 spielend. Musik-Automaten fertig.
Aug. Kessler, Lauscherstr. 51.

Photographie

Alle Bläser, Streich- u. Schlag-Instru-
 mente, Spielböden zum Drehen u. selbst-
 spielend. Musik-Automaten fertig.
Aug. Kessler, Lauscherstr. 51.

Photographie

Alle Bläser, Streich- u. Schlag-Instru-
 mente, Spielböden zum Drehen u. selbst-
 spielend. Musik-Automaten fertig.
Aug. Kessler, Lauscherstr. 51.

Photographie

Alle Bläser, Streich- u. Schlag-Instru-
 mente, Spielböden zum Drehen u. selbst-
 spielend. Musik-Automaten fertig.
Aug. Kessler, Lauscherstr. 51.

Photographie

Alle Bläser, Streich- u. Schlag-Instru-
 mente, Spielböden zum Drehen u. selbst-
 spielend. Musik-Automaten fertig.
Aug. Kessler, Lauscherstr. 51.

Unserem Kol. P. Scholz gratulirt
 zum Geburtstag am Befreiungstag
 Die Lokalkommission d. R. B.
 3065 D. R. D. M.

Todes-Anzeige.

Allen Freunden und Bekannten zur
 Nachricht, daß mein innigst geliebter
 Mann, seiner Kinder sorgsamster Vater,
 der Vergolder 295b
Emil Neergaard
 nach langem schwerem Leiden am
 Sonntag früh 5 1/2 Uhr unter Qualen
 verschied. Die Beerdigung findet statt
 am Donnerstag, den 3. Mai, Nachm.
 3 Uhr, von der Leichenhalle des neuen
 Jakob-Kirchhofes (Wrlh). Um stille
 Teilnahme bittet 295b
Wittwe Neergaard
 nebst zwei Kindern.

Herzlichen Dank

allen denen, welche sich am Begräbniß
 unserer unvergesslichen Tochter **Ger-
 trud Preuß** beteiligten, für die zahl-
 reichen Kranzspenden. So auch den
 Sängern.
 301b Die tieftrauernden Eltern.

Herzlichen Dank

allen denen, welche sich am Begräbniß
 unserer unvergesslichen Tochter **Ger-
 trud Preuß** beteiligten, für die zahl-
 reichen Kranzspenden. So auch den
 Sängern.
 301b Die tieftrauernden Eltern.

Herzlichen Dank

allen denen, welche sich am Begräbniß
 unserer unvergesslichen Tochter **Ger-
 trud Preuß** beteiligten, für die zahl-
 reichen Kranzspenden. So auch den
 Sängern.
 301b Die tieftrauernden Eltern.

Herzlichen Dank

allen denen, welche sich am Begräbniß
 unserer unvergesslichen Tochter **Ger-
 trud Preuß** beteiligten, für die zahl-
 reichen Kranzspenden. So auch den
 Sängern.
 301b Die tieftrauernden Eltern.

Herzlichen Dank

allen denen, welche sich am Begräbniß
 unserer unvergesslichen Tochter **Ger-
 trud Preuß** beteiligten, für die zahl-
 reichen Kranzspenden. So auch den
 Sängern.
 301b Die tieftrauernden Eltern.

Herzlichen Dank

allen denen, welche sich am Begräbniß
 unserer unvergesslichen Tochter **Ger-
 trud Preuß** beteiligten, für die zahl-
 reichen Kranzspenden. So auch den
 Sängern.
 301b Die tieftrauernden Eltern.

Herzlichen Dank

allen denen, welche sich am Begräbniß
 unserer unvergesslichen Tochter **Ger-
 trud Preuß** beteiligten, für die zahl-
 reichen Kranzspenden. So auch den
 Sängern.
 301b Die tieftrauernden Eltern.

Herzlichen Dank

allen denen, welche sich am Begräbniß
 unserer unvergesslichen Tochter **Ger-
 trud Preuß** beteiligten, für die zahl-
 reichen Kranzspenden. So auch den
 Sängern.
 301b Die tieftrauernden Eltern.

Herzlichen Dank

allen denen, welche sich am Begräbniß
 unserer unvergesslichen Tochter **Ger-
 trud Preuß** beteiligten, für die zahl-
 reichen Kranzspenden. So auch den
 Sängern.
 301b Die tieftrauernden Eltern.

Herzlichen Dank

allen denen, welche sich am Begräbniß
 unserer unvergesslichen Tochter **Ger-
 trud Preuß** beteiligten, für die zahl-
 reichen Kranzspenden. So auch den
 Sängern.
 301b Die tieftrauernden Eltern.

Herzlichen Dank

allen denen, welche sich am Begräbniß
 unserer unvergesslichen Tochter **Ger-
 trud Preuß** beteiligten, für die zahl-
 reichen Kranzspenden. So auch den
 Sängern.
 301b Die tieftrauernden Eltern.

Achtung! Parteigenossen! Achtung!

In folgenden Lokalen sind organisierte **Gastwirths-
 Gehilfen zur Maifeler** beschäftigt und sind dieselben vom
 kostenlosen **Arbeits-Nachweis**, Annenstr. 16, Telephon-
 Amt IV Nr. 1116, entnommen.
Brauerei Friedrichshain, am Königsthor; **Elysium**,
 Landsberger Allee; **Norddeutsche Brauerei**, Chausseestraße;
Neue Welt, Hajenhaide; **Konzerthaus Sanssouci**, Rottbusser-
 straße; **Konkordia-Festsäle**, Andreasstraße; **Weimann's**
Volksgarten, Gesundbrunnen; **Feen-Palast**, Burgstraße;
Bock-Brauerei, Tempelhofer Berg; **Jägerhaus**, Schön-
 hauser Allee; **Ahrens Brauerei**, Moabit; **Runge**, Nixdorf;
Gröpler, Nixdorf; **Klein's Hotel**, Köpenick; **Gambrinus-
 Brauerei**, Charlottenburg. 498/4
 Der Vorstand des Vereins Berliner Gastwirthsgehilfen.

Berliner Gewerkschafts-Kommission.

Mittwoch, den 2. Mai, Abends 8 Uhr,
 im Lokale des Herrn **Chrenberg**, Annenstr. Nr. 16:
Oeffentliche Versammlung der Delegirten.
 Tages-Ordnung:
 1. Die Aussperrung der Schuhmacher in Burg. 2. Der internationale
 Bergarbeiter-Kongress in Berlin. 3. Die weitere Thätigkeit des Gewerkschafts-
 Bureaus. 4. Gewerkschaftliches. 292/4
 Der geschäftsführende Ausschuss der Berliner Gewerkschafts-Kommission.

Maler, Lackierer und Anstreicher.

Am 1. Mai, Abends 7 Uhr, hält die **Fiedertafel der Maler** in den
 oberen Sälen des Herrn **Cohn**, Seuthstr. 21, ein geselliges Beisammensein
 verbunden mit Gesangsvoorträgen und Tanz ab. Die Kollegen werden ersucht,
 sich hieran zu beteiligen. **Entree frei.**
Der Vertrauensmann der Maler Berlins.
 285/15 G. Link, Rottbusser Damm 37.

Steinseker und Berufsgenossen Berlins

und Umgegend.
Donnerstag, den 3. Mai (Himmelfahrtstag), Vormittags 10 Uhr,
 in **Loach's Festsälen**, Brunnenstr. 18/19:
Große öffentliche Versammlung.
 Tagesordnung:
 1. Vortrag über Krankenlaffen mit besonderer Berücksichtigung unserer
 Innungskasse. Referent: Herr **Borchardt**. 2. Diskussion. 3. Wollen wir
 unsere Innungskasse auflösen. 4. Verschiedenes. 299c
Der Vertrauensmann.

Arbeiter-Bildungsschule

Nord-Schule. Gelehrtskunde. Ref: Herr Rechts-
 anwalt **Horstfeld**.
 Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich zu erscheinen
Der Vorstand.
 455/14

Achtung! Grünau. Achtung!

Dienstag, den 1. Mai 1894, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn **Wattel**
 (früher Schöb), Köpnickestraße Nr. 105: 480/13
Grosse Volks-Versammlung.
 Nach der Versammlung: **Tanz.**
Der Vertrauensmann: Dummer.

L'étudiant socialiste.

Internationales Organ der sozialistischen Studenten,
 sowie alle einschlägige Literatur empfiehlt
B. Simonssohn's Volks-Buchhandlung,
 Berlin N., Invalidenstr. Nr. 5.

Ausstellung Italien

in Berlin
 Mai—October 1894
 auf dem Terrain der West-Eisbahn
 (Stadtbahn-Station Zoologischer Garten). 60L*

Gr. Berliner Kunstausstellung 1894

Landes-Ausstellungspalast
 Lehrter Bahnhof
3. Mai bis 2. September.

Eröffnung

Donnerstag, den 3. Mai, Nachmittags 2 Uhr
 Eintritt am Eröffnungstage 1 Mark; vom 4. Mai ab Eintritt 50 Pf. (Montags 1 Mark).

Verantwortlicher Redakteur: Hugo Bösch in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Seuthstraße 2.

60L*

 Mähen liefern zu nachsteh. bill. Preisen
 Herren-Beug-Jockey . . . 4,25 p. Dg.
 Herren-Stoff-Jockey . . . 6.—
 Herren-Stoff- u. Ballfütter . . . 7.—
 Herren-Buxlin-Jockey auf
 Rantschud (also n. einfall.) 10.—
 Herren-Rammung. auf Rants-
 schud, schön garnirt . . . 12.—
 Versandt umgeh. p. Nachn. Bei Auftr.
 von 20 M. an Porto u. Nachn. frei und
 2 pCt. Skonto. Mähenfabrik von
W. Dreykluft, Schweidnitz.
 Der heutigen Nummer unseres
 Blattes liegt die gestrige Gewinn-
 liste der preuß. Lotterie bei.
 Hierzu zwei Beilagen

Parlamentsberichte.

Abgeordnetenshand.

60. Sitzung vom 30. April 1894. 11 Uhr.
Am Ministerische: v. Heyden und Kommissarien.
Eingegangen ist ein Gesetzentwurf betreffend die Rechte des Vermiethers an den in die Miethsräume eingebrachten Sachen.

Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der zweiten Beratung des Gesetzentwurfes über die Landwirtschaftskammern. Es stehen noch aus die auf das Wahlrecht bezüglichen Bestimmungen, welche in die Kommission zurückverwiesen waren. Die Kommission ist aber zu einem Beschluß nicht gekommen.

Nach § 6 der früheren Kommissionsbeschlüsse sollten wahlberechtigt sein: 1. In selbständigen Gutsbezirken die Guts-eigenthümer (Gutspächter). 2. In Stadt- und Landgemeinden die Eigenthümer beziehungsweise Pächter, deren Grundbesitz oder Pachtung den Umfang einer selbständigen Ackerndahrung (nach der Vorlage: Den Umfang einer die Haltung von Jungvieh zur Bewirthschaftung erfordernden Ackerndahrung) hat. Weiter werden Bestimmungen über das Wahlrecht der Pächter, der Nutznießer und der weiblichen Besitzer getroffen und schließlich bestimmt, daß die Sitzungen die Berechtigung zum Wählen auch an die Eigenthümer, Pächter und Nutznießer kleinerer Besitzungen verleihen können.

Ein Antrag des Abg. Herold (Z.) will an Stelle der einen Wahlabtheilung, welche die Kommissionsbeschlüsse und der zwei Abtheilungen, welche die Vorlage vorschlägt, drei Wahlabtheilungen setzen.

In der Abstimmung werden sämtliche Anträge, die Kommissionsbeschlüsse und die Regierungsvorlage abgelehnt und zwar der Antrag Herold gegen die Stimmen des Zentrums; die Kommissionsbeschlüsse mit 184 gegen 144 Stimmen; die Minderheit bildeten die Konservativen, die Polen und von dem Centrum die Abgg. v. Gliszeński-Costau, v. Strombeck, Rintelen, v. Kehler, v. Los, Graf Hönssbröck und Prinz Arenberg.

Zum § 7 liegt ein Antrag des Abg. v. Hönssbröck vor, wonach die Staatsbeamten (insbesondere die Landräthe) nur dann wahlbar sein sollen, wenn sie nach den Bestimmungen der in der betreffenden Provinz geltenden Kreisordnung dem Verbands der Großgrundbesitzer angehören.

Der Antrag des Grafen Hönssbröck wird in der Eventualabstimmung angenommen gegen die Stimmen der Konservativen; § 7 mit diesem Antrage aber verworfen.

Nach § 8 sollen in denjenigen Wahlkreisen mindestens zwei Mitglieder gewählt werden, von denen einer dem Verbands der größeren, einer dem Verbands der kleineren Grundbesitzer angehören muß.

Die Kommission hat diese letztere Bestimmung gestrichen. Abg. Herold beantragt, daß in drei Klassen gewählt werden soll, weil die Interessen aller Grundbesitzer allerdings die gleichen seien, aber die praktischen Bedürfnisse seien verschiedene und deshalb muß die Wahl von Vertretern der einzelnen Gruppen gesichert werden.

Der Antrag Herold wird abgelehnt, der Antrag vom Heede wird in der Eventualabstimmung von den Nationalliberalen und Konservativen angenommen, § 8 mit diesem Antrage aber gegen die Stimmen der Konservativen verworfen, wobei Abg. v. Buch den Zwischenruf macht: Das ist die Probe auf die Bauernfreundlichkeit!

Danach werden sämtliche Abänderungsanträge zurückgezogen und die noch ausstehenden Paragraphen ohne Debatte gegen die Stimmen der Konservativen abgelehnt.

Schluß 3 Uhr. Nächste Sitzung Dienstag 11 Uhr. Dritte Lesung der Novelle zur evangelischen Kirchenverfassung; dritte Lesung des Gesetzentwurfes betreffend die durch die Reorganisation der Eisenbahnverwaltung überflüssig werdenden Beamten und Antrag Ring wegen Aenderung der Kreisordnung.

Parteinachrichten.

Maisfeier. In der Stadt Dresden, sowie in den Umhauptmannschaften Dresden Alt- und Neustadt sind alle öffentlichen Auf- und Umzüge am 1. und 3. Mai, sowie alle An- und Versammlungen auf Straßen und Plätzen oder sonst im Freien verboten. Den Auf- und Umzügen sind nach Befinden gleich zu achten sogenannte Massen-spaziergänge, auch wenn sie nur gruppenweise und ohne feste Gliederung sich bewegen. Wir halten letztere Bestimmung, welche sehr stark an einen Belagerungszustand erinnert, einfach für ungeschicklich. — In Bremerhaven, wo ein Umzug gestattet worden ist, nehmen die Arbeiter und Arbeiterinnen, nach Branchen geordnet, am Abend des 1. Mai Aufstellung. 26 Gewerkschaften haben

Maisfeier im Walde.

Von Ernst Almsloh.

„Der erste Mai, der grüne Mai, von rothen Wimpeln
flutet's drein,
„Nun bin ich frisch und froh und frei und will mein
Lied dem Frühling weihn.“
Gendell.

Ich stand in einer weiten, weglosen Wüste. Um mich herrschte dunkle, bedrückende Nacht.

Wohin ich jagend meinen Fuß setzte, strauchelte ich, und rathlos und verzweifelt sah ich mich nach einer rettenden Hand, nach Hilfe um.

Da endlich, ganz in der Ferne, bemerkte ich ein schwaches Lichtlein, nur einen kleinen sternartig leuchtenden Punkt.

Hoffnungsgeschwellt eile ich strauchelnd aber unaufhaltsam dem Lichte zu, und je näher ich komme, um so freudiger, um so stürmischer eile ich ihm entgegen.

Und ich erkenne eine mächtige Fackel, die lodernb ihren blendenden Schein zum Himmel wirft.

Ein großes, stolzes, göttliches Weib hält die Fackel in der Rechten.

Ein faltentreiches Gewand bedeckt ihre wunderbaren Formen, mit flammendem Auge blickt sie mir entgegen und in überwallender Begeisterung rufe ich aus:

„Freiheit! Götin!“ — — —
Da erlischt alles schemengleich und verwirrt und befangen öffne ich die Augen.

Ein kleiner netzlicher Sonnenstrahl, der sich durch das geöffnete Fenster auf mein Bett gestohlen, hat mich in lieblichem Spiel genarrt und mir im Traum die Königin der Freiheit gezeigt.

Unter dem Eindruck des sonderbaren Traumes schließe ich noch einmal die Augen.
Aber der fürwichtige Sonnenstrahl läßt mir keine Ruhe mehr. Immer wieder muß ich mit blinzeln den Augen in sein stolzendes,

ihre Teilnahme zugesagt. — Den Genossen in Burscheid ist es seitens des Bürgermeisters verboten worden, bei der Maisfeier Entree zu erheben. Auf welchen Paragraph der Burscheider Bürgermeister sein „Verbot“ stützt, ist uns gänzlich unerkundlich. Es bleibt dem Verwalter eines öffentlichen Festes (vorbehaltlich der polizeilichen Anmeldung und Hinterlegung der Abgaben) unbenommen, Entree zu erheben und eine Beschränkung höhern Orts würde auch hier wohl Remedur schaffen. Freilich bis zum Entscheide würden Wochen vergehen und dadurch die Maisfeier in Burscheid vereitelt werden. — In Italien wird das gehegte und geknechtete Volk am 1. Mai trotz aller Chikanen seitens der Polizei in großen Massen demonstrieren. Die Präsesen berichten an das Ministerium des Innern übereinstimmend, daß überall Kundgebungen organisiert sind. — Die in Warschau verhassten 250 Demonstranten sollen über den 1. Mai hinaus, für welchen Tag durch anonyme Aufrufe stark agitirt wird, in Gewarhaftung bleiben.

Die Budapester Polizeibehörde verbot die Maisfeier der Arbeiter in der Hauptstadt als eine Demonstration des Proletariats gegen die Gesellschaft, welche zu Ordnungswidrigkeiten führen könnte. — Das „Hamburger Echo“, die Magdeburger „Volksstimme“, die „Münchener Post“, wie überhaupt wohl alle Parteiplättchen, werden am ersten Mai nicht erscheinen.

Ueber den Verkauf des von dem bergmännischen Rechts-schuhverein in Bildhof erbauten „Saalbau's“ wird aus St. Johann a. d. S. berichtet: Der Saalbau, als dessen Eigenthümer das frühere Vorstandsmitglied Vermanger in dem Kauf auf den Grund und Boden des Gebäudes verzeichnet ist, ging vor einiger Zeit für den Kaufpreis von ca. 30 000 M. in den Besitz des Bierbrauers Friedrich Schmidt zu Neunkirchen über. Hinter diesem stand niemand anders als der lgl. preuß. Bergfiskus selbst. Der Behörde kam es darauf an, ein Geschäftswort der Sozialdemokratie im Saarrevier unter allen Umständen zu verhüten. Behufs Ungültigkeitserklärung des von Vermanger mit Schmidt beabsichtigten Verkaufes des Saalbaues hatten verschiedene der früheren Vorstandsmitglieder und früher der bergmännischen Bewegung, insbesondere Barken und Schillo, die Feststellungsfrage bei dem Landgericht Saarbrücken erhoben. Nachdem im Laufe des Rechtsstreites ein Theil der Kläger aus dem Prozeß freiwillig ausgeschieden war, hat das Landgericht gestern die erwähnte Klage kostenfällig abgewiesen und damit das Eigenthum des v. Schmidt anerkannt. Mangels der erforderlichen Geldmittel dürfte diese Angelegenheit beendigt und eine Berufung an das Ober-Landesgericht zu Köln ausgeschlossen sein.

Das Bochumer Bombenattentat suchte man seiner Zeit nach allbewährten Muster bekanntlich den Sozialdemokraten an die Rockschöße zu hängen. Die stattgehabte öffentliche Verhandlung hat nun das völlig Grundlose all dieser Behauptungen ergeben. Die „Köln. Volkszeitung“, jedenfalls kein sozialistenfreundliches Blatt, schreibt u. a. in ihrem Bericht: „Der Angeklagte hatte in seinen ersten Verhören geheimnißvolle Andeutungen gemacht, als habe er im Auftrage und im Interesse einer bestimmten Partei gehandelt, indeß ergab die Beweisaufnahme nach dieser Richtung hin nichts Greifbares. Ebenso wenig konnte Pfeiffer's Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei festgestellt werden; seine Lieblingsektüre war ein sogen. farbloses Blatt.“ — Auch der Staatsanwalt gesteht durch sein Plädoyer die Legende, daß Pfeiffer ein „enträgter Sozialist“ sei und stellte das Verbrechen als ein jeden politischen Beigeschmacks entbehrendes hin.

Wie's gemacht wird, um die Ausbreitung der sozialistischen Idee möglichst zu hemmen, welche Kleinliche Mittel namentlich in den Provinzialstädten angewandt werden, die erste Kezierung im Reime zu ersuchen, geht wieder recht deutlich aus einem Schreiben hervor, welches der „Münchener Post“ aus Jngolstadt zugeht. Es heißt dort: Jngolstadt ist keineswegs eine von jenen Städten, alwo die Sozialdemokratie ohne Schwierigkeit Eingang und Verbreitung findet. Die geistlichen und weltlichen Schnäffler und Mütter thun ihr Möglichstes, um die Entwicklung freien Denkens und selbstständigen Handelns hintanzuhalten. Schilderte doch ein Eingekandter aus Jngolstadt erst in letzter Woche das schneidige Vorgehen hiesiger Ordnungsfürer, wie sie und ein Lokal, in welchem Genosse Volkmar sprechen sollte, abgetrieben und der Wirth zum Vorbruch verleitet wurde. Die betreffende Nummer der „Münchener Post“ gelangte hier in vielen Exemplaren zur Verbreitung, was aber seitens der hohen Obrigkeit nicht un-gesprochen bleiben sollte. Am Sonntag kam die „Münchener Post“ hier zur Verbreitung, am Montag hatte es die Hochwohlthätige heraus, wer die Schauderthat verübte. Im vollen Eifer, mit wichtigem Gethue und ernster Miene trat dann am Montag ein Polizist in eine Sattlerwerkstätte und

klares Anlicht schauen und jedesmal ist mir's, als wollte der jarte Strahl mir etwas mittheilen, etwas, das ich vielleicht ver-gessen habe.

Da ermuntere ich mich denn endlich.
Ach! Das ist's! Daran hat mich der liebe, freundliche Sonnenstrahl erinnern wollen: Der erste Mai! Der Weisheitag der Arbeit!

Und dankbar blinzele ich den leuchtenden Maiboten an.
Aber er läßt mir noch keine Ruhe!

Er will offenbar nicht, daß ich noch länger in weichlicher, dumpfer Weltstalt zubringe, er lockt mich hinaus in die Natur, in den Wald. Und als ich da auch noch draußen lustig eine Amsel schmettern höre, da springe ich auf.

Ja, hinaus in den Wald! Das ist der Ort, wo ich am weis-voollsten den herrlichen Festtag einleiten kann. — — —

Noch leer sind die Strahlen, die ich rasch durchsehe. Nur hier und da sehe ich gruppenweise die heute doppelt demitleidens-werthen Frohnslaven der Arbeit ihrem Lagerwerk zuweilen. Aber sie blicken heute nicht so gleichgiltig und stumpf drein wie sonst, sondern freudig, mit leuchtenden Augen begreifen sie sich; ist doch heute ihr höchster Feiertag! — — —

Ewig schöne Waldesnatur! Wie viele Dichter haben deine Pracht in begeisterten Worten gepriesen, wie viele Sänger haben mit lautem Munde dein Lob gesungen! Und doch bist du ewig jung, doch ergreift du der Menschen Herz mit derselben All-gewalt wie schon vor tausend Jahren, doch zeigst du, daß gegen deine uralte, wunderbare Schönheit alle Menschenkunst nur Stüb-werk ist!

Kühl und schattig umgibt mich das Raubdach des Waldes, auf den Blättern liegt der Thau der verwidenden Nacht und in jedem Tröpfchen bricht sich das leuchtende Sonnenlicht in tausend altirrenden Farben. Ein frischer, herblicher Duft quillt aus Baum und Strauch und wunderbar geheimnißvoll rauschen und wispeln die Bäume.

Ob auch die Natur, ob auch der Wald wohl weiß, daß heute der Mai, die wunderbarste Zeit für alles, was Leben heißt, beginnt? frage ich mich.

Fast möchte ich es glauben. Scheint mir's doch, als hätte

fragte nach einigen Namen. Als die Betreffenden sich gemeldet hatten, zog er die „Münchener Post“ heraus und fragte inquisitorisch: „Nennen Sie diese Zeitung?“ Die Antwort war ein „Ja“. Auch gestand der gestrige Arbeiter zu, daß er die Nummer mit verbreitet habe und nur bedauere, daß die Exemplare viel zu wenig waren. Dem Arbeiter wurde dann gesagt, daß weitere Folge nach. Während der Woche sah man denselben Poli-zisten sich wiederholt mit dem Prinzipal, dem Sattlermeister, unterhalten, wie denn auch herauskam, daß dieser ein Schriftstück des Gouvernements unterschreiben mußte. Was der Mann unter-schrieb, läßt sich wohl denken. Am Sonnabend wurden die beiden Gesellen entlassen, weil es nicht angehe, daß Sozialdemokraten in einem Geschäfte arbeiten, das für die Herren Offiziere und für die Armeeverwaltung arbeite. Den Einwurf eines Gesellen, ob sie denn politisch bevormundet seien, lehnte der Meister ab, indem er meinte, ihm persönlich sei es gleich, was seine Arbeiter außer der Arbeit machen, allein Sozialdemokraten könne er nicht beschäftigen, sonst verliere er die Arbeit für das Militär. (sic!) Kurzum, die beiden Männer wurden auf die Landstraße geworfen. Einer derselben arbeitete sieben Monate, der andere über ein Jahr im betreffenden Geschäfte. Beiden Gesellen wurde je ein musterhaftes Zeugniß ausgestellt und in demselben gesagt, daß die tüchtigen Arbeiter jedem Arbeitgeber nur bestens empfohlen werden können. Demzufolge scheint der Meister bei der Ent-laffung der beiden Gesellen unter ganz schändlichem Druck ge-handelt zu haben. Gesehlich war den Arbeitern nicht beizu-kommen, darum wurden sie auf diese Art verdrängt und „un-schädlich“ gemacht. — Wir haben obigen Vorfall in etwas aus-führlicher Weise beschrieben, weil er typisch ist; in ähnlicher Weise wird überall, hauptsächlich in den kleineren Orten, gegen die verhassten Sozis vorgegangen. Ebenso sicher ist natürlich, daß es absolut nutzlos ist, eine Kulturbewegung durch Polizei-willkür eindämmen zu wollen.

Mit dem Boykott der Dresdener Arbeiter gegen das Waldschlößchen ist natürlich auch das konservative „Vaterland“ nicht einverstanden. Es schreibt:

„Der Terrorismus treibt immer bessere Blüten. Die Dresdener „Genossen“ haben nicht nur den Boykott über die Waldschlößchen-Brauerei verhängt, sondern verlangen auch, daß die „organisirten“ Brauer, die infolge des Boykotts entlassen wurden, wieder eingestellt werden. Dieser Boykott ist lediglich ein Akt des Uebermuths, eine Kraftprobe. Wir halten es für eine Pflicht aller Gutgesinnten, die Brauerei in ihrem Kampfe so zu unterstützen, daß sie Stegerin bleibt.“

Die „Sächs. Arb.-Ztg.“ fertigt die Gutgesinnten des „Vater-land“ ab wie folgt: „Wohlan denn, ihr „Gutgesinnten“, trinkt das Waldschlößchen-Bier in Strömen, trinkt alles Bier, was die Arbeiter nicht mehr trinken wollen, das ist „Pflicht“ für jeden „naatserhaltenden“ Mann. Solltet ihr „Gutgesinnten“ auch zahl-lose Affen und Rachenjammer dabei erdulden, sollte euch auch das delirium tremens dabei erfassen, schadet alles nicht, geschieht es doch „zum Heil der Ordnung und guten Sitte“!

Genosse Pölle, Redakteur der „Thür. Tribüne“, hat vor einigen Tagen wieder eine dreimonatliche Gefängnißstrafe an-getreten.

Polizeiliches, Gerichtliches etc.

Beschlag nahmt wurden die Geschäftsbücher der „Volks-stimme“ in Magdeburg. Die Polizei behauptet: Die Buch-handlung habe Exemplare des f. J. verbotenen „Sozialdemo-kratischen Katechismus“ bezogen und verbreitet. Das Geschäft muß also vorläufig ohne Bücher arbeiten; wenn es dadurch materiellen Schaden erleidet, was geht's der Polizei an? —

Schicksals Lücke. Wegen unerlaubter Sammlung, zu der angeblich die Vorstandschast des Agitationsvereins für Nord-bayern in Nürnberg durch eine Bekanntmachung, in der die Un-möglichkeit zur Erlassung von Aufrufen auseinandergelegt wurde, aufgefordert habe, erhielten die Genossen Dertel, Herrmann und Hofstropf, sowie auch Genosse Segitz (als verantwortlicher Re-dakteur) Strafmandate. Gegen dieselben ist Einspruch erhoben worden und muß nun die gerichtliche Verhandlung abgewartet werden, welche ja ergeben wird, ob man für eine Handlung, die nicht begangen worden ist, gestraft werden kann.

Lokales.

Die Berliner Volksblätter haben im Jahre 1893 (nach dem eben ausgegebenen Jahresbericht) wiederum eine Abnahme des Konsums ihrer Speisen erfahren. Diese Abnahme hält „an schon seit längerer Zeit an. 1890 wurde die bis dahin höchste Zahl von 2 724 419 Portionen ausgegeben, 1893 dagegen nur noch 2 078 907 Portionen, macht in 3 Jahren 645 512 Portionen weniger. Diese Differenz ist um so auffälliger, da sich doch die Bevölkerung Berlins inzwischen ganz bedeutend vermehrt

der Wald sogar sein Feiertagsgewand, ja eine Feiertagsstimmung angelegt.

Noch nie sah ich den Wald in solch leuchtender Pracht, noch nie schien mir jedes einzelne Blatt so in zitternder, er-wartungsvoller Freude am Leben zu erbeben, noch nie schwellte mir der würzige, kräftige Waldesduft in solcher Reinheit und berausender Frische die Brust.

Sinnend und versunken in den Anblick der Herrlichkeit rings um mich herum, gehe ich weiter.

Ob's auch der Wald wohl weiß?

Und da ist es mir plötzlich, als sähe ich alle Bäume und Sträucher lebende Gestalt annehmen, als sähe ich sie mit den Häuptern mir zunicke; und auch das Rauschen des Waldes verdichtet sich mir immer mehr zu brausenden, klangoollen Tönen, zu Worten, die mir in jubelnder Freude antworten:

„Ja, auch wir wissen, daß der herrliche, liebliche Mai mit seiner Freude am Leben über Nacht zu uns gekommen ist!“
Und jedes Blättchen, jede Knospe, jeder Strauch scheint von derselben jauchenden Freude durchglüht zu sein, eins scheint dem andern vor überquellendem Jubel mittheilen zu wollen, was doch schon jedes weiß.

Aber allmählig wird das Rauschen und Brausen immer leiser und nur eine mächtige klangoolle Stimme glaube ich noch zu hören. Die prächtige, hochstämmige Buche, mit dem schlanen, weber durch Sturm noch Wetter gebengten Stamm, mit der herrlichsten voll entwickelten Blätterkrone ist es, die allein mit begeistertster Stimme spricht und der alles in heiligem Schweigen zuhört.

„Wer hätte wohl mehr Grund, sich des heutigen Tages zu freuen, wie wir, Bäume, Sträucher, Büsche, Pflanzen des Waldes? Ein herrliches Siegesfest ist es, das wir nach langen, schweren Kämpfe feiern.“

Der alte, eifige Winter hat uns lange, lange Zeit in eisernen, lebensertödtenden Fesseln gehalten. Mit Frost und Eis, mit Schnee und Kälte hat er uns überzogen; in dumpfem, starrem Banne, kaum wissend, daß es noch ein freies, fröhliches Leben giebt, so lagen wir in ohnmächtiger Knechtschaft da.

Aber ganz im Innern, ganz zu unterst, da begannen sich allmählig zarte Lebenstrieb zu regen. Das kalte weiße Reichen-

hat. Nach dem Vorgange des Ministers v. Böttcher, der aus der Abnahme des Verkehrs auf dem königlichen Leihamt eine Besserung der wirtschaftlichen Lage, namentlich der weniger Bemittelten, folgern zu müssen glaubte, könnte man aus dem geringeren Verkehr der Volkstüchen einen ähnlichen Schluss ziehen. Der Zentralvorstand des Volkstüchen-Vereins ist jedoch weniger kurzschichtig und erklärt, der Konsum habe sich außer durch die große Konkurrenz anderer gemeinnütziger Speiseanstalten namentlich auch durch die allgemein bekannte Arbeitslosigkeit des vergangenen Jahres verringert, welche viele Tausende von Tagelöhnern und Berufsarbeitern in die größte Nothlage versetzte. Der Besuch einer Volkstüche setzt nämlich immer noch eine gewisse „Bemitteltheit“ voraus, wie ja auch der, welcher noch etwas auf Leihamt zu tragen hat, noch nicht auf der untersten Stufe der Mittellosigkeit angekommen ist. Aber selbst die äußerst bescheidenen Mittel, die der Besuch einer Volkstüche erfordert — man kann dort für 16, 20 oder 25 Pf. zu Mittag, für 5, 6 oder 10 Pf. zu Abend essen — vermochten viele nicht mehr aufzubringen. Ähnliche Erfahrungen hat der Volkstüchen-Verein in den 28 Jahren seines Bestehens wiederholt gemacht, und immer waren es Zeiten großer Noth, in denen er sie machte. Er hat den Mangel des Konsums in den früheren Jahresberichten in der Hauptsache auch immer aus denselben Ursachen erklärt. Er hat auch in der richtigen Erkenntnis, daß die Noth, wenn sie ein gewisses Maß überschreitet, den Besuch der Volkstüchen nicht mehr steigert, sondern vermindert, verschiedene Küchen, die in zu armen Stadtgegenden lagen und daher nicht florieren wollten, in bessere Gegenden verlegt oder sogar, um weiteren Verlusten vorzubeugen, noch vor Ablauf des Mietkontraktes schleunigst ihre einstweilige Schließung verfügt. Die Volkstüchen sind, wie die Vereinsvorsitzende Frau Emma Morgenstern bei jeder Gelegenheit und kürzlich (in sichtlichem Unmuth über die etwas abweichenden Prinzipien des konkurrierenden „Vereins für Kinder-Volkstüchen“) sogar durch Säulenanschlag hervorgehoben hat, keine Armenanstalten, sondern beruhen nach § 1 des Statuts auf dem Grundsatz der „Selbsthilfe“. Sie müssen sich also aus eigenen Mitteln, d. h. aus den Mitteln der Besucher erhalten; und damit sie sich aus diesen so erworbenen „eigenen“ Mitteln auch in Zeiten einer besonders großen Noth und eines besonders schwachen Besuches erhalten können, müssen sie aus den Taschen der Besucher sogar einen Ueberschuß herauszuwirtschaften suchen, der dem Reservefonds überwiesen wird. Damit aber auch der nicht zu sehr in Anspruch genommen zu werden braucht, wird in Zeiten ganz besonderer Noth, wo vielen Leuten selbst die Volkstüchen noch zu theuer sind, und wo diesen Leuten eine Herabsetzung der Preise ganz besonders erwünscht wäre, eine Erhöhung der Preise beschlossen. Das geschah 1873, als in dem auf die Gründerjahre folgenden allgemeinen Nothjahre die bisherigen Stammgäste der Volkstüchen ausblieben, aber dafür die Armen in Scharen gelaufen kamen und das Essen geschenkt haben wollten; und das ist aufs Neue 1898 geschehen, wo der Nothstand auf die Volkstüchen eine ähnliche Wirkung ausgeübt hat. Daraus soll den Volkstüchen allein kein Vorwurf gemacht werden. Solche Maßregeln erscheinen zwar widersinnig, aber sie sind von dem Grundsatz der „Selbsthilfe“ nicht gut zu trennen. Wo Schwache sich selber helfen sollen, da müssen natürlich gerade die Schwächsten, die der Hilfe am meisten bedürften, ohne Hilfe bleiben. Aber daraus machen wir dem Volkstüchenverein einen Vorwurf, daß er diese Mängel der „Selbsthilfe“, gegen die auch er nichts ausrichten kann, nicht ehrlich ausgiebt und die Konsequenzen daraus zieht. Der Preisauflage von 1898 ist, wie es im Jahresbericht heißt, erfolgt, damit die Küchen „nicht als Almosenanstalten von erwerbenden Arbeitern, die ihrer bedürfen, gemieden werden“. Aber um dieses Preisauflages willen werden sie gerade von denen, die ihrer am meisten bedürfen, noch mehr als bisher gemieden werden müssen. Solche Anhalten magt man noch „segnreich“ zu nennen? Nun giebt es freilich mehrere Vereine, welche Speisemarken für die Volkstüchen unentgeltlich unter Armen verteilen. (In den Küchen selbst wird jeder, der keine Marke kauft oder bereits mitbringt, zurückgewiesen, damit sie nicht als Almosenanstalten in Verfall kommen und von den noch zahlungsfähigen Gästen gemieden werden. Aber diese Markenvertheilung ist ein gänzlich unzureichender Nothbehelf. Der Verein zur Speisung armer Kinder und Nothleidender“ zum Beispiel erklärt schon seit mehreren Jahren immer wieder aufs Neue, daß er den an ihn heran tretenden Anforderungen nicht im entferntesten zu genügen vermag. Ebenso ist die Kasse einer vor mehreren Jahren zur Vertheilung von Volkstüchen-Marken begründeten Vereinigung nach dem letzten Jahresberichte gänzlich erschöpft. Auch dieser Bericht erkennt die durch allgemeine Erwerbs- und Arbeitslosigkeit hervorgerufene bittere Nothlage an und sagt, daß die recherchirenden Damen „meist unbeschreibliche Zustände des Jammers und Glends“ gemieden hätten. In dem Bericht über die Volkstüchen wird darauf hingewiesen, daß sich unter den Leuten, die sich an die obengenannte Kasse wandten, „hundert von Männern befanden, die sonst Stammgäste unserer Küchen waren.“ An einer anderen Stelle heißt es noch einmal: „In demselben Maße, wie sich der Konsum verminderte, wurde die Unterstützungslasse von früheren Konsumenten beansprucht.“ Ist das nicht ein unwiderleglicher Beweis dafür, daß die Verleumdung der Massen immer weitere Fortschritte macht? Der Volkstüchen-Verein gehört zwar nicht zu denjenigen, die das fortgesetzte Steigen des Nothstandes leugnen. Aber er wird es auch nicht aufhalten können. Die berühmte „Selbsthilfe“ bedeutet für den selber Hülflosen nicht mehr als die Behauptung Münchhausen's, daß man sich an seinem eigenen Pöpel aus einem Sumpfe herausziehen könne.

auch, mit dem der Winter die Erde bedeckt, gereichte uns zum Segen. Denn unter seiner wärmenden Hülle sagen die ersten Keime wiedererwachenden Lebens kräftige, gesunde Säfte aus dem Erdboden. Und dann flieg der Lebenstrieb in uns höher hinauf, ganz verborgen im innersten Marke dem erhaltenden Wesedliche des Winters, bis sich dann eine große, gewaltige Kette in unserer Seufzer und unserer Ringe annahm: die Sonne, das nie zu bekämpfende, klare Licht, das allen Lebensregungen freudig beisteht, das erbarnte sich auch unser. Von Tag zu Tag flieg die Sonne höher, von Tag zu Tag wurde die grimmige Nacht des Winters mehr gebrochen, von Tag zu Tag eilte das Leben in uns stürmischer der Sonne entgegen und wer von uns hätte unsere stolze Freude vergessen, als wir im März den herrlichen Lenz mit knospenden Zweigen, mit leuchtenden Blättern begrüßen konnten? Schon damals glaubten wir festgelegt zu haben. Waren auch noch viele unter uns, die unsere Freude, unsere jauchzende Hoffnung nicht theilten, die in blindem Zweifel der Sonne ihre Knospen nicht erschlossen, die ängstlich das alte, verdorrte Laub, das ihnen der Winter gelassen, behüteten, was schadet es! Groß war die Zahl derer, die in freudigem Zukunftsvertrauen in den anfangs so sonnigen April gingen.

Wer aber hätte auch das vergessen, daß denn im April der schon brinabe befeigte Winter mit der rasenden Wuth der Verzweiflung um sich schlug und uns dadurch zu vernichten glaubte. Hagelschauer, strömenden Regen, fröstelnde Kälte schickte er uns, zwölf lange lange Tage verbrachten wir noch einmal wieder in hartem Kampfe. Wir haben dennoch gesiegt, wir kämpften unter dem leuchtenden Banne des Lichtes, wir wußten, daß unser die Zukunft sein müsse. Und sind auch viele von uns gefallen in diesem Kampfe, waren sie noch nicht reif für das Leben, lagen sie bei den ersten Kältschauern des stehenden Winters am Boden, nun, wir können sie nur bedauern, wir übrigen haben uns um so mehr in diesen Kämpfen geföhlt. Aber viele von denen, die bisher unserer Lebenszuversicht, unserer unbedingten Glauben an die Erlösung, zweifelnd und gleichgültig gegenüberstanden, sie sind bekehrt. So auch um, jetzt

„Die sieben Werke der Barmherzigkeit“ möchte der Magistrat in den Bogenfeldern der Vorhalle des Stadterordneten-Sitzungssaales darstellen lassen. Er hält sie für ganz besonders geeignet, nicht bloß deshalb, weil sieben Bogenfelder vorhanden seien, sondern auch deshalb, weil gerade die Werke der Barmherzigkeit in der Wirklichkeit der Gemeinde eine erhebliche Bedeutung hätten. Es ist recht schade, daß nicht acht Bogenfelder vorhanden sind; sonst könnte in dem achten Feld ein achttes und wichtiges „Werk der Barmherzigkeit“ Platz finden: die Gewährung von Arbeit an Arbeitslose, die arbeiten wollen. Es ist schon schlimm genug, daß man dergleichen selbstverständliche Dinge zu den „Werken der Barmherzigkeit“ rechnen muß; noch schlimmer aber ist es, daß gerade dieses „Werk der Barmherzigkeit“ in der Wirklichkeit der Berliner Gemeindeverwaltung eine recht geringe Bedeutung hat.

Die Vorlesungen über Hygiene, welche für die Mitglieder des Landtages jetzt gehalten werden, haben sich nur geringer Theilnahme zu erfreuen, vielleicht weil den Herren die behandelten Gegenstände nicht interessant genug erscheinen. Da möchte man ihnen nun ein Objekt empfehlen, welches ihre Interesse in hervorragendem Maße in Anspruch nehmen dürfte. Nach dem aufgestellten Programm findet am 6. Mai eine Besichtigung des städtischen Krankenhauses am Neban sowie der Charite statt. Es wäre wünschenswerth, daß sich die Herren in corpore daran betheiligten und sich besonders die letzte Anstalt genau daraufhin ansehen, ob die Klagen, die darüber laut geworden sind und die größten Uebelstände ihrer Begründung entbehren oder nicht vielmehr noch hinter der Wirklichkeit zurückbleiben.

Es wird ja nun alles im schönsten Lichte gezeigt werden. Allein bei nur einiger Aufmerksamkeit haben die Herren Gelegenheit, die Geduld zu bewundern, welche das Proletariat bewiesen hat, indem es zu solchen Zuständen solange geschwiegen. — Namentlich den Besuch der „Neuen Charite“ empfehlen wir den Herren ganz besonders, damit sie in der Lage sind, bei Berathung des Kultus-Stats aus eigener Anschauung urtheilen zu können; vielleicht erscheint ihnen dann die „Gelehrlichkeit der Arbeiter“ sofern sie sich die nötige Objektivität bewahren, in einem anderen Lichte.

Nur eine Mark und doch nichts zu machen! Der Bahovierer der freisinnigen Volkspartei im 5. Reichstags-Wahlkreis tritt zur Veränderung wieder einmal mit einem Flugblatt aus dem traulichen Vereinsbündel an die rauhe Öffentlichkeit hervor. Den äußeren Anlaß zu dieser Anstrengung giebt ihm die Annahme des russischen Handelsvertrags, welche „Kulturthat ersten Ranges“ — so nennt ihn das Flugblatt, — nun gezeigt hat, daß gottlieb in Deutschland noch nicht (1) nach den Sonderinteressen weniger bevorzugter Mitglieder eines Standes regiert werden kann, sondern daß die Förderung des Gemeinwohls des gesammten Volkes den Ausschlag giebt.

Ist das nicht die Fortschrittspartei, wie sie leidet und lebt? Oder sogar wir lieber in Rücksicht auf ihren Marasmus, wie sie gelebt hat! Nachdem Jahrzehnte hindurch in Deutschland ein reaktionäres Gesez, eine reaktionäre Gesezgebung nach der andern die paar Knospen politischer Freiheit beschränkt und verunstaltet hat, wird durch eine Verkettung von Umständen einmal ein Gesez angenommen, das gleichzeitig neben den Interessen der Regierung auch denen des Volkes ein wenig dient — und was zeigt sich in den Augen der freisinnigen Regierungsmänner? Daß die Förderung des Gemeinwohls des gesammten Volkes den Ausschlag giebt!!!

Ob der Freisinn zur Regierungspartei taugt, wissen wir nicht. Daß ihm aber all' und jede Fähigkeit zur Volkspartei fehlt, hat er durch sein Flugblatt — wenn wir nicht irren, jetzt zum tausendsten Male — nämlich bewiesen.

Er wird weiter in den Todeschlaf hineinschlummern, trotz spontaner Gewaltanstrengungen zum Leben und trotz der einen Mark, die, außer der Wohlthätigkeit Schranken zu setzen (1), schon pro Jahr genügt, um Mitglied seiner Organisation zu werden.

Der „Berliner Arbeiterverein“, gegründet 1862, wahrte sich neulich in einer Zuschrift, mit dem jüngst gezeigten wadenkämpferischen „deutscherfreisinnigen Arbeiterverein“ identisch zu sein. Daß aber der „Berliner Arbeiterverein“, der sich demokratisch nennt, auch nicht gerade von besserem Kaliber ist, dafür sind wir in der Lage, einen eklatanten Beweis anzuführen: Es ist jetzt gerade ein Jahr her, da hielt Herr v. G. im „Berliner Arbeiterverein“ einen seiner bekanntesten Vorträge, in welchem er betonte, alle politischen Parteien seien veraltet, man müsse eine Partei der allgemeinen Nächstenliebe bilden. Thron und Altar müsse man nicht bekämpfen, sondern mit neuem Geiste erfüllen. In diesem Sinne,“ schloß Redner wörtlich, „wollen wir uns schaaren um Thron und Altar.“ Diese Aufforderung, in welcher der Schluß gipfelte, fand nun den ganz besonderen Beifall des Vorstehers, welcher sich „voll und ganz“ den Worten des verehrten Redners anschloß, was einige anwesende Sozialdemokraten veranlaßte, gegen eine derartige Demokratie, wie sie im „Berliner Arbeiterverein“ vertreten ist, Verwahrung einzulegen. Dies zur Charakteristik des „Berliner Arbeitervereins“.

Die Gewerbe- und Handelsdeputation und der 1. Mai. Die Gewerbe- und Handelsdeputation hat ihrer Abneigung gegen den Arbeitertag in einem an die hiesigen Ortskrankenkassen-Vorstände gerichteten Schreiben kundgegeben, das folgenden Wortlaut hat: Es ist zu unserer Kenntniß gelangt, daß die Vorstände einzelner hiesiger Ortskrankenkassen beschloffen haben, am 1. Mai d. J. die Kassenlokale zu schließen und diesen Tag als einen Feiertag zu behandeln.

die mächtige Giche an, die früher uns stolz verachtete, sie hat ihr wolkles Herdflaub in diesem Kampfe geepfert und aus allen ihren Zweigen grünt und sproßt es jetzt mit uns so größerer Gewalt. Und heute? Die lüthischen, witterwendigen Tage des April sind vorbei, mit seiner ganzen beglückenden, lebensfreudigen Macht ist der herrliche Mai bei uns und in unserm Herzen eingeleht. Wir wissen, daß von nun ab (nichts) mehr unser Nachschauen, unseren fürwärtigen Drang nach frischem, blühenden Leben aufhalten kann, überall, auch in der kleinsten Pflanze unter uns ist der Lebenstrieb erwacht, überall sehen die lebensregenden Glühen an; und in drausendem Entzücken zittern und jauchzen wir der Sonne, dem Leben, dem Licht, der Zukunft entgegen!

Ich hatte mich leise am Fuße einer leuchtenden, weisfüßigen Wiege niedergelassen und lauschte mit angehaltenem Athem dem Mai-Evangelium der Natur. Und als die Bude nun gendelt, als sich dann ein vielstimmiges Brausen und Rauschen erhob, in das die vielen kleinen Waldvögelchen, vor allem die lecke, lichtesfreudige Amsel, jauchzend mit einstimmen, da konnte auch ich mich nicht enthalten, aus voller Brust aufzujuchzen und meine eigene unbändige Maitensfreude hinaus zu jubiliren in die lebensfrohe, frische, freie Waldesnatur. Und als ich dann endlich beglückt den festlich bewegten Wald verließ, da war es mir klarer wie je zuvor, daß nicht nur für die Natur, nicht nur auch für mich der herrliche Mai mit seiner hoffenden Siegeszuversicht angebrochen war, nein, daß in erster Linie auch jene mächtige, drausende Bewegung unter den Menschen, die wie die Natur, wie der Wald in langem erbitertem Kampfe mit einer härteren, ungeredeten Welt lag, daß auch diese in das Zeichen des hoffnungsregenden, unbeswinglichen Maites eingetreten ist, daß es von nun ab keiner Nacht der Erde mehr gelingen wird, der nach Blüthe und Hervollkommung ungestüm drängenden Gewalt dieser Bewegung Einhalt zu gebieten, daß auch sie in unaufhaltsamem Siegeslaufe, voran das leuchtende Banner der Gerechtigkeit und Freiheit, ihrer Reife und dem Lichte zuweilen wird!

Ein solcher Beschluß ist ungeschicklich. Wir unterfragen den Kassenvorstand darüber hiermit die Ausführung eines derartigen Beschlusses und bestimmen, daß der 1. Mai d. J. wie jeder andere Werktag für die Kasse zu behandeln ist, und daß dies dem Kassenspersonal eröffnet wird.

Für den Fall, daß ein solcher Beschluß dennoch thatsächlich zur Ausführung kommen sollte, drohen wir hiermit jedem Vorstandsmitgliede, sofern es nicht schriftlich Protest gegen den Beschluß erhoben hat oder sofort erhebt, eine Ordnungsstrafe von zehn Mark, dem Vorstehen hingegen eine solche von zwanzig Mark an.

Schrump!

Unnütze Mühe macht man sich auf dem Alexanderplatz. Wie eine gutunterrichtete Korrespondenz zu melden weiß, sind angefangen des Arbeitertages „polizeiliche Maßnahmen“ getroffen worden, welche darin bestehen, daß die gesammte Polizeimacht von 5 1/2 Uhr Morgens ab auf den Neptunbrunnentempel zusammengehalten wird! Von 6 Uhr ab beginnt ein stärkerer Patrouillengang (1), der sowohl die Ansammlungen, als auch die Verlichtungen beaufsichtigen soll, wo gearbeitet wird. Wie die Polizei dieser umständlichen Aufgabe im Einzelnen gerecht werden will, ist uns unverständlich. Bedauern müssen wir in diesem Fall sowohl die unter polizeiliche Beaufsichtigung gehaltenen Arbeiter als auch die Schulleute, die von ihrer schweren und langweiligen Arbeit gewiß große Mühe haben. Als Kuriofa sei noch mitgetheilt, daß die Polizeibehörde bei verschiedenen Fabrikanten Anträge gehalten hat, ob man auch Befürchtungen von wegen der Waisfeier drige! Wie schlecht ist man doch eben über das Fühlen und Denken der Klassenbewußten Arbeiterschaft unterrichtet!

Im städtischen Obdach ist seit kurzem eine Aenderung eingetreten, die von den Armen, welche dies Institut in Anspruch nehmen müssen, freudig begrüßt wird. Seit einigen Jahren sind, wie bekannt, aus dem Arbeitshause in Rummelsburg Korrigenden in das Asyl abkommandirt worden, Leute, die es zum Theil verstanden, das Stüchchen Brot, das für die Asylanten bestimmt war, für sich zu erhaschen, um dann eine Art Handel damit zu treiben. Die vielfach laut gewordenen Klagen über diese Korrigenden haben es bewirkt, daß sie jetzt weder ins Arbeitshaus zurückkommandirt sind und daß man an ihre Stelle „freie“ Männer gesetzt hat. Es wird angenommen, daß diesen nichts von dem Sammeleifer der Korrigenden anhaftet.

Die Freunde der Feuerbestattung wird es vielleicht interessieren, daß in der letzten Sitzung des Vereins für Feuerbestattung beschloffen worden ist, die Urnenhalle auf dem städtischen Friedhof bei Friedrichsfelde an jedem ersten Sonntag und jedem ersten Montag im Monat vom 1. Mai bis 1. Oktober von 11 bis 6 Uhr für das Publikum offen zu halten. Zur Erklärung und Ertheilung von Auskunft über Feuerbestattungs-Angelegenheiten wird ein Vorstandsmitglied anwesend sein.

Ein gemeines Mittel hat ein in der Mälerstraße wohnhafter Schankwirth, dessen Gesicht nicht vom besten geht, in Anwendung gebracht, um sein Lokal zu füllen. Derselbe inserirt fortgesetzt in hiesigen Blättern, wonach er zwei Bierabzieher und einen launionsfähigen Flaschenbierfischer bei leichter Arbeit und gutem Gehalt für sein Geschäft gebraucht. Die Folge davon war natürlich, daß Hunderte stellungsuchender Personen nach dem Schanklokal der Mälerstraße pilgerten; dort trafen sie aber vor der Hand den Geschäftsführer niemals gleich an, bersehe war, wie es hieß, nach der Stadt gegangen, müsse aber bald wieder zurückkehren. Um nun den weiten Weg nicht noch ein Mal zu machen und in Hinsicht auf die in Aussicht stehende lohnente Stellung warteten die armen Leute oft bis zum späten Abend vergeblich auf die Rückkehr des Schankwirths und verzehrten dort oft ihren letzten Heller. Wenn die Genasführten am nächsten Vormittag nochmals vorprachen, waren die Stellungen angeblich schon anderweitig besetzt; am Abend stand aber wieder dieselbe Annonce in der Zeitung. Nun ist die Polizei auf den gemeinen Schwindel aufmerksam gemacht worden und hat gegen den gewissenlosen Schankwirth das Ermittlungs-Strafverfahren wegen groben Unfugs bezw. Betrugs eingeleitet.

Zu dem an dem Fräulein Helene Schweichel verübten Morde bringt eine hiesige Korrespondenz eine seltsame Nachricht, die allerdings mit Vorsicht aufgenommen werden muß. Danach erschien am Sonntag Morgen bei dem Gutsverwalter der Villenkolonie Granewald eine Frau K., die am Kronprinzendam in Halensee wohnt, und gab die nachstehenden Angaben in Protokoll: Zu früher Morgenstunden sei sie vom Franzensbader Garten, der bekanntlich in der Nähe der Reinerzstraße liegt, nach der Fontanelle gegangen und schließlich durch die Hubertusdaberstraße gekommen. Da sei plötzlich aus dem Zuge der Weymestraße ein Mann an sie herangetreten, habe sie mit den unthätigsten Reden überschüttet und endlich drohend aufgefordert, ihn in eine Wohnung zu folgen. Vorher habe sie aber in der Hubertusdaberstraße einen Arbeiter bemerkt und den zudringlichen Menschen auf ihn aufmerksam gemacht. Darauf sei der strolchartig aussehende Mensch in der Richtung nach dem Gashause zum alten Rietzen entflohen. Bei der Personalbeschreibung gab sie an, daß der verkommen aussehende Mann ein röthliches, aufgedunsenes Gesicht gehabt habe, daß ein hellblonder Stoppelbart bedeckte, der etwa vier Wochen nicht rasirt gewesen sei. Der Schnurrbart sei dunkler und stark gewesen. Der Anzug bestebe aus dunklem Rock und Weintleid und dunklem Hut. Als Kennzeichen gab Frau K. noch an, daß der Mann einen scheuen Blick gehabt habe. Dies sei wahrscheinlich die Persönlichkeit, die vor dem an Helene Schweichel verübten Morde in der Umgebung des Thartortes gebettelt habe. Wenn nun auch erfahrungsmäßig Personalbeschreibungen von Frauen oft unzuverlässig sind, so dürfte die Anzeige der Frau K. dennoch nicht von der Hand zu weisen sein, da der gesuchte Bettler in Thiede bisher nicht erkannt werden konnte, und nur eine Aehnlichkeit zwischen Thiede und dem Unbekannten zu bestehen scheint. Freilich fehlt auch bei dem Bekrteren der Ueberzieher. Die Behörden werden nach der neu aufgetauchten Persönlichkeit forschen müssen, da Thiede noch immer nicht gefanden hat, und wie wir in der letzten Nummer schon bemerkten, die Möglichkeit nicht ausgeschlossen scheint, daß die Bluttat von einer anderen Person begangen ist.

Ein verkrüppelter Leichnam wurde vorgestern Abend um 10 Uhr durch den Eisenbahnwärter Hugo Lampe auf den Geleisen der Stadtbahn bei der Hochbrücke gefunden. Das linke Bein ist germalmt, der linke Fuß abgetrennt, die Brust zerquetscht. Der Todte scheint etwa 35 Jahre alt gewesen zu sein und hat Briefumschläge mit der Aufschrift „Zigarettenmacher Gammersbad“ bei sich.

Selbstmord im Untersuchungsgefängnisse. In voriger Woche wurden in dem Gefängnisse von Wertheimer und Ludach zwei Labendiebinnen verhaftet, in denen die Geschwollter H. aus Friedrichsfelde, zwei Modistinnen, ermittelt wurden. Da die eine der Schwestern, Gise, alsbald gefähig war, und bei einer Hausung in der gemeinschaftlichen Wohnung ein reiches Lager gestohlener Gegenstände vorgefunden wurde, so wurde die Untersuchung über beide Schwestern verhängt. In der Nacht vom Sonntag zum Montag hat sich nun die gefähige Gise im Gefängnisse erhängt. Dieselbe schlief mit 7-8 anderen weiblichen Untersuchungsgefangenen in einem gemeinschaftlichen Schlafsaal und wurde heute früh an einem Posten ihres Bettes hängend todt aufgefunden. Sie hatte sich den Saum ihres Kleides abgetrennt und sich damit erhängt. Keine der Mitgefangenen will etwas davon gehört haben.

Polizeibericht. Am 28. v. M. früh wurde ein Mann in seiner Wohnung, in der Großen Hamburgerstraße, erhängt vorgefunden. Gegen Mittag gerieth in der M. Markusstraße ein 12-jähriger Knabe durch eigene Unachtsamkeit unter einen vorbeifahrenden Bierwagen und erlitt schwere innere Verletzungen.

Nachmittags fürzte in dem Hause Vintenstr. 126 ein 7-jähriger Knabe beim Spielen auf der Treppe zum zweiten Stock über das Geländer auf den gepflasterten Hof, und erlitt eine schwere Gehirnerschütterung und einen Stirnbruich. — Gegen Abend fiel in der Prenzlauer Allee ein Kutscher von seinem Geschäftswagen, gerieth unter die Räder und wurde am linken Arm und anscheinend auch innerlich schwer verletzt. — Abends fiel auf dem Leipzigerplatze ein Arbeiter von der auf das Verdeck eines Omnibus fahrenden Leiter herab und zog sich eine anscheinend schwere Verletzung am Kopfe zu. — Auf dem Schlesischen Bahnhofe fiel eine Frau, als sie aus einem noch in Bewegung befindlichen Stadtbahnhöfe aussteigen wollte, auf den Bahnsteig und zog sich so schwere Verletzungen zu, daß sie nach dem Krankenhause gebracht werden mußte. — Am 29. v. M. Abends wurde auf der Stadtbahn, in der Nähe der Kochstraße, die Leiche eines etwa 50-jährigen Mannes, der offenbar von einem Eisenbahnzuge überfahren und getödtet worden war, aufgefunden. — Am 28. und 29. v. M. fanden fünf Brände statt.

Theater.

Im Theater unter den Linden gab es am Sonnabend ein neues Ballet: *Farfarella* heißt es. Name und Handlung eines Ballets ist im Linden-Theater übrigens ziemlich gleichgültig, denn es genügt dem auf modernste Tanzpoeste veredeltem Publikum dieses Instituts, daß überhaupt nur getanzt wird und daß die Kostüme der Damen vom Korps de Ballet den berühmtesten tiefen Schnitt tragen, der das wesentlichste Reizmittel des Kunstgeschmacks unserer Bourgeoisie in die Höhe bildet. Nur nichts zum denken, lautet die Parole im Linden-Theater, nur reines „Genießen“. Zwar ist unter diesem Motto sowohl die Familie Ronacher als auch Herr „Direktor“ Arendt (letzter übrigens mit 40000 Mark Entschädigung) den Weg aller Fleisches gegangen; allein man müßte lägen, wenn man dies unglückselige Verhängniß dem Umstande zuschreiben wollte, daß der Geschmack des Publikums etwas verlangt hätte, was nach antiquarischer Anschauung edler ist, als die Fleischschau auf modernen Bühnen. Was den genannten Kunstbeherrschern nun einmal nicht gelungen ist, warum sollte das dem kundigen Direktor Fröhliche nicht möglich sein? Ist er tug, so befehrt er sich bald zu der Anschauung, daß auch die Operette, so leicht ihr Altmeister Offenbach sie geschürzt hat, nicht dem Niveau des Börsianers im Parquet angepaßt ist, weil auch sie doch zum Theil einige Anforderungen an das Hirn stellt. Das Ballet ist das einzige Wahre, auch kein einziges Atom der Substanz, die zum Kalkulieren bei der Arbitrage so kostbare Dienste leistet, geht in seinem Anschauen verloren. *Farfarella* wurde also getanzt, und dies ist um so anerkennenswerther, als der erste Tänzer Herr *Paggiolosi* sein Autor und daher hier und da vielleicht einigen Kantanen aufgeföhrt war.

Eins ist allerdings zu tabeln und zwar am der Musik, welche Herr M. Dahms komponirt hatte. Sie ist wirklich zu schade für ein Ballet im Theater unter den Linden.

Witterungsübersicht vom 30. April.

Stationen.	Barometere stand in mm. Reduzirt auf d. Meeressp.	Windrichtung.	Windstärke (Scala 1-12)	Wetter.	Temperatur (nach Celsius) (0 C. = 32 F.)
Ewinemünde .	759	SW	2	Rebel	8
Hamburg . . .	763	SW	2	bedeckt	9
Berlin	760	SW	2	bedeckt	9
Wiesbaden . . .	762	N	2	bedeckt	9
München	760	SW	2	Regen	6
Wien	—	—	—	—	—
Saparanda . . .	759	NNO	2	wolkig	8
Peitzsburg . . .	—	—	—	—	—
Cort	766	NO	4	Regen	9
Aberdeen	768	SW	4	halb bedeckt	9
Paris	764	N	1	wolkenlos	7

Witterung in Deutschland am 30. April, 8 Uhr Morgens. Bei gleichmäßig vertheiltem, durchschnittlich ungefähr normalem Luftdruck und mäßigen nordwestlichen Winden hält die trübe, an der Küste etwas neblige Witterung in ganz Deutschland nach an. In Ostpreußen und Oberbayern finden Regenfälle statt. Die Nebelung hat sich noch etwas verstärkt und geht auch auf den äußersten Nordosten ausgedehnt; doch ist es hier auch heute etwas wärmer als im Westen und Süden, wo die Morgentemperaturen meistens 6 bis 7 Grad Celsius betragen. Berliner Wetterbureau.

Wetter-Prognose für Dienstag, den 1. Mai 1894. Ziemlich trübes Wetter mit schwachen nordwestlichen Winden ohne erhebliche Niederschläge und ohne wesentliche Wärmeänderung. Berliner Wetterbureau.

Gerichts-Beitung.

Gewerbegericht.

Die Kammer IV des Gewerbegerichts hatte sich kürzlich mit einer Klage gegen die bekannte Firma J. C. Waff zu beschäftigen. Drei Tischler verlangten 325,10 M., um die sie dadurch gekommen zu sein behaupten, daß man ihnen bei einem gemeinsamen Akkord gegen ihren Willen „Hilfe“ gestellt habe, deren Begleichung natürlich aus der Akkordsumme erfolgte. Der Akkord habe angeblich sehr schnell fertig gestellt werden sollen. Die geleisteten Hilfstage überstiegen die Zahl der Arbeitstage, welche die Kläger am Akkord thätig waren. Die Kläger wollten lebhast gegen die Hilfe protestirt haben, ohne daß ihnen Gehör geschenkt worden sei. Die Beklagte dagegen ließ durch ihren Vertreter behaupten, den Klägern sei beim Beginn des Akkords „so viel Hilfe in Aussicht gestellt worden, als nöthig sein werde“. Der Werkmeister Hansen, als Zeuge vernommen, erklärt beschwören zu können, mit den Klägern die eventuelle Hilfe vereinbart zu haben. Diese protestiren gegen die Vereidigung des Zeugen Hansen, indem sie ihm Befangenheit aus Interesse an der Sache vorwerfen; sie wollen das Gegentheil seiner Aussage beidigen. Das Gericht entschied sich aber für die Vereidigung Hansens. Da er schwor, müßten die Kläger abgewiesen werden. „Dienstboten“, „Gewerbegehilfen“ und „ordnungsmäßiges Zeugniß“. Die Dienstmagd M. klagt gegen den Milchhändler Borath beim Gewerbegericht, indem sie unter anderm auch eine Lohnentschädigung für die Zeit verlangt, in welcher sie auf Grund eines nicht ordnungsgemäßen Zeugnißes angeblich keine Stellung erhalten konnte. Im Dienstbuch der Klägerin war als Grund ihrer Entlassung vom Beklagten angegeben worden „Gehorsamsverweigerung“ und „nachlässiges Ausbleiben“. Der Vorsitzende der Kammer VI, welche die Klage zu erledigen hatte, wies dem gegenüber über darauf hin, daß Dienstboten vom Gewerbegericht stets dann als Gewerbegehilfen betrachtet würden, wenn ihre Thätigkeit beim Dienstherrn auch auf dessen Gewerbebetrieb sich erstreckte. Das sei anerkanntermaßen hier der Fall gewesen. Eintragungen, wie die im Dienstbuch der Klägerin gemachten, seien nach der Gewerbeordnung nicht ordnungsmäßiges Zeugniß für Gewerbegehilfen. Hieraus antwortete der Beklagte mit dem Hinweis auf eine Polizeiverordnung, welche ihm bei Strafe verpflichte, das Dienstbuch in der Weise auszufüllen, wie er es bei der Klägerin gethan habe. Der gesammte Gerichtshof erkannte das Zwidmählerartige der Situation des Beklagten und

feiner in ähnlicher Lage sich befindenden Leibesgenossen an und wickte deshalb auf einen Vergleich hin. Derselbe kam dahin zu Stande, daß der Beklagte sofort ein ordnungsmäßiges Zeugniß ausstellte und sich verpflichtete, der Klägerin binnen 24 Stunden 20 M. zu zahlen.

Küper der oben angegebenen Entschädigung hatte die Klägerin noch eine solche wegen unrechtmäßiger Entlassung gefordert.

Soziale Uebersicht.

An die Maler, Lackirer und Anstreicher der Provinz Brandenburg! Da die Berliner Kollegen beschlossen, am 1. Pfingstfeiertage einen Provinzialverbandstag für Berlin und die Provinz Brandenburg in Kottbus abzuhalten, so ersucht der Unterzeichnete die Kollegen in den verschiedensten Städten hierzu Stellung zu nehmen, resp. Delegirte zu wählen und dem Unterzeichneten schleunigst Mittheilung davon zu machen. Tagesordnung soll vorläufig sein: Wie ist unsere Lage zu verbessern und wie stärken wir unsere Organisation, resp. wie ist die Agitation am wirksamsten zu betreiben? M. Buschold, Friedrichsberg bei Berlin, Blumenhalsstr. 1.

Alle Arbeiterblätter der Provinz werden um Abdruck gebeten.

Maler, Lackirer und Anstreicher Berlin und Umgebung! Den Kollegen zur Nachricht, daß die Firma M. J. Bodenstein die von den ausführenden Kollegen der Werkstatte gestellten Forderungen bewilligt hat und daß sämtliche Kollegen seit Freitag Mittag wieder eingestellt sind. Der Vertrauensmann der Berliner Maler. G. Sinkl, Kottbusser Damm 24.

Der Schuhmachereirei in Burg beweist uns wieder, wie einig das Unternehmertum — ob krumm oder gradnassig — sich ist, wenn es gegen die Arbeiter Front zu machen beifit. Da in Burg hauptsächlich neben der Schuhwaaren-Fabrikation auch die Textilindustrie betrieben wird, in welcher ein großer Theil der Angehörigen der freien Schuhmacher, Frauen und Kinder, beschäftigt werden, so geht ein Theil der dortigen Textilindustriellen mit dem Gedanken um, die von ihnen beschäftigten Angehörigen der Streikenden zu entlassen, um den Streikenden den Verdienst der Frauen und Angehörigen zu entziehen.

Zu bemerken ist außerdem noch, daß Herr Konrad Lad, der in Berlin folgende Verkaufsgeschäfte besitzt: Rosenhallerstr. 14, Kündraßstr. 50, Potsdamerstr. 57/58, Oranienstr. 65 und Dresdenerstr. am Kottbusser Thor, seine Waaren hauptsächlich an Kunden aus Arbeiterkreisen absetzt, und daß er gerade in Burg die Seele des Fabrikantenringes ist. Lad beschäftigt dort die größere Hälfte sämtlicher Schuhmacher und macht den kleineren Unternehmern eine ganz gefährliche Konkurrenz, deren Existenz durch den Streik ja auch zum Theil ruiniert wird. Und wie es scheint, ist von Herrn Lad auch beabsichtigt worden, durch den allgemeinen Streik sich die kleineren Konkurrenten vom Hals zu schaffen. Unlänglich des 90er Streiks in Burg hatten die dortigen Fabrikanten einen ähnlichen Ring gebildet und sich gegenseitig verpflichtet — wie auch beim jetzigen Streik — bei hohen Konventionalsstrafen keine Streikenden einzustellen. Nun Herr Lad wird den Streik wohl übersehen; ob aber die anderen Fabrikanten das können, ist zu bezweifeln.

Die Streikbewegung in Oesterreich, beziehentlich Wien nimmt größere Dimensionen an. Zu den Tischlern, deren Streik in ungeschwächtem Maße fortdauert, sind nunmehr auch die Bauarbeiter getreten. Die Bauarbeiter, deren Zahl auf 30 000 geschätzt wird, verlangen eine Verkürzung der Arbeitszeit um eine Stunde, ferner Aufhebung der Akkordarbeit, sowie Einführung der einheitlichen Arbeitsordnung. Die Zimmerleute lehnten es ab, den Zustand in's Werk zu sehen, da derselbe zur Zeit inopportun sei. — Der Bildhauereirei ist noch auf dem gleichen Fleck. Durch den Tischlerstreik sind die Bildhauergehilfen in etwas ungünstige Lage versetzt; der Geist der Streikenden ist jedoch ein guter, an Nachgeben wird von jener Seite nicht gedacht.

Versammlungen.

Die Freie Vereinigung der Zivil-Vernismusiker Berlins vollzog in ihrer Generalversammlung am 19. April die Renwahl des Vorstandes. Gewählt wurden: 1. Vorsitzender Puhlmann; 2. Vorsitzender Rothe; 1. Schriftführer Böhm; 2. Schriftführer Raabe; 3. Schriftführer Meyer; Kassierer Gartmann; Nebant Jenzhen; Beiführer Koch.

In der Generalversammlung des Arbeiter-Bildungsvereins für Friedrichsberg vom 19. d. M. erstattete der Vorstand Bericht über das verflossene Geschäftsjahr. Der Kassenbericht ergab eine Einnahme von 400,85 M. und eine Ausgabe von 326,45 M.; mithin einem Bestand von 155,40 M. Hier von wurden 35 M. dem Bibliothekar zur Beschaffung von Büchern übergeben. In den Vorstand wurden gewählt: Vorsitzender, Trapper; Schriftführer, Jacobi; Kassierer, Schaubrenner; Revisor: Kopp, Schulze und Döhning. Zur Agitation für den Verein wird in nächster Zeit ein Flugblatt im Orte verbreitet werden. Zum Schluß der Versammlung wurde beschlossen, am 2. Pfingstfeiertage im Proslauer Garten ein Frühlagsfest zu veranstalten.

Centrale Kellnerversammlung. (Berichtigung.) In unserem Bericht über die öffentliche Versammlung der Gastwirthsgehilfen vom 24. d. Mts. hat sich ein innerer Fehler eingeschlichen. Es muß in der betreffenden Resolution heißen, daß nur der Verein Berliner Gastwirthsgehilfen den Tarif aufrecht erhalten habe.

Literarisches.

Der Antisemitismus und die Juden im Lichte der modernen Wissenschaft von Professor G. Lombroso. Uebersetzt von Dr. S. Kurella. Leipzig, G. J. Wigand 1894. Der bekannte italienische Gelehrte, der den Versuch gemacht, die verbrecherischen Anlagen der Menschen auf gewisse körperliche Eigenheiten zurückzuführen, die besonders am Schädel und im Gesichtsausdruck zu Tage treten, und der dadurch der Kriminalistik einen ganz neuen Anstoß gegeben hat, macht in dem vorliegenden Werkchen den Versuch, die von den Antisemiten in Fluß gebrachte sogenannte Judenfrage wissenschaftlich zu erörtern. Er gelangt zu dem Schluß, daß die Juden von den übrigen europäischen Völkern in ihren Rassenmerkmalen nicht wesentlich verschieden sind und daß auch keinerlei Grund besteht, sie als dem Volksleben ihrer Wirkthätigkeit schädliche, der nützlichen Zivilisation unfähige Eindringlinge zu behandeln. Er weist insbesondere hin auf die vielfache Vereidigung, die die Wissenschaft und die Literatur der europäischen Völker durch ihre jüdischen Volksgenossen erfahren hat. Somit kommt Lombroso zu den nämlichen Schlussfolgerungen wie alle nicht gegen die Juden voreingenommenen Beurtheiler der sogenannten Judenfrage. Im einzelnen ist indes Manches bemerkbar in dem eigentlich wissenschaftlichen Theile seiner Ausführungen. Aus seinen anthropologischen Betrachtungen geht hervor, daß er die Untersuchungsresultate der neueren Anthropologie nicht genügend beherrscht. Er operirt mit den Begriffen „Arier“ und „Semiten“, ohne zur wissenschaftlichen Klarheit durchgedrungen zu sein. So gelangt er bei Verarbeitung der anthropologischen Forschungsergebnisse zu ganz widersprüch-

vollen Schlüssen. Man hat beim Gebrauch jener Bezeichnungen zweierlei zu unterscheiden: 1. nennt man „Arier“ dasjenige Volk, das in verhältnismäßiger Abgeschlossenheit die in vorgeklärter Zeit bereits ausgeformte arische Ursprache, die Mutter-sprache fast aller europäischen und einiger west- und südasiatischen Sprachen, ansbildete; 2. werden „Arier“ alle diejenigen Völker genannt, die heute eine arische Zochtersprache reden, die aber aus den verschiedensten Rassenmerkmalen zusammengesetzt sind, da sie durchweg nur eine mehr oder minder starke Beimischung arischen Blutes durch die aus ihren Verbreitungszentren (wahrscheinlich im Norden Europas) erobert vordringenden Arier erhielten. Ebenso geht es mit den Semiten, die ihr Verbreitungszentrum wahrscheinlich in Vorderasien haben. Diese Thatsachen an sich scheinen Lombroso bekannt zu sein. Er vergißt sie aber immer wieder im Schwunge der Rhetorik. So spricht er seine Ueberszeugung aus, daß die heutigen europäischen Juden mehr arisch als semitisch seien, während er streng wissenschaftlich sich so hätte ausdrücken müssen, daß die europäischen Juden anthropologisch stark gemischt sind, daß ein semitisch Grundstock, der an relativer Bedeutung von Jahrhundert zu Jahrhundert abgenommen hat, schon in Palästina und mehr noch auf den späteren Wanderungen neue Rassenmerkmale, darunter auch arische, aufgesproßt erhielt. Auch sonst springt er mit der Bezeichnung „Arier“ etwas leichtfertig um. So erklärt er die Armentier für ein „echt arisches Volk“ und meint, von ihnen hätten die Juden die „dicken krummen Nasen“ durch Blutmischung geerbt. Nun sind die Armentier von den eine arische Sprache sprechenden Völkern ein der gemischtesten, nur wenig arisches Blut enthaltenden, so daß ihre heutigen anthropologischen Merkmale auf andere Rassenmerkmale zurückzuführen sind. Weit werthvoller als diese recht oberflächlichen Betrachtungen sind die statistischen Daten, die Lombroso auf Grund eigener und anderer Forscher Messungen und Beobachtungen über die italienischen Juden mittheilt. Darin besteht der eigentlich wissenschaftliche Werth des Buches. Während Unfuss er aber zu Tage, wenn er seiner Egrulle, alle starken politischen Bewegungen auf verbrecherische Anlagen zurückzuführen, nachgibt. So erklärt er, der Pariser Kommune-Ausstand sei „bekanntlich“ durch den starken Alkoholgenuß vorbereitet worden, an den sich Paris während der Belagerung gewöhnt hatte. Da möchte man dem bitten: Herr Professor, bleiben Sie bei Ihrem Fach! gl.

Eingelaufene Druckchriften.

Unter dieser Rubrik zeigen wir sämtliche der Redaktion zugehende literarische Manuscripte an. Wir bitten unsere Leser die Benennung der Schriften nicht als eine Empfehlung der Redaktion, sondern lediglich als Empfehlung der Verlage anzusehen. Eine Studie über römischen Hörenwahn von E. Cuidde. Leipzig, Verlag von W. Friedrich. Der Campagnerweinbau und der Champagnerhandel. Studie von E. Bodenheimer. Straßburg, Verlag: vorm. G. Fischbach. Die Arbeiter des Mährisch-Schlesischen Steinkohlen-Kenners. Sozialstatistische Untersuchungen von Dr. Benno Karpeles. 1 Band (1. Hälfte). Leipzig, Verlag von Duncker u. Humblot.

Sozialpolitisches Zentralblatt, herausgegeben von Dr. Heinrich Braun (Carl Heymann's Verlag in Berlin, vierteljährlich 2,50 M.) Die soeben erschienene Nummer 30 hat unter anderem folgenden Inhalt: Italienische Briefe. III. Von Prof. Dr. Werner Sombart. Schutzverordnung für landwirthschaftliche Arbeiter in Preußen. Landwirthschaftlicher Kongress in Rom. Zur Agrarstatistik Italiens. Arbeitszeit und Arbeitspreis in der Baumwollindustrie. Zur Frage des Achtstundentages. Verwahrloste Kinder in Preußen. Kongress der französischen Bergarbeiter. Kongress der italienischen Post- und Telegraphenbeamten. Parteilose der deutschen Sozialdemokratie. Kongress der Sozialisten Toscanas. Generalversammlung des Verbandes Arbeiterwohl. Evangelisch-sozialer Kongress. Die Einführung der Sonntagsruhe in den Zuckerrfabriken des Deutschen Reichs. Maximalarbeitszeit für Arbeiterinnen, die Unternehmer und der Handelsminister in Preußen. Unhaltbarkeit der durch die Unfallversicherungs-Gesetzgebung geschaffenen Rechtszustände.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. G. B. Dieß Verlag) ist soeben das 30. Heft des 12. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Der Festtag der Arbeit — Die Gewerkschaftsorganisationen der Australier. Von Heinrich Cunow. — Die politische Lage in Holland. Von J. Polak. — Die Voraussetzungen der Grundrente nach der Ricardo'schen Theorie und die Veränderungen in diesen Voraussetzungen. Von Dr. Paul Ernst. — Feuilleton: Der böse Maitag. Von Eleanor Kueling-Mary.

Blätter für soziale Praxis. Herausgeber: Dr. R. Brüdner, Frankfurt a. M. Natur und Paub. Illustrierte Zeitschrift von Dr. Staby und Hebbeker. Heft 12, 13, 14. Berlin, Verlag von R. Oppenheim (G. Schmidt). „Die Reichsdingen“, Monatschrift von J. Veranel, Reichenberg, Böhmen. (Im Selbstverlag.) Friedländerstr. 12. „Die Wohlthat“, Zeitschrift für volkswirtschaftliche Heilpflege und sog. Gesundheitspflege. Reichenberg. Verlag: J. Veranel, Friedländerstr. 12.

Vermischtes.

Albne auf Vornholm, 30. April. Der Dampfer „Deutschland“ aus Lübeck stieß heute Morgen 5 Uhr bei der Nordspitze von Vornholm mit dem Dampfer „Edgar“ aus Newcastle zusammen. Der „Edgar“ sank augenblicklich; die Mannschaft deselben wurde gerettet.

Althen, 29. April. Infolge der gestrigen Erdschütterungen wurden die Ortschaften Airochorion und Limna und Subda fast gänzlich zerstört. Mehrere Häuser sind in Althen beschädigt worden.

Petersburg, 29. April. Anlässlich des Aufstretens der Cholera in den österreichischen an Podolien angrenzenden Gegenden verfügte der Minister des Innern die Eröffnung von Sanitätsstationen in Jssakow, Sußatin, Galow und Satanow.

Madrid, 30. April. In den Ortschaften auf dem linken Ufer des Tago wurden mehrere Cholerafälle konstatiert. Die Regierung hat Maßnahmen ergreifen lassen, um das Ausbreiten der Seuche zu verhindern. In allen Orten, wo dieselbe aufgetreten ist, sind Baracken zur Aufnahme der Kranken errichtet worden.

Gistige Gummiwaaren. Unschädlich sind schwarze Gummiwaaren, wenn sie auf Wasser schwimmen, sowie alle Gegenstände aus rothem und rothbraunem Gummi. Alle grauen Gummiwaaren dagegen können schädlich werden, zumal wenn sie, wie Saughütchen, längere Zeit blüßigleiten, z. B. Milch und Speichel, ausgeföhrt werden; sie enthalten mehr oder weniger Jintoxin. Sehr gefährlich sind schwarze Gummiwaaren, die im Wasser unter sinken; sie enthalten Blei, das bekanntlich ein äußerst giftiges Gift ist. Die Farben, mit denen Gummiwaaren bemalt sind, enthalten öfter giftige Substanzen. Man gebe den Kindern nur unbenutzte Gummiwaaren in die Hand oder in den Mund; sie sollen aus rothem (rothbraunem) Gummi oder aus solchem schwarzem Gummi hergestellt sein, der im Wasser schwimmt. Grauer Gummi darf kleinen Kindern nicht gegeben werden. Schwarzer Gummi, der im Wasser unter sinkt, ist am

besten überhaupt zu entfernen aus einem Hause, in dem kleine Kinder sich befinden.

Ein Naturtunnel. Die South Atlantic and Ohio-Bahn kann von Glück sagen. Ihre Erbauer stießen auf einen 255 Meter langen Naturtunnel, durch welchen die Erbohrung eines Stollens durch einen den Weg versperrenden Ausläufer des Porell Mountain überflüssig gemacht wurde.

Briefkasten der Redaktion.

Mit bitten bei jeder Anfrage eine Adresse (Zwei Buchstaben oder eine Zahl) anzugeben, unter der die Antwort erteilt werden soll.

E. W. Es besteht unseres Wissens kein Gesetz, welches den Beamten in der Entnahme von Nahrungsmitteln eine Beschränkung auferlegt.

A. S. Wenden Sie sich an die Direktion der Münze.
J. M. Ein solcher Mehrheitsbeschluss wäre ungültig und würde durch Klage angefochten werden können.

1000. B. B. Sie erhalten den Todenschein auf dem zuständigen Standesamt. Ob Ihnen die Versicherungssumme ausbezahlt wird, hängt von dem Inhalt des Versicherungsscheins ab. Wenn keine besondere Bestimmung da ist, so gehört die Summe zum Nachlass des Verstorbenen. Von derselben sind die Beerdigungskosten zu bestreiten, den etwaigen Rest kann die Armenverwaltung beanspruchen, wenn sie soviel an Unterstützungen ausgegeben hat.

500. Rein.
M. R., Noabit. Versuchen Sie, wir glauben jedoch nicht an einen Erfolg.
Bröder. Ja.

E. S. Wir versprechen uns von der Beschwerde keinen Erfolg.
Ch. 25. 1. Nein. 2. Nein.

G. B. Ihr Anspruch ist zweifelhaft, es scheint, als ob Sie gegen die Unterbrechung der Arbeit zu spät protestiert haben. — Wegen der Bemerkungen auf dem Bureau des Gewerbegerichts sprechen Sie mit dem Vorsitzenden Ihres Fachvereins am besten.

J. L. Die politische Ansicht ist kein Grund, die Sie geschäftlich berechtigten, die Thätigkeit als Schöffe abzulehnen. Uebrigens sehen wir nicht ein, warum ein Sozialdemokrat nicht Schöffe sein will.

J. B. Der Arbeitgeber hat das Recht, dem Arbeiter den Lohn für die Zeit abzugeben, die letzterer während der Theilnahme an der Kontrollversammlung sich von der Arbeit entfernte. Dies folgt aus dem Grundsatz, daß eine in der Person des Arbeiters liegende Unmöglichkeit zu arbeiten ihn und nicht den Arbeitgeber trifft.

E. B. Schülern und Lehrlingen ist ebenso wie Frauen die Theilnahme an politischen Vereinen verboten.

Vorwärts. 1. Rein. 2. Soviel und bekannt, bestehen Vorschriften, daß Unteroffiziere erst nach bestimmter Zeit heirathen dürfen, nicht. Dagegen ist überhaupt einem Unteroffizier das Eingehen einer Heirath nur mit Genehmigung der Vorgesetzten gestattet und es kann sein, daß diese die Genehmigung in einzelnen Fällen verweigern, wenn der Unteroffizier noch nicht lange dient.

E. Schm. 66. Jawohl. Das Mädchen muß sich an die Polizei und dann an das Gericht wenden.

C. B. 15. Sie können die Thätigkeit als Lagerist verweigern.

E. D. 1. Vom 25. Lebensjahre an. 2. Ja, es giebt jedoch Klage beim Landgericht dagegen.

Bad, Lodenwalde. Nachricht kam zu spät, berichten Sie nunmehr vom Verlauf.

R. S. 1864. Rein.

T. M. 94. Rein.

No. 125. Ja.

Ernst. Der betreffende P. C. wohnt Annenstr. 41.

M. R., Jechenid. Auf solch ein paar herausgeriffene Verse läßt sich kein Urtheil bilden.

A. J. 27. Lesen Sie die Broschüre von F. J. Ehrhardt: Die Arbeiter in den Anilin-Soda-Fabriken zu Ludwigshafen, Verlag der „Volkstimme“, Mannheim.

E. Schuster. Sie haben ganz recht. Wir haben aber keinen Einfluß auf die Redaktion des Blattes.

Adlershof. Ja.

W. M., Göligerstraße 30. Wenn der Mann mit erben will, muß er sein Vermögen dazu thun und erhält die Hälfte der gemeinsamen Masse, die andere Hälfte fällt an die Geschwister.

E. 100. Ihr früherer Chef hat die Marken nachzulieben und darf Ihnen nur den Beitrag für März, abziehen.

H. M. 66. Es kommt auf die Steuervorschriften der betr. Kirchengemeinde an. Verlangen Sie beim Küster Einsicht in dieselben.

1862. Verlangen Sie den Schuhmacher.

Feuer. Kommen Sie mit der Police in die Sprechstunde.

H. G. Sie sind bis 1. August gebunden. Ob Sie bei einem Wechsel des Inhabers bis dahin bleiben müssen, ist nicht allgemein zu beantworten. Es kommt auf die Abmachungen an. Wenn nichts vereinbart ist, brauchen Sie zwar bei dem neuen Besitzer nicht zu bleiben, Sie haben aber gegen den alten keine Ansprüche auf Schadensersatz, da er Ihnen durch die Beschäftigung bei dem neuen Besitzer die Möglichkeit weiteren Verdienstes verschaffte. — Etwaige Ansprüche gehören vor das Gewerbegericht.

F. D. 67. 1. Weiden Sie Ihre Lohn- und Entschädigungsforderungen bei dem Amtsgericht Hildorf zur Konkursmasse an. Vor dem Prüfungstermin braucht der Verwalter zwar nicht auszugeben; wenden Sie sich indessen, wenn Sie frühere Zahlungen haben wollen, an das Konkursgericht. 2. Der Verwalter hat die Bücher in Ordnung zu bringen. Wenden Sie sich an den Vorstand der Ortskrankenkasse und an die Polizeibehörde in Hildorf.

Haffel. Eine Arbeiterzeitung, welche die betr. Liste enthält, existirt nicht; dies Privileg haben nur die amtlichen, z. B. „Penziger Zeitung“.

Rottenbacher. Wenn Sie den betr. Artikel gelesen haben, so sollten Sie doch auch wissen, daß wir nicht in der Lage sind, die betr. Anhalt empfehlen zu können.

Pfeiffer. Ihr Eingekandt enthält doch kaum eine Berichtigung. Andererseits müssen wir es aber ablehnen, uns in den Streit mit der Genossenschaft einzulassen.

S. F. 7. Berliner Krankenunterstützungs- und Begräbnisverein für Frauen und Mädchen. Auskunft erteilt Frau Freundreich, Wismanstr. 18.

R. J. Der Austritt aus der Kirche erfolgt durch Erklärung vor dem Richter des Wohnortes des Austrittenden. Wer austritt, muß dem Richter (in Berlin Amtsgericht I, Neue Friedrichstraße 13) unter Angabe seiner Religion und Kirchengemeinde einen Antrag einreichen, daß er aus der Kirche austreten will. In der Zeit von vier bis sechs Wochen nach Eingang des Antrages beim Gericht muß der Austrittende dann persönlich auf dem Gericht (in Berlin, Neue Friedrichstr. 13, 1 Tr., Zimmer 185) erscheinen und persönlich seine Erklärung zu Protokoll geben. Meistens bekommt er noch eine diesbezügliche Nachricht, erforderlich ist sie aber nicht.

M. S. Ja.

R. D. 1. Unberechtigt. 2. Er muß das Geld herauszahlen. 3. Ja.

E. C. C. Es liegt keine Erpressung vor.

C. C. 18. 1. Innerhalb 6 Monaten. 2. Nein. 3. Beim ordentlichen Gericht.

Ein Abonnent. Sie dürfen die Sachen nicht verkaufen. Schreiben Sie, sobald Sie seine Adresse erfahren haben, daß er die Sachen binnen 14 Tagen abholen und seine Schuld dagegen bezahlen möchte, wenn er dies nicht thäte, nähmen Sie an, daß er Ihnen die Sachen zur Zahlung der Schuld überlasse.

Waidhof 46. Kommen Sie bei der Regierung in Potsdam unter Darlegung Ihrer Erwerbsverhältnisse ein.

B. D. Rein.

F. S., Rügenstr. 15. 1. Rein. 2. Zur nochmaligen Leistung des Offenbarungseides ist der Schuldner verpflichtet, wenn glaubhaft gemacht wird, daß derselbe inzwischen größere Summen vereinnahmt hat.

Kofol. Es kommt darauf an, welchen Preis der vom Gewerbegericht zu vernehmende Sachverständige subilligt. Das Gewerbegericht befindet sich Breitestr. 20a. Die Klage kann dort zu Protokoll genommen werden. Die Kosten sind nicht erheblich.

Briefkasten der Expedition.

Für die Wiener Tischler gingen ein: Tischlerei von Klumow, Drantienstr. 34 7,80. Tischlerei Stavenow, Beuthstr. 3 2,65. Dreinagel (Graf) 5.—. Werkstätt von Sievert, Müdersdorferstraße 26 6,80. Werkstätt von Friehe, Fruchtstraße 11.—. Von den Tischlern der Werkstätt Becker und den Schlossern der Werkstätt Schulz u. Komp., Drantienstr. 189 18,90. Summa 51,95 M. Bereits quittirt 55,80 M., in Summa 110,75 M.

A. M., Adlershof. Der „Falkner“ ist im Buchhandel erschienen, 3 Bde. zu 15 M. Schriftenverzeichnis können Sie von der Buchhandlung beziehen.

Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Wien, 30. April. Im Laufe des Nachmittags wiederholten sich die Ansammlungen streikender Maurer und anderer Beschäftigungsloser in den Bezirken Ottakring und Hernals. Als von einer Schaar, welche die bei dem Neubau des Brauhauses Ottakring Beschäftigten gewaltthätig zum Streik zwingen wollte, mehrere besonders gewaltthätige Individuen verhaftet wurden, wurden die Nachleute mit Steinen beworfen. Ein Wachmann ist verletzt worden. Die Nachleute gaben Alarmschüsse, durch welche zwei Personen leicht verwundet wurden. Spätere Versammlungen vor dem Polizeikommissariat und vor dem Vereinslokal der Maurer in Hernals, wo insbesondere Hunderte von Kindern sich durch Pfeifen und Johlen hervorthaten, wurden von der Polizei allmählig auseinander getrieben. Die Ausgabe der Wachmannschaft wurde Abends durch anhaltenden Regen erleichtert, einige Widersehlische wurden verhaftet.

Noch 9000 Tischlergehilfen streiken; 113 Meister haben die Forderungen der Gehilfen bewilligt, die übrigen Meister verharren auf ihrem ablehnenden Standpunkte. 500 Streikende sind nach der Provinz abgereist.

Paris, 30. April. Deputirtenkammer. Jaurès begründete seine Interpellation wegen der Unterstützungen, welche Kapitalisten und Größliche den Anarchisten hätten angedeihen lassen. Jaurès behauptete, der Anarchist Journadre rühme in Verbindung mit Kapitalisten und habe gelegentlich des Streiks von Carmaux die Rolle eines Agent provocateur gespielt. (Lärm.) Jaurès warf dann dem Klerus vor, er spiele doppeltes Spiel gegenüber der Regierung und den Arbeitern. Minister Dubost führte aus, die beschlagnahmten Dokumente bewiesen die Unrichtigkeit der von Jaurès aufgestellten Behauptungen. Bei den Anarchisten seien außerordentlich große Mittel nicht gefunden worden. Der Minister versicherte, er würde niemals zögern, die Schuldigen zu verfolgen, welcher Partei sie auch angehören mögen. (Beifall.)

Cadix, 30. April. Unter den Eisenbahnarbeitern Andalusiens macht sich eine große Erregung bemerkbar. Man glaubt, daß ein allgemeiner Streik bevorsteht.

Rom, 30. April. Fast alle Zeitungen zeigen an, daß sie am 1. Mai nicht erscheinen werden, weil die Arbeiter an diesem Tage feiern.

Arbeiter-Bildungs-Schule.
Lehrplan für das Sommerhalbjahr 1894.

	Nord-Schule. Müllerstr. 179a.	Südost-Schule. Waldemarstr. 14.
Montag	Nationalökonomie.	Nationalökonomie.
Dienstag	Volkshygiene u. Medizin.	Volkshygiene u. Medizin.
Mittwoch	Gefesekunde (spez. Arbeiterrecht).	Gefesekunde (spez. Arbeiterrecht).
Donnerstag	Geschichte (neuere).	Geschichte (ältere).
Freitag	Deutsch (Vogel u. Methorik).	Deutsch (Vogel u. Methorik).
Sonn- (2 u. 4. im Monat)	Naturerkenntniß.	Naturerkenntniß.
abend (1 u. 3. im Monat)	Disziplin-Übungen.	Disziplin-Übungen.

Der Unterricht wird des Abends von 8 1/2 bis 10 1/2 Uhr erteilt. In größeren Lokalitäten werden in bestimmten Zwischenräumen große Versammlungen abgehalten, in welchen wissenschaftliche Vorträge in volkshygieinischer Weise behandelt werden. Die Theilnahme an dem Unterricht steht Jedem, auch Nichtmitgliedern, an einem Abend im Semester unentgeltlich frei. Für sämtliche Lehrfächer werden zu jeder Zeit neue Teilnehmer (Damen und Herren) aufgenommen. Der Mitgliedsbeitrag beträgt 25 Pf. monatlich. Das Unterrichtsgeld beträgt monatlich für jedes Unterrichtsfach 25 Pf.; für den Sonnabends-Unterricht wird kein Entgelt erhoben. Die Zahlung der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder erfolgt an endstehenden Jahrsstellen, deren je eine auch in jeder Schule errichtet ist. Die Zahlstellen sind folgende:

- S.** Schöning, Stallschreiberstr. 20.
- SO.** Südostschule, Waldemarstr. 14. Schulz, Admiralstr. 40a.
- SW.** Grube, Mariendorferstr. 10. Windhorst, Junferstr. 1.
- O.** Tempel, Langestr. 65.
- G.** Drescher, Sinnenstr. 50. Wernau, Rosenstr. 80.
- N.** Nordschule, Müllerstr. 179a. Gnadt, Swinemünderstr. 120. Giesmert, Müllerstr. 174.
- NO.** Mamlook, Barnimstr. 42.
- NW.** Vogtherr, Stephanstr. 27a.

Die Bibliothek ist abendlich geöffnet und steht jedem Mitgliede zur unentgeltlichen Benutzung zur Verfügung.

Nordbahn. Paradies-Garten Nordbahn.
am Untermühlen-See in Birkenwerder.
Herzlich schön und schattig am Wald und Wasser gelegen.
Großer Saal und Garten für 3000 Personen.
Gr. Ausspannung, Kaffeelüche, Turngeräthe, Bootfahren u. Angelgelegenheit.
Bestgeeignet für Ausflüge aller Art.
Adolf Burgemeister, Paradieswirth.

!!! 1000 Damen !!!
Regenmäntel v. 4—20 M. Kindermant., Jaquets, Seiden- u. Spitzen-Umhänge v. 2—10 M., Rester- u. Partiewaaren-Handlung, Landsbergerstr. 48, I.

37 als anerkannt reelle und billige Einkaus-Quelle des **Süd-Ostens** für **Gold-, Silber-, Alfenidwaren** (Eig. Fabr.) goldene u. silberne Uhren empfiehlt sich **H. Gottschalk,** Goldarbeiter und Uhrmacher, **37 Admiral-Strasse 37**

!Roh-Tabak!
Sämmtl. in- und ausländischen Sorten, gute Qualität, tadelloser Brand, in billigster Preislage, empfiehlt **Heinr. Franck, Roh-Tabak-Handlung, Brunnenstrasse 185.**

Gardinen-Reste
zu 1—4 Fenstern passend, spottbillig in der Fabrik Grüner Weg 80, part. Eingang v. Flur. Jeder Käufer empf. Jubiläumsgeschenk. 23L.

R. Hecht
BERLIN S. Oranienstr. 55 liefert schnell und billig alle Arten Stempel.
Billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer.

Gardinen-Fabrik
Großes Lager gestickter und engl. Tüllgardinen, Stores, weiß und creme. Große Auswahl in Sopha-, Tisch- und Bettdecken, auch im Einz. zu den billigsten Fabrikpreisen.
E. Knape aus Batsch in Sachsen
Berlin N., Brunnenstr. 21, pt.

5 1/2 Bunde Albrecht's Bäckerei,
50 Pfennig liefert Wrangel-Strasse 8 Langestr. 26, Falkensteinstr. 28

Roh-Tabak.
Neben meinem Roh-Tabak-Engros-Geschäft habe ich auch ein Auswieg-Geschäft eingerichtet und offerire sämmtliche zur Cigarrenfabrikation geeigneten Tabake sehr preiswerth.
Berlin SW., **Debar Pietich, Friedrichstr. 234.**

Geschäftsbuch m. Kontolinien, 350 Seiten, 14 x 33 cm. groß, 1 25 M. Dremfachs billig. **J. Adriaan (V) Berlin C., Alexanderstr. 57.** 308ab

Sophastoff-Reste
in Rips, Damast, Crêpe, Fantasie, Gobelin, Plüsch und bunten Jacquets spottbillig!
Proben franco! 5150L.
Emil Lefèvre, Berlin S., Oranienstrasse 158.

Charlottenburg, Wilmersdorferstraße 49, nahe am Bahnhof, sind kleine gesunde Wohnungen, sofort od. 1. Juli 2 vermietet, einz. Stud., a. Stube u. Küche sehr billig

Georg Wagner Uhrmacher,
Oranienstr. 65, 1 Tr.
Bitte auf die Hausnummer zu achten.

Vier Mark kosten 2 Kabinett- und 12 Bistabilber bei **Böhme, Lindenstr. 43,** gegenüber der Zimmerstraße.

Den geehrten Gesangsvereinen zur Nachricht, daß ich augenblicklich Mittwoch frei bin und möchte denselben, wenn möglich, wieder besuchen. **Franz Apfel, Gesanglehrer, Frankfurtstr. 110,** 4 Tr. 294b

Herren jeden Standes werden als Vertreter für die Sterbekasse „Vorwärts“ Prinzessinnenstr. 19 gegen Provision gesucht. 392b

Allen Freunden, Genossen u. Kollegen empfehle mein **Weiß- und Weirisch-Vier-Lokal** Havelbergerstr. 7. 293b

Empfehle den geehrten Genossen meine **Wasch- u. Plätt-Anstalt,** Cardinen-spanner, bei freier Abholung u. Zusendung; garantire reelle Bedienung. 2879b **Fr. Eitner, Ritterstr. 85.**

Bestelle, Federmatrize, Keilkissen, Konsolspiegel mit Gold, fast neu, bill. **Waldemarstr. 29, Droguerie.** 291b

Glas-Schiebespind, Regale, Bulte, Dezimal-Tafelwaage **Grüner, Klosterstraße 88.** 310b

E. Fedl. Schlaff. f. G., sep. Eing., v. 4 Tr., Raungrstr. 90, Wm. Meyer.

Fredl. Schlaff. zu vermieten Schönhauser Allee 167, Blank. 297b

2 Schlaff. f. G. o. D. sogl. Oranienstraße 13, v. 2 Tr. r., (a. Heinrichspl.).

Fredl. saubere Wohn. zu verm. sof. o. später Reinickendorferstr. 18a, 2 Tr. 2 St. 1 Küche, monatl. 16 M. Zu erfragen bei Frau Nibel. 942

Eine gut möbl. Schlaffstelle für ein oder zwei Herren zu verm. Reichbergerstraße 5, Quergeb. 1 Tr. recht.

Arbeitsmarkt.
2 saubere Arbeiter a. Vertikowd verlangt D. Wöhler, Dampfischlerei in Havelberg. 7512R
Ein tüchtiger Schildermaler, aber nur solcher, wird verlangt. Kiepling u. Zweibart, Wasserthorstr. 42. 311b
Zwei Steinmetzgehilfen verlangt Herrberg, Friedrichstr. 217. 305b

Zur Frauenbewegung.

Von einer Frau.

Die Sozialdemokratie habe den Höhepunkt ihrer Entwicklung überschritten, behaupten die reaktionären Blätter, und verrathen hierdurch mit ihren frommen Wünschen zugleich ihre Unwissenheit und ihre Unfähigkeit, die Lage der Dinge zu überschauen. Allerdings würde unserer Bewegung jetzt ein Halt geboten sein, wenn sie sich darauf beschränkte, nur den Industrie-Arbeiter gewinnen zu wollen, denn dieser ist bereits für uns gewonnen. Aber so enge Grenzen hat sie sich nicht gesetzt und eine weitere große Ausdehnung ist ihr gesichert, weil es noch zwei zahlreiche Bevölkerungskategorien giebt, die das innigste Interesse daran haben, sich uns anzuschließen und die uns unfehlbar zufallen werden: die ländlichen Arbeiter und die Frauen.

Jedoch um sie zu gewinnen bedürfen sie der Aufklärung über ihre eigene Klassenlage. Sollte man nicht sagen, ein Jeder wisse am besten, in welcher Lage er sich befindet? Aber es ist nicht an dem; die Gewohnheit stumpft ab, die Verhältnisse in denen man groß geworden hält man für naturnothwendig gegeben. Klassen und Klassenunterschiede sind nicht „gottgewollt“, nicht „ewig“, sondern Einrichtungen menschlicher Willkür und das Glend, das sie immer im Gefolge hatte, der beste Beweis ihrer Verfehrtheit. Nun bringt die Sozialdemokratie den Frauen und den Landarbeitern die Erkenntnis dieses ihres eigenen Glends in seinen Grundursachen. Verwundert vernimmt der Landarbeiter, der Kleinbauer unsern Bedruf, kraut sich, noch etwas mißtrauisch den „antikollektivistischen Bauernschädel“ und — kommt.

Und sie kommen, die proletarischen Frauen. Noch tiefer als der proletarische Mann stehen sie auf jener Leiter, die zu Freiheit, Glück, Menschenthum führt. Das Recht der proletarischen Frau ist: Rechtlosigkeit, ihre Freiheit: Sklaverei, ihr Glück: nicht ganz zu verbürgern, ihr Menschenthum: begründeter Neid auf das herrliche Lebensloos manches Hundes oder Gauls.

In der tiefsten Tiefe des Glends ist die Arbeiterin angekommen. Die Entlohnung ihrer Arbeitskraft ist bis zu jenem Minimum gesunken, welches keine menschenwürdige Lebenshaltung mehr ermöglicht. Der Durchschnittslohn ist 6—7 M. per Woche. In einigen wenigen Branchen beträgt der Wochenverdienst 12—15 M., in ganz seltenen Ausnahmefällen steigt er bis zu 20 und 21 M., sinkt dagegen andererseits bis zu 3 M. und 2,80 M. Die „Gleichheit“, Organ für die Interessen der Arbeiterinnen, bringt fast in jeder Nummer Berichte über die ganz entsetzlichen Verhältnisse, wie sie in den verschiedenen Berufsweigen herrschen, wo überwiegend Frauen beschäftigt sind. So enthält die Nummer vom 1. November 1893 die Schilderung unmenschlicher Ausnutzung weiblicher Arbeitskraft in der Trikot- und Konfektionsbranche (Wärtemberg). Durchschnittslohn 6 M., resp. 8 M., bei 12—18stündiger, resp. unbegrenzter Arbeitszeit. (Man sieht, der 11stündige gesetzlich geschätzte Arbeitstag der Frau ist für den Kapitalisten keine Hemmung.) So die Nummer vom 4. April 1894, in der es heißt: „Von Frauen wird im Taunus hauptsächlich die Filzstrickerie betrieben, die einen Wochenverdienst von 3 M. bis 3,50 M. bei einer Arbeitszeit von 6 Uhr Morgens bis mindestens 10 Uhr Abends bringt.“ Auch am 21. Februar 1894 enthält die „Gleichheit“ Mitteilungen über eine Färbefabrik in Königsberg, die ihren Arbeiterinnen zwischen 35 und 87½ Pfennig täglich zahlt. Alle 14 Tage bei Abnahme der Schachlein müssen die Mädchen einen Tag umsonst arbeiten. — In einer Haussegenfabrik in Pankow bei Berlin bringen es die Arbeiterinnen zu einem Wochenlohn von 4,90 M. Die Beispiele von solch' niedrigen Entlohnungen weiblicher Arbeitskraft liegen sich ins Unendliche vermehren. Man vergegenwärtige sich nur die barbarischen Zustände in den Marzipanfabriken, in der Strohflechterei, bei der Spitzenklöppelei. Die elend ist da nun die Lebenshaltung der Armen! Wahrlich unsere Arbeiter sind nicht geduldet, wie Lucullus zu speisen und wie Ludwig II. von Bayern zu wohnen — aber wollte man einen von ihnen fragen, wie er beispielsweise mit 4,90 M. die Woche auskommen wolle, er würde den Frager wohl prüfend anschauen, ob „der Menschenfind“ seine Sinne beisammen habe. Für die Arbeiterin wäre des Arbeiters Armuth noch Reichthum und Ueberfluß, für ihn ihr Glend aber Unmöglichkeit. Und doch hat sie Blut und Nerven wie er, menschliche Bedürfnisse wie er. Ludwig Julda läßt in seinem Drama „das verlorene Paradies“ eine Fabrikantentochter in naiver Weltkenntnis sich darüber ansehen, daß die Arbeiterinnen in der Fabrik ihres Vaters nur 10 M. wöchentlich verdienen. „Zehn Mark! — ruft sie aus — „soviel gebrauche ich für Handschuhe und Parfüm.“ — Jawohl! Und Millionen Frauen giebt es, die glücklich wären, wenn es ihnen gelänge, im Schweiß ihres Angesichts und als Entgelt harter und beschwer-

lichster Arbeit zu erwerben, was das gnädige Fräulein lächelnd, lächelnd und nichtstügend für Handschuhe und Parfüm hinwirft. Aber den wenigsten gelingt dies, die weitaus meisten fristen ihr Leben mit noch viel kleineren Summen — freilich Welch ein Leben! Glend ist es, nichts als Glend.

Und das ist so, weil das Angebot der Arbeitskraft größer ist als die Nachfrage danach. Schaarenweise krümen die proletarischen Frauen zur Fabrik, der Kapitalist hat die Wahl unter ihnen; sich gegenseitig unterbietend sind sie zum willenslosen Objekt der Ausbeutung geworden. Aber auch in diejenigen Industrien, die vormalig der Mann allein beherrschte, drang das hungernde Weib. Und wieder verwandte der Kapitalist sie willig und listig als Lohnbrüderin des Mannes, sie mußte ihm als der Prügelstock dienen, den er auf den für kapitalistische Begriffe noch immer zu trohigen Nadeln des Arbeiters herabtaufen ließ. Wo ein Mann zu murren wagte gegen allzu schamlose Ausnutzung, da rief der Kapitalist die Frau, und sie arbeitete für die Hälfte, ja für ein Drittel des Lohnes des Mannes — dieser aber war ein Arbeitsloser geworden durch sie, seine Leidenschaftsgefährtin. Und wiederum etwaige Mehrforderungen der Arbeiterin konnte der Kapitalist hohnlachend verweigern mit dem Hinweis auf den kräftigen Arm des männlichen Arbeiters. So schlug er, wie im Schachspiel Figur mit Figur geschlagen wird, den Arbeiter mit der Arbeiterin, die Arbeiterin mit dem Arbeiter. Die Gattin spielte er aus gegen den Gatten, die Tochter gegen den Vater, die Schwester gegen den Bruder und umgekehrt. Die sonst so gepriesene „Heiligkeit der Familie“ hätte hier ganz die Kraft ein, heilsame Ehen und Ehrfurcht einzufügen; wurde sie doch weit überstrahlt von dem noch heiligeren Gebot: Proßt einheimen, wo und wie es immer geschehen kann.

Es gab eine Zeit, wo Arbeiter und Arbeiterin sich befriedeten: der Arbeiter sah, daß das Eindringen der Frau in die Industrie für ihn das Sinken der Löhne zur Folge hatte — was war natürlicher als der sich regende Wunsch, sie wieder aus derselben zu entfernen! Aber wie konnte das gelingen, da die Proffigkeit des Kapitalisten die mächtigste Triebfeder der Zeitheit, sie in derselben festhielt? Und wie durfte das gelingen, da die Frau um Brot kämpfte und Hunger dem weiblichen Magen eben so weh that, wie dem männlichen! Es gelang nicht, und Arbeiter und Arbeiterin haben es heute auch begriffen, daß sie sich nicht mehr gegenseitig für ihre elende Lage verantwortlich machen dürfen, sondern daß der sie beide mißbrauchende Kapitalist ihr gemeinschaftlicher Feind ist, den sie gemeinschaftlich bekämpfen müssen. In die geschlossenen Reihen der Arbeiterschaft tritt jetzt auch die Frau ein. Da sie den politischen Kampf kraft ihrer Rechtlosigkeit nicht helfen kann anzufangen, so ist ihr Platz in den Gewerkschaften. Auch sie muß sich verpflichten, nicht unter dem Tarif zu arbeiten. Und das bedeutet den Aufschwung zum Besseren.

Im Oktober 1893 konnte der „Vorwärts“ nur 14 Organisationen aufzählen, die Frauen aufnahmen, jetzt sind es deren schon 24. Damals waren vier Tausend und einige Hundert Frauen organisiert gegenüber 270 000 Arbeitern, jetzt beläuft sich ihre Zahl auf ungefähr 7000.

Aber es giebt in Deutschland über 5½ Millionen Arbeiterinnen. Fast verlaufsensdachen muß sich die Zahl der organisierten Arbeiterinnen, ehe wir sie alle haben. Da giebt es zu thun, Genossen! Nothwendig ist die Heranziehung der Frau, soll nicht an ihr, an ihr als Lohnbrüderin, unsere ganze Bewegung scheitern. Mit Bleigewicht hängt sich die unorganisierte Frau an unseren Siegeszug und zieht uns herab. Alles schwer und mühsam Erzeugene wird durch sie illusorisch. Darum heißt's Solidarität! Hat die Frau erst begriffen, ist sie erst einmal für ein Werk gewonnen, so ist sie auch mit ganzer Seele ergeben; ist ausopferungsfreudiger, müthiger, thätigster als selbst der Mann. Die bis dahin latente, aber darum auch nie zerplütterte Leidenschaft konzentriert sich nun auf das eine Ziel. Weiß die Frau erst, was sie wollen muß, dann spannt sich in ihr alle Kraft der Seele zum Kampfe, dann will sie ihren Willen haben. Weis sie erst, daß ihr unerhörtes Unrecht geschieht, dann wird die Gemüthe in ihr wach, die Armut, die wohlthätige Rächerin des Lofes.

Aber daß sie wisse, dafür sorgt. Von selbst wird sie dies Wissen nicht haben. Woher denn?! — Die Tochter des Proletariats mußte schon in frühesten Jugend durch allerlei Hülfsleistungen Geld verdienen, mußte schon als 11-, 12- und 13jähriges, halbwegs hohes Geschöpfchen im fremden Hause die Kinderwarten e. Da blieben für sie selbst die an und für sich nicht gerade gefühlbelästigenden Segnungen der Volksschule von problematischer Wirkung. Keine Erziehung ward ihr zu theil — doch der harte Kampf ums Brot zwingt die Eltern, ihre Kinder zu vernachlässigen. Es ist ein Wunder, daß sich noch so manche begeisterte, strebende Frau unter den Proletarierinnen befindet — die große Menge aber ist stumpf. Wer will sie anfragen? Nicht

sie, die Proletarierin, den Geldprohen klagt an! Sie aber, die Armut, klagt auf, zu unser aller Heil!

Wenn sie politische Rechte hätte! Die Ausübung derselben würde sie erziehen, wie sie den proletarischen Mann erzogen. Sie würde Ausschau halten nach besserer Verwendung ihrer Rechte, sie würde sich alsdann um öffentliche Dinge bekümmern, sie würde sich ihrer eigenen Stellung in der Gesellschaft, ihrer Verantwortlichkeit bewußt. Sie dürfte reden, fordern. Jetzt darf sie nichts. Sie muß dulden, tragen, leiden, schmerzen, hungern und darf nicht einmal den wahren Schuldigen beim wahren Namen nennen, sonst — vergeht sie sich gegen das Gesetz. Und das wird strenge gehandhabt, wie männiglich bekannt.

Und es giebt noch eine ernste Seite der Sache: Die Arbeiterin, deren Arbeitskraft der arbeitgebende Kapitalist nur halb bezahlt, damit sie sich nur halb sättigen kann, sie wird in der Strafe von dem genießenden Kapitalisten — der Jeanne aus „viellasse d'oree“ erwartet, der ihr die andere Hälfte gerne giebt, wenn sie ihm — ihre Liebe verkauft. Dem kapitalistischen Vater des proletarischen Weibes Kraft und Gesundheit, dem kapitalistischen Schmeisler des proletarischen Weibes Leib und seine Schönheit — was übrig bleibt, ist für den Arbeiter, den Gatten. Ja, Mann der Arbeit, das wird Deine Gattin, die Mutter Deiner Kinder, sie, die Mißbrauchte, die Mißhandelte. Denn wo sonst willst Du Dir ein Weib holen?! — O, Ehne des Volkes, so bringt man Euch um Ehre und Glück! S. verhöhnt man Euch! Wie lange wollt Ihr's noch leiden! Wie lange soll's noch dauern!!

Gerichts-Beilage.

Gewerbegericht.

Kammer VII. Vorsitzender: Assessor Alberti. Sitzung vom 26. April.

Der Richter E. wurde mit einer Lohnentschädigungs-Klage abgewiesen, weil er, wie der Gerichtshof als erwiesen annahm, trotz erfolgter Verwarnung seinen Wagen — er erprobte Petroleum — im betrunkenen Zustande zum Geschäft des Beklagten N. zurückgebracht hat.

Zur Kompetenzfrage.

Von Interesse für Richter ist die Abweisung eines ihrer Kollegen, die erfolgte, weil das Berliner Gewerbegericht für nicht kompetent erklärt wurde, seine Lohnentschädigungs-Klage zur Entscheidung zu bringen. Nach § 25 des Gewerbegerichtsgesetzes ist dasjenige Gewerbegericht zuständig, in dessen Bezirke die freiwillige Verpflichtung zu erfüllen ist. Der beklagte ehemalige Arbeitgeber des Richters E. hatte seinen „Hof“ in Pankow. Das Gericht sah Pankow deshalb als „Erfüllungsort“ an, weil daselbst abgerechnet werde, während der Abgewiesene Berlin als solchen angesehen wünschte. In Berlin führte er in der Klagebegründung aus, sei er ausschließlich thätig gewesen, und dort habe er sich auch von dem, was er vermittelst des Trochsefahrens verdiente, seinen Tagelohn stets abgezogen.

Für Butterhändler wird eine Verhandlung von Interesse sein, die sich vor kurzen vor dem hiesigen Schöffengericht abspielte. Ein Händler hatte in der Kottbusen-Allee ein Geschäft gekauft und von seinem Vorgänger zwei kleine Kiste „Butter“ übernommen, von denen er die eine Sorte als „Kraybutter“ für 90 Pf. und die andere als „Badbutter“ für 70 Pf. verkaufte. Trotzdem der Händler dem rechthabenden Beamten gegenüber als auch vor Gericht auf den Umstand hingewiesen hatte, daß die beiden Sorten schon vermöge ihres Preises keine reine Butter sein könnten, wurde er doch vom Schöffengericht wegen seiner Fahrlässigkeit zu 10 M. Geldstrafe verurtheilt. Der Händler legte gegen dieses Urtheil Berufung ein.

Restaurationsgeheimnisse. Mit gemischten Gefühlen wird der Stand der Gastwirthe Kenntnis nehmen von einem Urtheil, welches am Sonnabend der gerichtliche Sachverständige und Vorsitzende des Vereins Berliner Weibierwirthe, Herr H. Kudenburg aus Berlin, vor der II. Strafkammer am Landgericht II abgab. Der Restaurateur Rudolph Kapelzki, Inhaber eines großen Sommer-Restaurants am Lehnisse bei Oranienburg, war vom Schöffengericht in Oranienburg wegen Bierplauderei zu 100 M. Geldstrafe event. zu 20 Tagen Gefängnis verurtheilt worden und hatte dagegen Berufung eingelegt. Im Jahre 1891 sind im Etablissement des Angeklagten ganz tolle Bierplaudereien vorgekommen. Abgesandenes Reigenbier wurde mit frischem Bier vermischt, echtes Nürnberger Bier, welches in Steinkrügen verzapft wurde, wurde mit hellem Oranienburger

* Der goldenen Jugend und dem goldenen Alter.

Freie Volkshühne.

So lebhaft, wie bei der Aufführung von Angenruber's Bauern-Eukipiel „Die Kreuzelschreiber“, das am Sonntag-Nachmittag als Mai-Vorstellung für die erste Abtheilung im „Leistung-Theater“ gegeben wurde, ist es in der „Freien Volkshühne“ seit langem nicht hergegangen. Diejenigen, welche meinen, das Leben sei gerade erst genug, darum müsse die Kunst Heiteres bieten, werden mit diesem Nachmittags-zufrieden sein. Aber auch die anderen, welche von einer „Freien Volkshühne“ die Pflege hauptsächlich der ernsteren Richtung der Dramatik erwarten, werden vor den „Kreuzelschreibern“ die Waffen gestreckt haben. Uebrigens zeigt jede derartige Vorstellung immer an, daß die Annahme, die Freunde der ernsteren Richtung seien unter den Mitwirkenden der „Freien Volkshühne“ in der Mehrzahl, doch irrig ist. Man ist dort gar nicht so griechgrämig, daß man sich über die Verfehrtheit der Menschen und selbst über ihre Schleichthigkeiten nicht auch einmal auf einige Stunden hinweg setzen möchte. Und wenn dieses Aufbelebungsbedürfnis, das unlesbar in größerem Umfange vorhanden ist, in so edler Form befriedigt werden kann, wie es ein Angenruber'sches Stück gestattet, so wüßten wir nicht, wer dagegen etwas einzuwenden haben sollte.

Obenin verbergen „Die Kreuzelschreiber“ unter einer heiteren Schale einen sehr ernsten Kern. Das Stück wendet sich gegen die Herrschaftsgelüste der Kirche, — genauer: der katholischen Kirche; aber man thut den Geislichen anderer Konfessionen, und nicht zuletzt der erangelischen, kein Unrecht, wenn man sagt: der Kirche überhaupt.

„Die Kreuzelschreiber“ sind nicht lange nach der im Jahre 1870 erfolgten Ansehbarkeitsklärung des Papstes entstanden, und an dieses Ereignis knüpfen sie auch an. Das Stück spielt in einem bayerischen Bergdorf. Ein bigatter, altkatholischer Großbauer, der in Glaubenssachen jede Neuerung, auch solche, die vom Papste selber ausgeht, bekämpfen zu wissen glaubt, sammelt Unterschriften für einen Protest gegen die geplante Ansehbarkeitsklärung. Ein Theil der Bauern ist bereit, sich dem Protest anzuschließen. Sie wissen zwar nicht recht, um was es sich eigentlich handelt, aber, wo der Glaube mit im Spiele ist, denken sie, da darf man schon mit unterschreiben, und sie

sehen gestoft ihre drei Kreuzel — denn die meisten von ihnen können überhaupt nicht schreiben — unter den Protest. Doch die drangen Kreuzelschreiber haben die Rechnung ohne den Kaplan gemacht. Dieser steckt sich hinter die Frauen und packt ihnen in der Weichte ein, daß die Weisheit an dem Protest eine schwere Sünde sei, die nur durch harte Buße wieder abgewaschen werden könne. Widerris und eine Wallfahrt nach Rom, das ist das Mindeste, was er verlangt. Den Sündener werden diese Bedingungen von ihren Frauen überbracht. Da die Kreuzelschreiber sich sträuben, darauf einzugehen, so wird ihnen von den Weibern das verweigert, was man im Juristen-Jargon „eheliche Pflichten“ nennt. Die Weiber weisen ihre löblichen Männer bis auf weiteres aus ihrer Kammer und stellen ihnen anheim, sich ihr Lager auf dem Heuboden herzurichten. Die Entscheidung des Streites fällt natürlich zu gunsten der Weiber aus. Die Kreuzelschreiber, vor die Wahl gestellt, nach Rom oder ins Heu zu gehen, entscheiden sich schweren Herzens zu der Wallfahrt nach Rom. Aber durch eine List erreichen sie, daß die Weiber, um die eheliche Treue ihrer löblichen Männer befestigt gemacht, schließlich die mit Absicht beschuldigte Fahrt selber hintertreiben. In ihren engen Köpfen beginnt die Erkenntnis aufzudämmern, daß es noch schlimmere Dinge auf Erden giebt als Kreuzelschreiben. Sie wollen lieber ihre und ihrer Männer Seelen durch den Teufel dem Himmel, als sich durch die wässrigen Mädel ihre Männer abhängig machen lassen.

Die Entwicklung und Lösung dieses ergöhlischen Streites wird genauer gezeigt an einem jungen Ehepaar, dem Goldhölzer Anton Huber und seinem Weibe Josefa, die mit der Natürlichkeit gezeichnet sind, welche die Mitglieder der „Freien Volkshühne“ an Angenruber bereits kennen. Die beiden Deutschen legen eine gehörige Portion gesunder Sinnlichkeit an den Tag und geben sich überhaupt mit einer so herzerweichenden Ungeuertheit, daß sie das geheime Entzücken und das offene Entsetzen aller Tartüffen hervorrufen müssen.

Das Hauptinteresse erregt jedoch nicht dieses im Mittelpunkt der Handlung lebende Paar, sondern der alte Steinloperhann, der den ins Heu geschickten Bauern bespringt und es mit seiner Verführtheit fertig bringt, die vom Kaplan angefachelten Weiber wieder vernünftig zu machen. Dieser Steinloperhann ist eine echt Angenruber'sche Figur. Seine Welt-

anschauung läßt sich zusammenfassen in die beiden Worte: „Es kann Dir net g'schehn!“ und: „Steiner müßt' ich doch klopfen.“ Mit der Zuversicht, daß ihm nichts geschehen könne, da ja alles Schlimme schließlich 'mal ein Ende nimmt, hilft er sich über alle Widrigkeiten und über alle Dummheit und Bosheit der Menschen hinweg. Und, Steiner klopfen muß ich doch, denkt er bei so unangenehm Fragen, ob er den Papst für unfehlbar halte oder nicht, aber ob es ihm lieber sei, daß der Herrgott oder der Gottfidei- und das Regiment auf der Welt habe. „Hast Du bisher 's ganze Hund glaubt“, sagt er dem Großbauer, der ihn um seine drei Kreuzel angeht, „werd'n Dich die paar Loth Zuvag' a mit umbringen.“ Aber wenn der Großbauer dafür eintreten wolle, daß „ds Großen nit mehr jeden neuen Steuerzuschlag von ihnen Käseln abschöpfen dürfen.“ — ah ja“, meint der Steinloperhann, „da seß' ich Dir schon meine drei Kreuzel drunter.“

Der Steinloperhann ist nicht das, was man so einen „gottlosen Menschen“ nennt; aber er ist ein Priescherhaffer, und darin ist er ein Abbild des Dichters selber. Angenruber hat die Priescher sammt ihrem ganzen muckerischen Anhang all sein Lebtage nicht leiden mögen, und er hat sie eigentlich in keinem seiner Stücke ganz ungerührt davongelassen. Aber so wirksam, wie in den „Kreuzelschreibern“, hat er die Muckerer nirgends bekämpft. Er geht hier am weitesten in der Anwendung derjenigen Kampfesart, auf die die meisten in ihrem ehrliehen Zorn nicht gerade zuerst verfallen, die aber den Muckern gegenüber allein angebracht ist, weil sie allein Erfolg verspricht: er giebt sie der Lächerlichkeit preis. Mit Vernunftgründen ist einem Segner, der sich auf etwas anderes als die Vernunft stützt, natürlich niemals beizukommen. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint auch die Verwendung des Wortes „Kreuzelschreiber“ als Titel von tieferer Bedeutung. Die Elemente, auf die sich die Macht des Muckerthums gründet, sind meist über die unterste Bildungstufe des Kreuzelschreibens nicht weit hinausgekommen.

Die Aufführung war sehr gut, — wie es die „Freie Volkshühne“ vom „Leistung-Theater“ gewohnt ist. Sein ausgedacht und sorgfältig durchgeführt war der Steinloperhann des Herrn Kober. In dem Anton Huber stellte Heinrich Prechtler einen wahren Prachtburgen auf die Bretter.

Br.

Vier verschritten, und oftmals wurde das Letztere unvermischt als „Schies“ zu hohen Preisen verschafft. Aus irgend einem Grunde wurde im Laufe des Sommers der Bistfeller Julius Schwendt entlassen. Derselbe strengte eine Entschädigungsanfrage an und dieser trat der Wirt Kapelski mit der Behauptung gegenüber, daß er den Bistfeller wegen der vorerwähnten Bierplanscherien entlassen habe. Das Zivilgericht setzte den Entschädigungsstreit aus und gab dem Kapelski auf, Strafanzeige zu erheben. Das tat derselbe, die Bierplanscherien wurden im vollen Umfang erwiesen und der Bistfeller wurde zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Dieser drehte den Spieß um und zeigte den Kapelski an, weil dieser ihn zu der Planscherie angehalten und das Meigenbier auch selbst verschritten habe. Diese Anzeige erwies sich vor dem Schöffengericht wie vor der Strafkammer als richtig, das Gutachten des Herrn Rudenburg befreite den Wirt Kapelski aber in der zweiten Instanz von der erkannten Strafe. Der Sachverständige behauptete nämlich, daß das Verschneiden des sogenannten Bodbieres (jenes Bieres, welches vom Hahne und von den Seiden beim Zapfen abtropft) selbst in den renommiertesten Lokalen und Brauereien Usance sei. Es könne darin weder eine Fälschung noch ein Betrug gefunden werden. Staatsanwalt Weßman bemerkte hierzu: „Der Verschritt des Bodbieres, welches über die Hände des Zapfers und über die äußerlich nicht immer sauberen Gläser läuft, ist doch zum mindesten ekel-erregend! Ich wenigstens würde derartig verschchnittenes Bier mit Kenntnis dieses Verschritts nicht trinken, und andere Leute wohl auch nicht!“ Daran replizierte der Sachverständige, „Das ist doch nicht ekel-erregend! Die Gläser sind ja rein gewaschen!“ Der Staatsanwalt wollte das Gutachten des Sachverständigen nicht gelten lassen, da dieser im vorliegenden Falle lediglich Partei sei. Herr Rechtsanwalt Leopold Meyer, Syndikus des Berliner Gastwirtsvereins, beruht auf Grund des sachverständigen Gutachtens den Gerichtshof doch auf Freisprechung zu erkennen.

Vor dem Schöffengericht zu Stuttgart fand am 26. April eine Verhandlung statt, durch welche die partielle Stellungnahme der Polizei zu ungünstigen der streikenden Schneider in eklatanter Weise erwiesen wurde. Während des Schneiderstreiks, unterm 12. v. Mts., erließ das Stadtpolizeiamt gegen zwei hiesige Schneider (wovon einer selbständig) auf Grund des § 369 Ziffer 11 des Strafgesetzbuchs Strafverfügungen in Höhe von 3 bzw. 2 Tagen Gefängnis wegen groben Unfugs, einer Meldung zufolge, wonach sie an jenem Nachmittag 2-2 1/2 Uhr in der Schmalstraße vor dem Geschäftslokal der Firma Bender u. Komp. auf und ab gegangen sind und den vorbeigehenden Schneidergehilfen Jurufe gemacht haben sollen, um sie zur Niederlegung ihrer Arbeit zu veranlassen. Dagegen stellten die beiden Antrag auf gerichtliche Entscheidung, welche vor dem Schöffengericht vor sich ging. Die Schneider gaben zu, daß sie damals wohl einzeln dort auf- und abgegangen, ihre vorbeigehenden oder durch die Fenster des Hauses Bender u. Komp. heruntersehenden Kollegen begrüßt, nicht aber zur Arbeitsniederlegung aufgefordert, im Uebrigen jedoch Niemand belästigt oder den Verkehr gehindert, somit sich auch keineswegs groben Unfugs schuldig gemacht zu haben. Denn das Recht auf dem Trottoir hin- und herzugehen, werde ihnen so gut zustehen, wie den kaufmännischen Angestellten jener Firma, die auf dem gegenüber liegenden Trottoir sich bewegen, um sie zu beobachten. Der als Zeuge geladene Schuhmann sah 8-10 Leute hin- und hergehen, mußte aber zugeben, daß diese nicht laut gewesen, sondern ganz ruhig waren und keinerlei Lärm verursachten oder das Publikum belästigten, oder Arbeiter zur ArbeitsEinstellung zu überreden versuchten. Der Befehl zur Verhaftung der beiden Angeklagten ging direkt vom Ober-Polizeikommissar Honold aus, welcher zufällig vorbeikam und die Leute hin und her gehen sah. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft sah sich außer Stande, einen Strafantrag zu stellen, da nach einer Entscheidung des Reichsgerichts ein grober Unfug nicht vorliege, wenn eine größere Gesamtheit von Personen nicht belästigt worden sei. Der Reichsrichter Rechtsanwalt Bautenschlager beantragte Freisprechung, weil beide Angeklagte nur von einem ihnen kraft der Gewerbe-Ordnung zustehenden Rechte Gebrauch gemacht haben und durch § 152 der Gewerbe-Ordnung alle entgegenstehenden Strafbestimmungen aufgehoben seien. Erst dem zufällig vorbeigekommenen Oberpolizeikommissar Honold sei es eingefallen, in dem Verhalten der beiden etwas Strafbares, einen „groben Unfug“ zu finden, worin aber ein solcher im Sinne des Gesetzes zu finden wäre, sei nicht begründet worden. Es sei in jenen Tagen manches Unbegreifliche vorgekommen, aber diese Bestrafung sei das Unbegreifliche. Das Schöffengericht (Vor-sitzender Amtsrichter Biele) konnte in der Handlungsweise der beiden Angeklagten eine Belästigung des Publikums, also einen groben Unfug nicht erblicken und sprach sie unter Uebernahme der Kosten auf die Staatskasse frei.

Soziale Ueberlicht.

Achtung, Metallarbeiter! Eine größere Anzahl jener „Nuch“-Kollegen, welche im vergangenen Jahre den streikenden Mechanikern der Firma Gross u. Graf in den Rücken fielen, die Plätze derselben besetzten und dadurch den Streik illusorisch machten, sind jetzt von jener Firma wieder entlassen worden, da anscheinend die Firma an den Nachwehen des Streiks stark zu leiden hat. Die Mehrzahl der Entlassenen hat sich nach außerhalb begeben, da ihnen der Boden in Berlin jedenfalls schon zu heiß wurde. Die Kollegen allerorts werden deshalb aufmerksam gemacht, gegenüber diesen Leuten die größte Vorsicht walten zu lassen.

Der Vertrauensmann der Berliner Metallarbeiter
Otto Näther, N., Anklamerstr. 44.
NB. Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Achtung, Metallarbeiter! Die Raimarken à 50 Pf. sind zu haben bei H. Wagner, Oranienstr. 23a, III, B. Städt. Pafsewallestr. 11, 3. Eingang 2 Tr., sowie bei den Vertrauensmännern der Branchen. Die Kollegen werden ersucht, recht reg für den Vertrieb der Marken zu sorgen.

Der Vertrauensmann
der Berliner Metallarbeiter.
Otto Näther, N., Anklamerstr. 44.

An die Fischer und verwandten Berufsangehörigen! Kollegen! Eine große Zahl unserer Berufsangehörigen in Wien, Zürich, sowie in einigen kleinen Städten in Deutschland liegt im Streik um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen. Wir richten deshalb an unsere Kollegen den Appell, für die Kämpfenden einzutreten, um sie, so weit es in unserer Macht liegt, moralisch und materiell zu unterstützen. Berliner Kollegen, laßt unsere kämpfenden Arbeitsbrüder nicht im Stich, trage jeder sein Scherlein dazu bei, damit wir den Kollegen zum Siege verhelfen. — Freiwillig gesammelte Gelder können beim unterzeichneten Vertrauensmann gegen Quittung und öffentlicher Quittung im „Vorwärts“ abgeliefert werden.

Schnelle Hilfe ist doppelte Hilfe.
Der Vertrauensmann der Holzarbeiter Berlins.
G. Wiedemann, Annenstr. 39.

Achtung! Der Malerstreik in Bremerhaven dauert fort. Eine Menderung ist insoweit eingetreten, daß eine Zusammenkunft mit den Meistern im Laufe der Woche bevorsteht. Die unterzeichnete Lohnkommission ersucht nochmals, daß alle

Arbeiter, Genossen und speziell die Maler den Zugang nach Bremerhaven auf das Entschiedenste fernzuhalten suchen, der Sieg wird und muß unser werden.

Die Lohnkommission der Maler, Anstreicher und verw. Berufsangehörigen von Bremerhaven und Umgegend.

Alle Anfragen, Geldforderungen u. sind an H. Küstau, Lehe, Buchstr. 13 I zu richten.

Um Abdruck in sämtlichen Arbeiterblättern wird gebeten.

Friedrichsfelde. Die Genossen, welche den 1. Mai durch Arbeitsruhe feiern, versammeln sich bei Schulz, Prinzen-Allee, Morgens 8 Uhr, und unternehmen von hier aus einen gemeinsamen Spaziergang. Am Abend findet in demselben Lokale eine Versammlung statt, Anfang 8 1/2 Uhr.

Paul Kette, Vertrauensmann, Bahnhofstr. 1.

Die Zimmerer und Maurergesellen zu Danzig sind mit ihren Arbeitgebern in Lohnverhandlungen getreten. Die Forderung beider Kategorien sind 40 Pf. Minimal-Stundenlohn. Da bisher eine Einigung nicht stattgefunden, ist der Ausbruch eines Streiks wahrscheinlich, ersuchen deshalb überall den Zugang fernzuhalten. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Die achtstündige Arbeitszeit ist auf der kaiserlichen Werft in Danzig eingeführt worden. Nicht aber, um den Wünschen der Arbeiter Rechnung zu tragen, hat man diese Maßregel ergriffen, sondern nur, um Entlassungen von Arbeitern vorzubeugen, die jedenfalls später wieder recht notwendig gebraucht werden dürften. Mit der Verkürzung der Arbeitszeit ist natürlich, wie das in den Verhältnissen einer sozialreformatorischen Regierung nicht anders zu erwarten, auch eine Reduzierung des Lohnes eingetreten. Durch die Gewährung sogenannter Winterzulagen wird diese Verringerung des Verdienstes nur in geringem Maße ausgeglichen.

Eine Petition hat der Verband deutscher Barbier-, Friseur- und Perrückenmacherinnen an den Kriegsminister gerichtet, worin er ersucht, die weitere Ausbildung von aktiven Soldaten in Barbieren und Haarschneidern zu verbieten, weil solche dergestalt zu Barbiergehilfen ausgebildeten Personen nach ihrer Entlassung das Gewerbe zum Teil fortsetzten und infolge ihrer mangelhaften Kenntnisse geneigt seien, die „ordnungsgemäß“ gelernten Haarkünstler in Preise zu unterbieten. Die jetzt in den einzelnen Kasernelementen bestehenden Barbierschulen sollten beibehalten, für die Folge jedoch nur gelernte Barbier in denselben beschäftigt werden. — Eine weitere Eingabe ist an den Minister von Verleß resp. an den Reichstag abgegangen. Die Unterzeichner dieser Petition wollen in bezug auf die Sonntagruhe das Barbiergewerbe in den Bereich des § 41a der Gewerbe-Ordnung einbezogen wissen.

Euskaffen wurden sämtliche Arbeiter der Meißner Porzellanfabrik in Gräfenroda.

Arbeitsvermittlung. Die sächsische Regierung läßt in allen Städten über 2000 Einwohner Erhebungen anstellen über die Verhältnisse der gewinnbringenden und städtischen Arbeitsvermittlungstellen.

Veranstaltungen.

Die Droschkentischer Berlins und Umgegend waren in der Nacht zum Sonnabend ziemlich zahlreich im „Eisler“ versammelt. Auch das weibliche Element war stark vertreten. Die Versammelten hörten mit großem Interesse einen Teil des bekannten Vortrages von Hoffmann-Pantow über das Thema: „Die zehn Gebote und die bestehende Klasse“. Eine Diskussion über das Gehörte fand nicht statt. Die Fortsetzung des Vortrages wird in einer in kürzester Zeit stattfindenden Versammlung erfolgen. Der nächste Punkt der Tagesordnung betraf den 1. Mai. Der Referent hierzu war Kollege Stiller, welcher die Droschkentischer aufforderte, den 1. Mai, wenn möglich, durch Arbeitsruhe, seiner Bedeutung gemäß, zu feiern. Die Versammelten stimmten ohne Widerspruch einem Antrage zu, welcher die am 1. Mai fahrenden Kollegen verpflichtete, den vierten Teil des Arbeitsverdienstes am 1. Mai dem Agitationsfonds zuzuführen. Die betreffenden Gelder sind im Bureau des Vereins der Berliner Droschkentischer, Schützenstr. 58, abzuliefern. Bezüglich der Maifeier machte die Versammlung die Beschlüsse der Gewerkschaftskommission zu den übrigen. Kollege Schütte verbreitete sich zum Schluß über die „Beihilfadanten“, das Dasein derselben auf geschäftliche Spekulation zurückführend. Mit einer Mahnung zur Organisation wurde die Versammlung geschlossen.

Die Wütcher hielten am Sonntag Vormittag eine gut besuchte Versammlung ab. Gegenstand der Beratung war die Durchführung der in voriger Woche beschlossenen Maifeier, die laut Beschluß der Versammlung in strikter Arbeitsruhe bestehen sollte. Wie der Vorsitzende Winter mittheilte, sind in letzter Woche Verhandlungen des sogenannten Brauerei-Ringes gepflogen, woraus sich schließen lasse, daß von seiten einzelner Brauereien den Wütchern jedenfalls Schwierigkeiten bei der Durchführung dieser Maßregel bereitet würden. Direktor Köfke soll sich im „Prinzip“ gegen die Freigabe dieses Tages erklärt haben, solange derselbe noch nicht gesetzlich erklärt sei. Falls die Sozialdemokraten im Parlament dies erwirkt haben, sei er auch nicht abgeneigt, den 1. Mai als Feiertag zu respektieren. (Lachen.) Es sei dieshalb gerechtfertigt, die Maifeier in bezug auf alle Eventualitäten nochmals einer Besprechung zu unterziehen. Die folgenden Redner betonten fast einstimmig die unbedingte Aufrechterhaltung des letzten Beschlusses. Wenn es auch vortheilhafter gewesen sei, daß sich die anderen im Betriebe beschäftigten Arbeiter-Kategorien (Brauerei, Bierfahrer, Hilfsarbeiter) mit den Wütchern solidarisch erklärt hätten, so sei dies kein Grund für die letzteren von der Verhätigung ihrer Ueberzeugung abzusehen. Die Gewerkschaft sei im Verhältnis zu anderen Berufen gut organisiert und habe die Verpflichtung, hahnbrechend vorzugehen. Ein Redner wünschte, da sich ein Kampf wohl kaum umgehen lasse, gleichzeitig das Verlangen an die Unternehmerschaft zu richten, die achtstündige Arbeitszeit einzuführen. Die Vertreter aus den einzelnen Brauereien gaben ebenso wie die Obmänner der größeren Werksstätten kurze Erklärungen über die Stimmung in der Kollegenchaft für die strikte Arbeitsruhe, wobei sich herausstellte, daß sich die übergroße Majorität für unbedingtes Aushalten der Arbeit aussprach. Ein Teil der Brauereien hat den Tag schon freigegeben, das Münchener Brauhaus läßt an diesem Tage den Betrieb überhaupt ruhen und wird, wie versichert wurde, in nächster Zeit auch den Achtfundentag im Betriebe einführen, die anderen haben sich zum Teil hinter ganz unpassenden Ausreden verfangen. Lorenz legte sodann nochmals die Gründe für die Stellungnahme der Wütcher in dieser Frage mit übergewandter Wärme dar, worauf folgende Resolution einstimmig angenommen wurde: Die Versammlung macht den Beschluß der vorigen Versammlung (Aushalten der Arbeit am 1. Mai) zu dem übrigen. Sie erklärt, eventuelle Maßregelungen der Kollegen durch die Forderung des Achtstundentages beantworten zu wollen. — Das Resultat der Abstimmung wurde mit brausendem Beifall angenommen. Das Bureau der Versammlung erhielt den Auftrag, obigen Beschluß den Unternehmern ungefäumt zuzustellen.

Die Einseher (Tischler) nahmen in einer öffentlichen Versammlung, die am 29. April bei Ehrenberg, Annenstr. 16, stattfand, zunächst den Bericht des Delegierten zur Gewerkschaftskommission entgegen. Die Versammlung erklärte sich mit allen Beschlüssen genannter Kommission einverstanden, bewilligte den

auf ihre Gewerkschaft entsandenden Betrag von 30 M. zur Erhaltung des Auskunfts-Bureaus und ertheilte dem Delegierten Schmidt Decharge. Bei der hierauf vollzogenen Neuwahl wurde Witsch als Delegierter und Schönborg zu dessen Stellvertreter gewählt. Die Feier des 1. Mai betreffend empfahl Bienenfeld, die Beschlüsse des Vereins zu befolgen. Jeder, der ohne Maßregelung befürchten zu müssen, am 1. Mai die Arbeit ruhen lassen kann, hat sich Vormittags punkt 9 Uhr bei Köllig, Neue Friedrichstr. 44, einzufinden, von wo aus gemeinsamer Gang nach den Konordia-Sälen in die Gruppen-Versammlung sämtlicher Holzarbeiter erfolgt. Den Nichtfeiernden wurde die moralische Verpflichtung auferlegt, 1 M. an die Gewerkschaftskommission zu entrichten. Nach längerer Debatte wurden diese Beschlüsse von der Versammlung akzeptiert. Zum Schluß erfolgte eine Besprechung von Mißständen im Beruf, wie die Lohnrückläufe indifferenter Kollegen, die Sonntagarbeit, die Vergebung von Einspararbeiten in Submission etc.

In einer öffentlichen Versammlung der Kollkutscher und Hausdiener, die am 29. April tagte, besprach Genosse Grauer die „Dienstordnung der Vereinigten Spedituren“, die an Härte und starken Zumuthungen die Arbeitsordnungen eines Stumm noch in Schatten stellt. Da heißt es unter Anderm: Jeder Kollkutscher ist verpflichtet, so lange er in Stellung ist, leiblich die Interessen seines Dienstherrn zu vertreten... Jede Trunkenheit im Dienst, Widersehlichkeit, Pflichtverletzung und lässige Ausführung der ihm übertragenen Arbeiten berechnen die Dienstherrn zur sofortigen Entlassung des Kollkutschers... Für Diebstahl vom Kollwagen haftet der Kollkutscher... Dabei sind die meisten Spedituren versichert gegen Diebstahl. Wobei derselben machen daher ein gutes Geschäft mit dem Verlust von Gütern. So habe z. B. im vorigen Jahre Magalli u. Komp. einem Kollkutscher die Kautions von 95 M. einbehalten für ein vom Kollwagen verschwundenes Frachtgut, dessen Fakturenwerth auf 126 M. beziffert war; außerdem hat die Firma sich aber die 126 M. auch von der Versicherungsgesellschaft auszahlen lassen. Der Fall kam zur Entscheidung vor das Gewerbegericht, das den Unternehmer veranlaßte, dem entlassenen Kollkutscher wenigstens 60 M. von seiner Kautions herauszugeben. Redner macht des Weiteren auf die außerordentlich lange Arbeitszeit aufmerksam. Die Kollkutscher haben, falls im Interesse des Dienstherrn nicht ein früheres Erscheinen angeordnet wird, jeden Tag früh 7 1/4 Uhr im Stall anzutreten und bis in die Nacht hinein werden die Güter abgeholt. Auch die jungen Burschen, welche als Wächter mitfahren, werden so spät beschäftigt, es sind das zum Teil Kinder, die am Morgen Semmel austragen. Der Arbeitslohn ist dabei äußerst gering, besonders gering bei Karl Schwany, der dafür den Arbeitern Weihnachts- und Jahresgratifikationen verspricht. Die Praxis dieses Herrn beschäftigt zur Zeit das Gewerbegericht, an daß sich ein Kollkutscher gewandt hat, der im letzten Jahre bei Schwany statt der versprochenen Jahresprämie die Entlassung bekommen hat. Angeht das betrieblige Ausbeutung weiß Redner auf die Nothwendigkeit der Organisation hin und ermahnt die Anwesenden, sich dieser anzuschließen. Durch Beifall gab die Versammlung ihre Zustimmung zu diesen Ausführungen zu erkennen. In der Diskussion bemerkt Kollege Schmidt aus Leipzig, daß in seinem Wohnorte die Verhältnisse ebenso traurig wie in Berlin sind, und daß die Kollkutscher dort beschloffen hätten, der Organisation der Handlungs-Hilfsarbeiter beizutreten. Kollege Heide geht selbst im besonderen noch die Ausbeutung der als Wächter fungierenden Schulknaben. Kollege Hoffmann bemerkt, daß in Oßritz die Güter nur bis 8 Uhr Abends abgeholt werden, und das wäre in Berlin auch sehr gut durchführbar. Kollege Grauer fügte dem noch hinzu, daß in einigen Städten das Abholen schon des Morgens früh geschieht. Darauf ging die Versammlung, vom besten Geiste befeelt, auseinander.

Die öffentliche Versammlung der in Holzbearbeitungs-Fabriken und auf Holzplätzen beschäftigten Arbeiter, welche am 29. April im „Schützenhaus“ tagte, hörte einen Vortrag des Genossen Mohr über das Thema: „Die Arbeiter im Kampf mit dem Kapital“ und nahm hierauf den Bericht der Gewerbegerichts-Verfasser entgegen. Mohr gab der Unzufriedenheit der Arbeiterschaft mit der Thätigkeit des Gewerbegerichts Ausdruck, welche den gehegten Erwartungen nicht entspreche. Der Berichterstatter rügte die Langsamkeit des Verfahrens des Gewerbegerichts, ein Uebelstand, dessen Beseitigung der Ausschuss des Gewerbegerichts bereits beim Vorliegenden desselben vorstellig geworden, aber nicht durchgedrungen sei. Ein weiterer großer Uebelstand sei die lange Hinausschiebung der Vollstreckbarkeit der Urtheile. Fischer ergänzte die Ausführungen des Vorredners und verpflichtete demselben darin bei, daß die jetzige Praxis des Gewerbegerichts so nicht weiter gehen könne und daß sich die Nothwendigkeit eines öffentlichen Protestes dagegen ergeben würde. Nach einer längeren Diskussion hierüber erhaltete Hoffmann Bericht über die Thätigkeit der Gewerkschaftskommission. Folgende Resolutionen wurden angenommen: 1. Die Versammlung beschließt, von einer strikten Arbeitsruhe am 1. Mai abzusehen, macht es aber den Kollegen zur Pflicht, dort, wo sie ohne wirtschaftliche Schädigung durch Arbeitsruhe den 1. Mai feiern können, die Arbeit ruhen zu lassen. Diejenigen Kollegen, denen die Arbeitsruhe unmöglich ist, können ihre Solidarität dadurch bekunden, daß sie für 50 Pf. Marken zum Generalfonds entnehmen. Diejenigen Kollegen, welche am 1. Mai feiern, versammeln sich um 9 Uhr Vormittags bei Gehloff, Mariannen-Ufer 4, und begeben sich von dort zur Gruppenversammlung in die Konordia-Säle.

2. Die heutige Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und fordert im Anschluß an das Referat eine wirksame Schutzgesetzgebung für die Arbeiter und in erster Linie zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit und wirtschaftlichen Nothlage die gesetzliche Einführung des Achtstundentages. Die Versammlung erkennt in der Sozialdemokratie diejenige Partei, welche zu jeder Zeit für die Rechte und Interessen des Volkes eintritt.

Der von Vertrauensmann Fischer erstattete Kassenbericht ergab an Einnahme 200,50 M., an Ausgabe 143,13 M., an verbleibendem Bestande 147,07 M. Nach Bericht und auf Antrag der Revisoren wurde der Vertrauensmann für die Zeit seiner Thätigkeit entlastet. Die übrigen Punkte der Tagesordnung wurden verlegt.

Nigdorf. Die Freie Vereinigung der Bau- und gewerblichen Hilfsarbeiter hielt am 29. April ihre regelmäßige Mitgliederversammlung ab. Zunächst vollzog die Versammlung die Wahl des ersten Vorsitzenden, mit welchem Amt der Kollege Oskar Böttcher betraut wurde. Der hierauf zur Verlesung gelangte Kassenbericht weist einen Kassenbestand von 9,40 M. auf. Am zweiten Pfingstfeiertag ist ein Ausschuss in Aussicht genommen. Die Teilnehmer versammeln sich Morgens um 7 Uhr im Vereinslokal.

Kandmannschaft der Schloßwieg-Holzseiner in Berlin. Mittwoch, den 2. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung mit Frauen im Romsandanten-Garten, Romsandantenstr. 10-11. Aufnahme neuer Mitglieder, Kandidaten, auch Tamen, sind willkommen.

Arbeiter-Gewerkschaft. Mittwoch, Abends 8-10 1/2 Uhr: Gedächtnisfeier, 179a und Sadoh-Schule, Waldemarstr. 14: Besprechung (bez. Arbeiterrecht). Bei allen Unterrichtsarbeiten werden neue Teilnehmer, Damen und Herren, jeder Zeit aufgenommen.

Feier- und Diebstahlklub. Mittwoch, Johann Jacoby, bei Frick Viehle, Schwandstraße 21. — Gesundheitsklub, Abends 8 1/2 Uhr, bei Götterland, Wollmannstr. 47. — Licht bei, Abends 8 1/2 Uhr bei Strauss, Mittelstraße 123. — Heine, Nigdorf, Abends 8 1/2 Uhr, Frick-Jandbergstr. 69, portiere. — Einigkeit, Abends 8 1/2 Uhr bei Frick, Triftstraße 69.

Arbeiter-Fingerring-Bund Berlin und Umgegend. Alle Kassenrechnungen im Vereinslokal sind zu richten an Frick, Romsandantenstr. 10, v. 1 Tr.

Arbeiter-Fingerring-Bund Berlin und Umgegend. Mittwoch, Abends 8 1/2 Uhr, Aufnahme von Mitgliedern. — Heide, Heidestr. 11, Andreaskstr. 26, bei Wille. — Freya, (Wemtscher Thor), alle Schützenhaus-

Mai-Feier

der sechs Berliner Reichstags-Wahlkreise

Dienstag, den 1. Mai 1894:

Vokal- und Instrumental-Konzert,

ausgeführt von der Freien Vereinigung der Zivil-Berufsmusiker Berlins und Umgegend unter Mitwirkung von Vereinen des Arbeiter-Sängerbundes.

1. Berliner Reichstags-Wahlkreis.
Feen-Palast, Burgstraße, Ecke St. Wolfgangstr.
 Festrede: Genosse August Bebel.
 Aufführung der lebenden Bilder.
 Völkerfrühling. — Weltenmai.
 Ausgeführt von 15 Mitgliedern des National-Theaters.
 Nach Beendigung des Programms:
 Tanz. — Maifest-Beitrag gratis.
 Anfang 7 Uhr. Billet 25 Pf.

2. Berliner Reichstags-Wahlkreis.
Bock-Brauerei, Tempelhofer Berg.
 Festrede: Genosse R. Fischer.
 Deklamatorische Vorträge. — Aufführung lebender Bilder.
 Maifest-Beitrag gratis.
 Anfang 5 Uhr. Billet 20 Pf.
 Die Kaffeeküche ist geöffnet.
 Billets sind bei den Komiteemitgliedern R. Rosenböhmer, Steinmehstr. 65; Langbehn, Steinmehstr. 50; C. Ehling, Gneisenaustr. 89 bei Springer; Schmidt, Fildicinstr. 14; Correll, Dieffenbachstr. 51; Mews, Mariannenstr. 18, v. 4 Tr.; H. Werner, Bülowstraße 59, sowie in den mit Plakaten belegten Handlungen zu haben. 850/17

3. Berliner Reichstags-Wahlkreis.
Neue Welt, Hasenheide Nr. 108.
 Festrede: Genosse E. Vogtherr.
Grosses Feuerwerk. — Tanz.
 Herren, welche am Tanz teilnehmen, zahlen 30 Pf. nach.
 Anfang 4 Uhr. Billet 25 Pf.
 Billets sind in allen mit Plakaten belegten Handlungen sowie in der Neuen Welt an der Kasse zu haben.

4. Berliner Reichstags-Wahlkreis.
 Für den Osten des Wahlkreises in den Lokalen:
Brauerei Friedrichshain, am Königsthor.
 Festrede: Genosse Paul Singer.
Elysium, Landsberger Allee 39-40.
 Festrede: Genosse Curt Baake.

Für den Süd-Osten in den Lokalen:
Concordia-Festsäle, Andreasstr. 63/64.
 Festrede: Genosse Paul Singer.
Konzerthaus Sanssouci, Rottbuscherstr. Nr. 4a.
 Festrede: Genosse Dr. Heymann.
 Aufführung lebender Bilder. — Deklamationen,
 sowie in sämtlichen Lokalen nach Beendigung des Programms: TANZ.
 Herren, die daran teilnehmen, zahlen 30 Pf. nach. — Anfang 4 1/2 Uhr.

5. Berliner Reichstags-Wahlkreis.
Schweizer Garten, am Königsthor.
 Festrede: Genosse Robert Schmidt.
 Aufführung lebender Bilder. — Tanz.
 Anfang 4 Uhr. Billet 20 Pf.
 Herren, die am Tanz teilnehmen, zahlen 30 Pf. nach.
 Billets sind an folgenden Stellen, sowie bei den bekannten Parteigenossen zu haben: R. Drescher, Linienstraße 50; E. Wittchow, Eisasserstraße und Al. Hamburgerstr. Ecke; Fr. Krüger, Hirtenstr. 10, Ecke Amalienstraße; Richter, Neue Königstr. 90; Weber, Landsbergerstr. 41; Achilles, Greifswalderstr. 210.

6. Berliner Reichstags-Wahlkreis.
Ahrens Brauerei (Moabit).
 Festrede: Genosse Pfannkuch.
Eiskeller, Chausseestraße.
 Festrede: Genosse Ledebour.
Norddeutsche Brauerei, Chausseestraße.
 Festrede: Genosse Dr. Zadek.
Weimann's Volksgarten (Gesundbrunnen).
 Festrede: Genosse Kiesel.
Berliner Prater, Kastanien-Allee.
 Festrede: Genosse Augustin.
Jägerhaus, Schönhauser Allee.
 Festrede: Genosse Borgmann.
 Lebende Bilder. — Festvorträge. — Maifest-Bez. 10 Pf.
 Anfang 4 Uhr. — Entrée nach Belieben (Zellerfassung).

Orts-Krankenkasse für das Bierbrauer-Gewerbe zu Berlin.
Generalversammlung
 am 9. Mai 1894, Abends, in der Berliner Ressource, Kommandanten-Straße 57
 für die Arbeitgeber um 7 Uhr, für die Arbeitnehmer um 8 Uhr, gemeinsam um 9 Uhr.
 Tagesordnung:
 Für die Arbeitgeber: Vorstandswahl.
 Für die Arbeitnehmer: Vorstandswahl.
 Für die gemeinsame Sitzung:
 1. Rechnungslegung für 1893.
 2. Ertheilung der Decharge.
 3. Stellungnahme zur Zentralisation der Krankenkassen.
 Dringend erwünscht ist das Erscheinen aller Arbeitgeber und aller Delegierten. 88/15
 Der Vorstand.

Orts-Krankenkasse der Graveure, Ciseleure etc.
 Wir bringen hiermit zur Kenntnis, daß die von der Generalversammlung vom 16. November 1893 beschlossenen Statutenänderungen die behördliche Genehmigung erhalten haben und mit dem 1. Mai d. J. in Kraft treten.
 Die wöchentlichen Beiträge betragen demnach: 84,4
 Für die 1. Klasse 60 Pf.,
 " 2. " 45 " "
 " 3. " 36 " "
 " 4. " 21 " "
 " 5. " 18 " "
 Die gedruckten Statuten-Nachträge werden vom 7. Mai ab an die Mitglieder abgegeben.
 Der Vorstand.
 Albert Schütz, Franz Ludwig, Vorsitzender, Schriftföhrer.

Zentral-Krankenkasse (Zusatz-)Kasse der Töpfer.
 (Zentrale Berlin.)
 Donnerstag, den 3. Mai 1894, Donnerstag 10 Uhr, bei Pyrest, Giesstraße 8, 808b
Mitgliederversammlung.
 Tagesordnung:
 1. Jahres- u. Kassenbericht. 2. Regelung der Zahlstellen. 3. Vorstandswahl. 4. Verschiedenes. — Um zahlreiches Erscheinen ersucht.
 Der Vorstand.

Ruder-Verein „Vorwärts!“
 Himmelsfahrtstag, Nachmittag 2 Uhr, vom Bootshaus gemeinsch. Fahrt nach Wilhelmshof. Treffpunkt für Nachzügler und Freunde ebenda selbst. Gemüthl. Kaffeekochen etc.
 Genossen, die den so gesunden und erfrischenden Rudersport lieben, machen wir bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, daß unsere Beiträge niedrig und Proletarier-Verhältnissen angemessen sind, so daß es jedem Arbeiter ermöglicht ist, uns anzugehören; mancher Genosse giebt Sonntags für Miete schlechter Boote mehr aus, als es bei uns den ganzen Monat kostet! Jeder (auch Damen) herzlich willkommen!
 Sitzung jeden Donnerstag Abends 9 Uhr im Restaurant „Zur neuen Post“, Genthstr. 21. 498/3
 Ruder-Verein „Vorwärts!“.

Mein Geschäft ist am 889
1. Mai geschlossen.
 Hans Baake, Buchhandlung.



Leppiche, Portièren, Gardinen u. Tischdecken
 in unübertroffener Auswahl, garantiert fehlerlose Waare, zu erstaunlich billigen Preisen!

Auslage von Neuheiten in Kleiderstoffen.

Reichhaltige Sortimente im neuesten Geschmack, doppeltbreit, Meter von 60 Pf. an bis zu den hochfeinsten Qualitäten.
 Berühmte Spezialität der Firma:

Die schönsten Kinderkleider für Mädchen
 jeden Alters in Peluche, Wolle, Barchent etc.
 Grösste Auswahl in Tauf- und Jahr-Kleidchen, Trag- und Laufmänteln.
 Eigene Fabrikation im Hause. Jedes Kleid zum Verlängern, Stoffzugabe gratis.

Fertige Morgenröcke, Blousen, Costüme u. Costümröcke.
 Unterröcke und Schürzen in reizenden Dessins und größter Auswahl vorräthig! Großes Lager von Herren-, Damen- und Kinderwäsche (Leib-, Bett- und Tischwäsche). Sausere Arbeit, billige Preise!

Gardinen-Reste, für ein, zwei oder mehr Fenster passend, äusserst wohlfeil!
 Reste und einzelne Roben spottbillig!

Geschäftshaus S. Heine,
 14. Chausseestr. BERLIN N. Chausseestr. 14.

